

Edition Paashaas Verlag



Autor: Martina Kast

Cover-Motive: Pixabay

Cover designed by Michael Frädrich

Korrektur: Nina Sock

Lektorat: Manuela Klumpjan

©Edition Paashaas Verlag, Hattingen,

www.verlag-epv.de

ISBN: 978-3-96174-154-0

Kontaktdaten gemäß der Verordnung 2023/988 zur allgemeinen Produktsicherheit (General Product Safety Regulation-GPSR):

Edition Paashaas Verlag,

M. Klumpjan, Im Lichtenbruch 52, 45527 Hattingen

info@verlag-epv.de

Druck: BoD, Norderstedt

Produktion: Plureos, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Elvira

und der magische Brunnen von Geistwasser

Fantasy-Roman

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort	6
Schlechte Nachrichten	7
Miese Laune und widerspenstige Haare	12
Eltern, Geheimnisse und Umzugsplanung	26
Die Zeit rennt	33
Eine neue Heimat	39
Das neue Zuhause	45
Neuer Tag – neues Leben	49
Merkwürdige Dinge geschehen	57
Anders als gedacht	64
Wer ist schon gern die Neue?	78
Nichts als die Wahrheit	84
Die neue Zukunft	92
Sommer, Sonne und Probleme	100
Pläne	114
Ein Geburtstag und Rätsel	129
Der Lösung auf der Spur	158
Die Befreiung	172
Ende gut, alles gut	184
Martina Kast	188

Vorwort

Nicht in einer Million Jahren hätte Elvira erahnen können, was ihr Leben in der Zukunft für sie bereithielt. Sie führte ein bislang ganz normales Leben mit ihren Eltern. Sie ging zur Schule, hatte Freunde und bis auf den Traum, der sie schon länger verfolgte, ging es ihr prima. Ausgerechnet ein Brunnen war es, der ihr irgendwie Angst machte. Sie konnte sich selten an etwas aus ihrem Traum erinnern, dennoch wusste sie, dass da etwas unheimlich war – irgendwie bedrohlich. Schließlich fragte Elvira ihre Eltern, was es mit diesem Traum auf sich haben könnte. Die hatten eine nur unzureichende Erklärung: Das käme von den Hormonen und dass sie sich keine Sorgen machen musste. Die Träume würden sicher bald aufhören. Doch sie hörten nicht auf. Oft blieb ein ungutes Gefühl zurück, wenn sie wieder einmal in der Nacht aufschreckte und sich beobachtet fühlte. Elvira fragte sich, ob diese Träume ihr etwas sagen wollten. Nur was? Waren sie so etwas wie Vorahnungen? Allein die Vorstellung, dass es so sein könnte, trieb ihr einen kalten Schauer den Rücken hinunter.

Ansonsten lebte Elvira ein ganz normales Teenagerleben. Sie schimpfte über zu viele Hausaufgaben, blöde Lehrer und lästige Hausarbeit oder lachte, kicherte und war albern, ging gern in die Bibliothek und wollte auf keinen Fall mehr als Kind angesehen werden. Es war ein meist harmonisches und glückliches Leben. Bis eines Tages ...

Schlechte Nachrichten

Elvira war verzweifelt. Sie fand es einfach nicht fair, dass sie umziehen musste. Warum um alles in der Welt konnten Eltern alles bestimmen? Papa hatte einen neuen Job, Mama fand es toll und niemand interessierte sich dafür, wie sie sich damit fühlte. Sie hatte doch Freunde hier und ihre Schule, und außerdem fand sie es toll hier. Sie liebte die örtliche Bibliothek, in der sie sehr oft zu Gast war, um sich neue Bücher auszuleihen, oder in Büchern zu stöbern. Das alles sollte sie nun hinter sich lassen. Ihre Eltern hielten das ernsthaft für eine gute Nachricht und servierten sie ihr beim Abendessen zum Nachtisch. Ihr Papa würde dann mehr Geld verdienen. Sie hätten es dann besser. Außerdem wollte Mama dann auch wieder arbeiten gehen – als Krankenschwester, so wie früher, bevor sie, Elvira, geboren wurde. Sie wäre nun groß genug, um ab und zu alleine zurechtzukommen. Warum auch immer – ihre Eltern schienen tatsächlich der Meinung zu sein, dass sie ihr einen Gefallen damit taten.

Doch was war denn an dem Leben verkehrt, das sie bisher geführt hatten?! Sie waren doch immer glücklich, auch wenn sie nicht jeden Wunsch erfüllt bekam und ihre Sachen nicht mehr so ganz in Mode waren. Sie hatte sich nie darüber beklagt. Es beeindruckte sie überhaupt nicht, dass ihr neues Zimmer größer wäre und sie aufs Land ziehen würden. Ihre Eltern malten ihr aus, wie toll es sein würde, in eine kleinere Schule zu gehen und die vielen Tiere, die sie nun hautnah erleben konnte, statt sie nur im Fernsehen oder in Büchern zu sehen. Man versprach ihr sogar, dass es dort eine coole

Bibliothek gibt. Viele nette Leute, jeder kennt jeden und alles in der Nähe – Bla Bla Bla. So viele Infos in so wenig Zeit. Wieso erzählten sie ihr überhaupt alles, wenn sie eh nicht gefragt wurde, ob sie das wollte? Elvira wurde ganz schwindelig von den neuen Nachrichten und ihren eigenen Gedanken und Gefühlen, die sie gerade zu überrennen schienen.

„Ach ja – fast hätte ich vergessen zu sagen, wann es losgeht“, bemerkte ihre Mutter wie nebenbei.

Elvira, die gerade aufstehen wollte, lehnte sich mit einem Seufzen wieder zurück. „Und wann ist es so weit? Wann habt ihr beschlossen, ist mein Leben zu Ende?“ Sie rollte genervt mit den Augen und erwartete ihren Todesstoß.

„Sei mal nicht so theatralisch. Es wird alles super – ehrlich. Schon in den Sommerferien geht es los. Ist das nicht toll? Dann kannst du dich noch ein bisschen eingewöhnen, bevor die Schule wieder losgeht. Vielleicht lernst du ja auch schon ein paar deiner neuen Klassenkameraden kennen. Wäre das nicht fantastisch?“

Während die braunen Augen ihrer Mama ein reines Freuden-Feuerwerk versprühten, dachte Elvira, sie würde ersticken. Mit einem Mal war alle Luft aus ihren Lungen gewichen und neue Luft schien es keine mehr zu geben. Sie fühlte sich, als wäre sie unter Wasser. Sie sah, dass ihr Papa noch etwas sagte, aber sie verstand kein Wort. Der runde Küchentisch, an dem sie immer noch saßen, wuchs auf eine lächerliche Art und Weise. Ihre Eltern waren plötzlich so weit weg von ihr, dass sie unmöglich verstehen konnte, was ihr Papa

da redete. Ihre Eltern strahlten sie glücklich über den Tisch hinweg an.

Langsam schrumpfte der Tisch wieder, aber etwas anderes wuchs dafür. Ihre Wut. Sie fühlte sich übergangen, überrannt, enttäuscht und ihres Lebens beraubt.

„.... alles nur zu deinem Besten.“ Damit beendete ihr Papa seine Ansprache, von der Elvira nur den letzten halben Satz gehört hatte. Dann loderte die Wut in ihr auf. Sie kochte hoch und platzte schließlich aus ihr heraus. Sie sprang wie von Nadeln gestochen von ihrem Stuhl auf. Ihre braune Lockenpracht schien elektrisiert zu sein, denn ihre Haare sahen plötzlich so aus, als wäre ihr der Föhn explodiert. Nun blitzten ihre Augen und sprühten Funken – nur, dass ihre Augen nicht vor Freude, sondern vor Wut glühten. Sie funkelte ihre Eltern böse an.

„Was habt ihr euch nur dabei gedacht? Was bitte soll daran toll sein, umzuziehen? Ich muss meine Freunde, meine Schulkameraden und überhaupt alles verlassen. Ihr zerstört mein Leben. Herzlichen Dank auch!“ Elvira spürte, wie ihr Tränen über die Wangen liefen. Sie sah ihren Eltern ins Gesicht und wusste selbst nicht, was sie jetzt für eine Reaktion von ihnen erwartete. Sie sah in die erstarrten, ungläubigen Gesichter.

Als ihre Mama nach einer gefühlten Ewigkeit ihre Sprache wiedergefunden hatte und mit: „Aber, Ellimaus, wir ...“ ansetzte, musste Elvira an sich halten. Wie konnte ihre Mutter es wagen ihr jetzt mit Ellimaus zu kommen? Sie hasste diese Verniedlichung ihres Namens. Sie war doch keine drei Jahre

mehr. Sie schnaubte regelrecht vor Wut und ließ ein paar Laute aus ihrer Kehle dringen, die das deutlich zum Ausdruck brachten. Dann drehte sie sich um und verließ die Küche, um in ihr Zimmer zu flüchten.

Ihr Papa rief noch ein: „Elvira, bitte! Jetzt bleib doch noch kurz“, hinter ihr her.

Aber sie hatte nicht vor, zu bleiben. Sie knallte ihre Zimmertür hinter sich zu, bevor ihre Eltern noch irgendetwas sagen konnten. Sie wollte nichts mehr hören. Sie riss das Kopfkissen vom Bett, schmiss sich bäuchlings auf die Matratze und deckte mit dem Kissen ihren Kopf zu. Dann weinte sie vor lauter Wut und Verzweiflung, bis sie einschlief.

Wie so oft in den letzten Monaten hatte Elvira den wiederkehrenden Traum von einem Ort, den sie nicht kannte. Ein Brunnen, leises Flüstern, ein schemenhaftes Gesicht und ein Buch.

Während Elvira in ihrem Zimmer verschwand und die zugeschmissene Zimmertür mehr als deutlich sagte, lasst mich alle in Ruhe, saßen die Eltern etwas ratlos und schockiert am Tisch und sahen sich an. Keiner wusste, was er sagen sollte. Sie hatten sich diese Überraschung anders vorgestellt. Sie dachten, dass sich ihre Tochter freuen würde. Natürlich hatten sie damit gerechnet, dass es ihr schwerfallen würde, ihre Freunde zu verlassen. Aber, dass Elvira so aus dem Häuschen sein würde – niemals. Elviras Papa nahm die Hand seiner Frau in die seinen und streichelte ihr mit dem Daumen zärtlich und beruhigend über den Handrücken. Er

war ganz nah an seine Frau herangerückt. Er spürte, wie sie zitterte und legte einen Arm um sie, während er mit der anderen Hand weiter die ihre hielt. Sie lehnte sich seufzend an ihn. Dankbar für seine Nähe, seine Wärme und die Kraft, die er ihr in diesem Moment schenkte.

„Glaubst du, dass wir das Richtige tun?“, fragte sie ihren Mann leise und neigte ihren Kopf so, dass sie ihn ansehen konnte. Er sah ihren fragenden, bittenden Blick und lächelte sie an.

„Natürlich. Jetzt mach dir nicht so viele Gedanken. Wir können nicht erwarten, dass sie sofort Feuer und Flamme ist. Schließlich haben wir das alles ja von langer Hand geplant und uns darauf vorbereitet, aber Elvira wurde von uns vor vollendete Tatsachen gestellt. Vielleicht hätten wir Elvira doch besser vorbereiten sollen. Als sie uns von den komischen Träumen erzählte, wäre eine Möglichkeit gewesen. Stattdessen haben wir ihr nur gesagt, dass es normal ist, wenn man in die Pubertät kommt, weil da alle Hormone durcheinander sind.“ Eine kleine Weile war es ganz still in der Wohnung. Nur die Küchenuhr tickte weiter vor sich hin und klang in der Stille viel lauter als gewöhnlich.

„Ich glaube, du hast recht, mein Schatz. Lassen wir ihr ein wenig Zeit, um sich an den Gedanken zu gewöhnen. Lass uns jetzt zu Bett gehen. Du musst morgen wieder früh raus und der Tag war anstrengend und aufregend genug.“

Elviras Mama lächelte Thomas, ihren Mann an. Er küsste sie auf die Stirn, bevor sie sich von ihm löste.

„Ja, lass uns schlafen gehen und sehen, was der Tag morgen bringt.“ Sie räumten noch gemeinsam die Küche auf und unterhielten sich dabei über Belanglosigkeiten. Als sie beide im Bett lagen, war die Stimmung wieder gelassen. So kehrte an diesem Abend sehr viel früher Ruhe ein als sonst.

Miese Laune und widerspenstige Haare

Am nächsten Morgen fühlte sich Elvira, als hätte sie ein Bus überfahren. Da sie mit dem Kopf unter statt auf dem Kopfkissen gelegen hatte, war sie etwas verspannt im Nacken. Außerdem hatte sie einen total ekligen Geschmack im Mund, weil sie ihre Zähne nicht geputzt hatte, bevor sie ins Bett gegangen war. Und sie hatte sich natürlich auch nicht umgezogen, als sie sich am Abend frustriert und heulend ins Bett fallen ließ. Der seltsame Traum, den sie hatte, hing ihr auch noch etwas nach. Bruchstückhaft ploppten Bilder davon vor ihrem geistigen Auge auf. Was hatte es nur immer mit dem Brunnen in ihren Träumen auf sich? Neuerdings war da auch immer jemand bei ihr. Waren das ihre Freunde? Aber was sollten die mit dem Brunnen zu tun haben? Elvira setzte sich auf die Bettkante und überlegte, ob der Tag noch schlimmer werden könnte, als der Morgen begann. Sie hörte ihre Mutter aus der Küche nach ihr rufen. Sie sollte sich beeilen. Das Frühstück wartete, was der Schulbus sicher nicht tun würde. Also raffte Elvira sich mit einem lang gezogenem „Jaaahaaa“ auf und suchte sich schnell ein paar frische Klamotten aus dem Schrank, mit denen sie ins Badezimmer

verschwand. Sie hatte keine Lust, zu Fuß in die Schule zu laufen. Deshalb beeilte sie sich mit Waschen, Umziehen und Zähneputzen. Wie sie ihre unbändige Lockenmähne heute Morgen unter Kontrolle bekommen sollte, wusste sie allerdings nicht. Sie sah ungläubig, mit der Bürste in der Hand, in den Spiegel. Das bekam man nicht in ein paar Minuten hin. Da war sie sich sicher. Sie legte die Bürste weg und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. Ähnlich wie mit einem Kamm. Dann nahm sie sich ein Haargummi aus dem Badezimmerschrank und band damit die Haare zusammen. Fertig. Das musste reichen. Sie schnappte sich noch schnell ihre Schultasche aus ihrem Zimmer gegenüber und eilte in die Küche, wo das Frühstück auf sie wartete. Eine Scheibe Brot mit Honig und ein warmer Kakao. Das Schulbrot lag auch schon bereit.

Ihre Mutter begrüßte sie mit einem fröhlichen: „Guten Morgen, mein Schatz.“

Elvira nuschelte auch einen Guten-Morgen-Gruß, packte das Schulbrot ein und parkte den Schulrucksack neben ihrem Stuhl. Sie setzte sich, biss zweimal ein großes Stück vom Brot ab und spülte die großen Happen mit Kakao herunter. Dann sprang sie auf, ließ das halbe Frühstück stehen und schulterte die Schultasche.

„Bleib doch noch einen Moment, ich ...“, setzte ihre Mama an. Aber Elvira unterbrach sie mitten im Satz: „Keine Zeit. Ich muss los.“ Damit drehte sie sich auf dem Absatz herum und war auch schon aus der Küche raus. Sekunden später hörte ihre Mama die Haustüre auf und gleich darauf wieder zu

gehen. Heute Morgen war ihr nicht danach, zu reden. Sie hatte leichte Kopfschmerzen und musste erst mal selbst mit all den Informationen fertig werden. Die Freude, ihre Freunde gleich in der Schule zu treffen, hielt sich in Grenzen. Was würden die wohl sagen? In ein paar Wochen würde es Abschied nehmen heißen – wie erklärte man seinen Freunden das?

Elvira nahm das morgendliche Gedränge im Schulbus gar nicht wahr. Zu sehr war sie mit ihren Gedanken beschäftigt. Am liebsten würde sie die Schule schwänzen und in die Bibliothek gehen. Da war es immer so schön leise. Sie konnte dort ihre Gedanken besser sortieren oder in fremde Welten abtauchen. Aber das würden ihre Eltern sicher nicht so toll finden. Um zusätzlichen Ärger zu vermeiden, entschied sie sich, in die Schule zu gehen. Allerdings trödelte sie nach dem Aussteigen, auf dem Weg zur Schule, unnötig lange herum. Es war gar nicht so weit, von der Haltestelle zu Fuß in die Schule. Höchstens fünf Minuten. Normalerweise schaffte sie es auch in drei, damit sie noch ein paar Minuten mehr Zeit hatte, um mit ihren Freunden zu reden. Die wohnten in der Nähe der Schule und brauchten nicht mit dem Bus fahren. Dafür war sie heute zum ersten Mal dankbar. So hatte sie noch etwas Zeit, ihre schlechte Nachricht bekannt zu geben. Alle Kinder stürmten an diesem Tag, mehr oder weniger schnell, an ihr vorbei. Irgendwann war sie alleine auf dem Weg. Erst als sie die Schulglocke hörte, beeilte sie sich etwas. Sie wollte ja nicht viel zu spät kommen. Nur gerade so spät,

dass ihre Freunde schon in der Klasse waren, wenn sie eintraf.

Fast wäre Elvira ihren Freunden doch noch über den Weg gelaufen. Scheinbar hatten sie auf Elvira gewartet, denn sie waren die letzten, die die Schultreppe zum Haupteingang hoch gingen. Sie konnte sich gerade noch hinter der Schulmauer verstecken, die den Schulhof einfasste, als Sonja sich noch einmal umdrehte. Sie schien sicher sein zu wollen, dass ihre Freundin wirklich nicht da war. Aber dann verschwand auch sie hinter der großen Schulpforte. Elvira schlich die letzten Meter zum Gebäude. Die Treppe schien der Mount Everest zu sein, und die Türe ließ sich so schwer öffnen, als wäre sie aus Blei. Ihr Herz fühlte sich ebenso schwer an. Aber sie ging weiter. Ein paar einzelne Schüler rannten noch über den Flur. Man konnte die Kinder aus jeder Richtung lachen und rufen hören. Die Lehrer waren offensichtlich noch nicht alle in ihren Klassenzimmern angekommen. Elvira musste noch in den ersten Stock. Sie zog sich am Treppengeländer hoch, weil sie das Gefühl hatte, keine Kraft mehr in den Beinen zu haben. Oben angekommen, bog sie nach rechts in den Gang ab. Dort befanden sich drei Klassenzimmer. Alle drei waren geschlossen und leise. Das hieß, dass die Lehrer schon in den Klassen waren und der Unterricht begann. Sie ging zur mittleren Tür und klopfte leise an, bevor sie das Zimmer betrat. Sie entschuldigte sich für ihr Zuspätkommen beim Lehrer und setzte sich an ihren Platz. Dabei vermied Elvira jeden Augenkontakt zu ihren Freunden. Sie war so unendlich traurig und befürchtete, dass sie

heulen musste, wenn sie ihnen jetzt in die Augen sah. Einerseits würde sie am liebsten sofort mit der Nachricht herausplatzen, aber sie wusste, das war weder der richtige Ort noch die richtige Zeit. Dabei würde ihr der Zuspruch ihrer Freunde sicher guttun. Sie fühlte sich nicht nur traurig, sondern auch zerrissen. Jetzt bereute sie es fast, extra zu spät gekommen zu sein. Aber wie hätte sie das Unglück in fünf Minuten erklären sollen? Doch sie hätte es sicher nicht für sich behalten können, wenn sie Sonja und Marvin vor der Schule begegnet wäre. Ihre Eltern waren so unfair, so gemein! Elvira war ganz in sich und ihren Gedanken versunken, dass sie gar nicht bemerkte, dass der Lehrer mit ihr redete. Sie saß an ihrem Pult, den Kopf auf den Händen abgestützt und sah aus dem Fenster, an dem sie saß.

Inzwischen stand Herr Mohn vor ihrem Pult und schnipste ungeduldig mit den Fingern vor ihrem Gesicht herum, während er sie mit ihrem Namen ansprach. „Elvira, Elvira, ... Elvira? ... Elvira!“

Das letzte Elvira schmetterte er ihr regelrecht entgegen und sein Gesicht wurde so rot wie sein Name – Mohn. Sie schreckte auf und stammelte etwas von Entschuldigung, ja bitte und keine Ahnung. Sie hatte keinen Plan, was Herr Mohn von ihr wollte. War sie etwa eingeschlafen?

Die ganze Klasse kicherte und lachte.

„Es ist dir vielleicht entgangen, aber wir haben hier Unterricht. Gibt es einen speziellen Grund heute zu spät zu kommen und offensichtlich während der Stunde vor sich hin zu träumen? Ist mein Unterricht zu langweilig für dich?“ Sein

Blick warfordernd und verriet, wie verärgert er war. Sein Ton verriet es ebenfalls.

Da es Elvira die Sprache verschlagen hatte, wandte sich Herr Mohn mit scharfem Ton und einem Blick, der keine Missverständnisse zuließ, an die Klasse. Er drehte sich einmal, langsam, um sich selbst und sah jeden Schüler an, während er fragte, ob jemand Lust auf Strafarbeit hat. Natürlich hatte niemand Lust auf eine Strafarbeit und schon gar keine von ihm. Herr Mohn war dafür bekannt, dass seine Strafarbeiten wirklich hart waren. Also verstummte die Klasse.

„Also?“ Herr Mohn sah wieder Elvira an und erwartete eine Antwort.

„Entschuldigung, Herr Mohn. Es wird sicher nicht mehr vorkommen.“ Sie hatte immer noch keine Ahnung, was er eigentlich von ihr gewollt hatte, und wusste nicht, was sie antworten sollte. Sie konnte ja schlecht mit der Wahrheit herausrücken. Die ging niemanden was an, also fast niemanden. Der Lehrer schnappte nach Luft, um eine Antwort oder Frage zu stellen, aber niemand würde erfahren, was es war, da die Schulglocke die große Pause ankündigte. Alle sprangen auf, schoben die Stühle geräuschvoll über den Boden, lachten und redeten laut los. Elvira blieb eingeschüchtert sitzen und sah ihren Lehrer fragend an.

„Ab mit dir in die Pause“, sagte er schließlich, drehte sich kopfschüttelnd um und marschierte zum Lehrerpult, um seine Tasche einzupacken und ins Lehrerzimmer zu gehen. Elvira konnte es nicht erwarten, in die Pause zu kommen und stürmte los. Sie lief durch die Klasse und bog um die

Ecke, um in den Flur zu kommen. Dabei stieß sie fast mit Sonja und Marvin zusammen, die neben der Türe gewartet hatten.

„Kommt mit, es ist wichtig.“ Elvira zog Sonja am T-Shirt und winkte Marvin beschwörend, ihr zu folgen. Dann rannte sie weiter und ihre Freunde hinterher.

Die Freunde versteckten sich im Musikzimmer, das selten besetzt und immer offen war. So hatten sie einen Ort, an dem sie sich ungestört unterhalten konnten. Elvira musste ihre Neuigkeit loswerden und platzte damit heraus, kaum, dass sie alle saßen. Sonja und Marvin hatten nicht mal Zeit zu fragen, was heute mit ihr los war.

„Meine Eltern haben beschlossen, umzuziehen. Sie haben es mir gestern erst gesagt. Ist das nicht unfair? Die bestimmen einfach. Ich will gar nicht weg. Ich könnte – argh! ...“ Elvira schnaubte wütend.

Ihren Freunden blieb, im wahrsten Sinne des Wortes, die Spucke weg. Sie starrten Elvira an, als käme sie von einem anderen Stern.

„Nun sagt doch was. Bitte. Die Pause ist gleich rum, und wir müssen zurück in die Klasse.“

„Das ist nicht dein Ernst, oder?“, hauchte Sonja.

Marvin brachte nur ein knappes „Wow“ heraus.

„Was mache ich denn jetzt? Ihr müsst mir helfen. Ich will doch gar nicht weg.“ Elvira war den Tränen nahe.

„Wir brauchen einen Plan“, meldete sich Marvin zu Wort und sah aus, als würde er bereits über einen nachdenken.

„Ja, einen Plan!“, riefen die Mädchen gleichzeitig aus.

Aber bevor sie das Thema vertiefen konnten, klingelte es erneut. Die Pause war vorbei.

Den Rest der Schulzeit sprachen sie nicht mehr viel darüber. Erst als die Schule vorbei war, trafen sie sich vor dem Gebäude, um zu überlegen, was sie tun könnten. Elvira hatte fünfzehn Minuten Zeit, bis ihr Bus kam. Sie gingen direkt zur Bushaltestelle, damit Elvira nicht den Bus verpasste, falls sie die Zeit vergaßen beim Pläne schmieden. Aber bevor sie über Pläne redeten, empörten sich Sonja und Marvin. Sie waren mit Elvira einer Meinung. Es war unfair und gemein, dass sie gezwungen wurde, irgendwo anders zu leben als hier bei ihnen. Und dann schon so bald. Gerade mal vier Wochen noch. Also würden sie nur noch eine Woche zusammen in die Schule gehen. Nur noch so wenig Zeit.

„Abhauen. Von zu Hause weglauen. Jawohl.“ Marvin war voll und ganz von seiner Idee überzeugt.

„Überleg doch mal, du Hohlkopf“, sagte Sonja und gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf.

„Ey“, beschwerte der sich und rieb sich die getroffene Stelle.

„Man, wenn sie abhaut, wo soll sie denn dann hin? Dann kann sie auch nicht mehr mit uns auf die Schule und muss sich verstecken. Sie soll ja bei uns bleiben, oder?“

„Äh ... ja. Du hast recht. Es war eine blöde Idee“, sagte er zerknirscht, weil er seine Idee nun selbst doof fand.

Aber ihnen wollte einfach nicht die richtige Idee kommen. Was sollte man als Kind auch schon ausrichten? Die Erwachsenen taten, was sie wollten, und Kinder mussten das tun, was ihnen gesagt wurde.

Die beste Idee kam ihnen, kurz bevor der Bus kam. Dieses Mal war es Sonjas Idee. Sie schlug vor, dass Elvira bei einem von ihnen wohnen könnte. Dann müsste sie nicht umziehen und könnte weiter mit ihnen zur Schule gehen. Sie könnten Freunde bleiben und Zeit miteinander verbringen, so wie immer. Diese Idee klang plausibel Sowohl Sonja als auch Marvin versprachen, später ihre Eltern zu fragen. Elvira wollte ihren Eltern auch davon erzählen. Vielleicht würden die Eltern es zulassen. Dieser Gedanke beflügelte alle drei. Sie verabschiedeten sich fröhlich und guter Dinge. Elvira saß eine Minute später schon im Bus, auf dem Weg nach Hause. Ihre Eltern wären vielleicht sogar froh über diesen Vorschlag. So konnten sie arbeiten gehen und brauchten sich nicht um sie kümmern. Sie würde sie eben in den Ferien besuchen oder am Wochenende. Schon wieder versank Elvira in ihren Gedanken und hätte fast die Haltestelle verpasst, an der sie aussteigen musste.

Der Rest des Tages zog sich für Elvira wie Kaugummi dahin. Sie hatte ihrer Mama von dem Plan noch nichts erzählt. Sie wollte es ihren Eltern beim Abendbrot erzählen, so wie diese es auch getan hatten. Aber nicht, weil sie sich rächen wollte, sondern weil dann alle zusammen am Tisch saßen. Damit sie nicht vor Ungeduld schon vorher bei ihrer Mama damit herausplatzte, hielt sie sich fast nur in ihrem Zimmer auf und machte Hausaufgaben, malte und las. Schließlich drehte sie ihre Anlage auf. Das hob ihre Stimmung sonst auch immer. Aber ihr war weder zum Mitsingen noch zum Tanzen zumute. Sie konnte sich noch nicht recht freuen,

denn sie hatte keine Ahnung, was ihre Eltern zu dem Vorschlag sagen würden.

Je mehr sie darüber nachdachte, desto klarer wurde ihr, dass sie auf jeden Fall verlieren würde. Wenn ihre Eltern froh wären, dass sie hierblieb, dann wäre sie irgendwie ziemlich enttäuscht und traurig. Würden die Eltern sich weigern und sie auf jeden Fall mitnehmen wollen, musste sie ihre Freunde verlassen und wäre genauso traurig. Elvira saß auf der Bettkante und überlegte hin und her. Sie wusste selbst nicht, was sie wollte. Ein Blick auf den Wecker neben ihrem Bett verriet ihr, dass es immer noch eine ganze Stunde dauerte, bis es Abendessen gab. Sie strich sich eine ihrer braunen Locken aus dem Gesicht, die ihr permanent über dem linken Auge hing. Sie hatte sich heute Mittag extra viel Zeit gelassen, ihre Haare zu kämmen, damit sie das Haargummi nicht mehr brauchte. Nun ärgerte sie diese Locke. Als hätte sie nicht schon genug Probleme. Schließlich wurde sie sauer. Sauer auf sich und auf ihre Eltern, aber auch auf ihre Haare, die tierisch nervten. Am liebsten hätte sie einfach nur laut geschrien. Ihren ganzen Frust, ihre Angst, ihre Wut wollten erneut aus ihr herausplatzen.

Doch dann fing es an, auf der Haut zu kribbeln. Haare auf den Armen, den Beinen und auch die auf ihrem Kopf, stellten sich auf. Sie saß augenblicklich ganz still da. Sie hatte keine Ahnung, was da mit ihr passierte, aber es fühlte sich an, als wäre die ganze Luft statisch aufgeladen. Mit großen Augen starre sie auf ihre Arme, deren Haare sichtbar senkrecht standen. Ihr Körper kribbelte überall, ihr Herz schlug vor

lauter Aufregung viel schneller als sonst. Elvira konnte es nicht fassen. Was passierte mit ihr? Die aufsteigende Angst vor dieser ungewohnten Situation ließ sie aufspringen und sich die Arme reiben, als wären dort tatsächlich hunderte Ameisen. Sie griff sich an den Kopf, um sich dort zu kratzen, denn das Kribbeln fühlte sich dort wie ein Jucken an. Sie erkannte, dass ihre Haare tatsächlich abstanden, als hätte jemand mit einem Luftballon daran gerieben.

„Ma? Ma?!“ Während sie aus dem Zimmer stürmte, rief sie immer wieder nach ihrer Mama, die sie liebevoll Ma nannte. Sie wäre fast mit ihr zusammengestoßen, da ihre Mama sich natürlich schnurstracks und eilig auf dem Weg zu ihrer Tochter machte, die offensichtlich Hilfe brauchte. Elvira sah hinter sich, als hätte sie Angst, verfolgt zu werden. Gerade noch rechtzeitig drehte sie sich um und konnte anhalten, bevor sie in ihre Mama reinrannte.

„Um Himmels Willen – Elvira! Was ist denn los?! Du bist ja total aufgewühlt.“

„Ma, komm mit in die Küche – schnell.“ Elvira schnappte sich eine Hand ihrer Mama und zog sie in die Küche. Dann schloss sie die Türe hinter sich und stellte sich mit dem Rücken dagegen. Was auch immer das gerade war – Elvira wollte sicher gehen, dass ihnen nichts in die Küche folgen konnte.

Sylvia, so hieß Elviras Mama, war in heller Aufregung und wollte auf der Stelle von ihrer Tochter wissen, was geschehen war. Wieso rannte ihre Tochter wie von der Tarantel gestochen aus ihrem Zimmer und zog sie zurück in die Küche?

Jetzt stand sie völlig außer Atem an der Tür, als würde dahinter ein Einbrecher stehen. Sie verstand gar nichts mehr. „Würdest du mir mal erklären, was hier vor sich geht? Was um alles in der Welt ...“

„Ma, in meinem Zimmer stimmt etwas nicht. Irgendwas passiert da drinnen. Mir haben plötzlich alle Haare zu Berge gestanden. Verstehst du? Alle! Auch die auf meinem Kopf“, platzte Elvira in die Frage ihrer Mama hinein.

„Ist jemand in deinem Zimmer, haben wir einen Einbrecher in der Wohnung?“ Sylvia schlug schockiert die Hände vors Gesicht. „Wir müssen die Polizei benachrichtigen – oder Papa – nein am besten beides. Schnell, wir müssen hier raus“, stotterte Sylvia vor sich hin und lief planlos durch die Küche.

„Ma! Mama! Da ist niemand.“ Elvira verstand überhaupt nicht, was ihre Mama da gerade veranstaltete. Sie hatte überhaupt nicht von einem Einbrecher, oder so, geredet. Sie ging zu ihrer Mama und hielt sie am Arm fest. „Ma, hör mir zu – da ist niemand. Beruhige dich.“

Sylvia sah ihre Tochter ein paar Sekunden mit leerem Blick an, aber dann schien sie zu verstehen. „Da ist überhaupt niemand?“

Elvira schüttelte den Kopf. „Nein, davon habe ich überhaupt nichts gesagt.“

„Warum um alles in der Welt machst du dann so eine Welle? Du rufst nach mir und rennst mich kurz darauf fast um, als du panisch aus deinem Zimmer stürmst. Du ziehst mich zurück in die Küche und verschließt die Türe. Was soll das

dann alles?“ Sylvia sah ihre Tochter fragend und auch ein wenig herausfordernd an.

„Also meine Haare – alle Haare – meine Haut hat so gekribbelt und ...“ Elvira sah auf einmal etwas betreten aus und brachte ihren Satz nicht zu Ende. Sie kam sich total doof vor. War sie tatsächlich ausgeflippt, weil sie eine Gänsehaut bekommen hatte und ihre Haare durcheinander waren? Sie wünschte sich, der Boden unter ihr würde sich auftun und sie verschlingen. „Sorry, Mama. Ich weiß auch nicht. Das war so komisch und so. Ich wollte dir keine Angst machen.“

„Dafür habe ich jetzt echt keine Worte“, schnaubte Sylvia. „Deine Haare? Echt jetzt? Wolltest du dich mit der Aktion an mir rächen, weil wir dich gestern so mit den Neuigkeiten überrannt haben?“

Elvira holte tief Luft und wollte etwas darauf antworten, aber sie wusste nicht genau was. Wie kam ihre Mama nur darauf, dass sie sich rächen wollte? Und überhaupt ... „Es tut mir leid. Nein – also – ich gehe in mein Zimmer.“ Mehr zu sagen, war Elvira gerade nicht in der Lage. Die Situation war total schräg. Sie schloss die Küche wieder auf und ging zurück in ihr Zimmer. Dort grübelte sie noch eine Weile nach. Sie suchte nach einer Erklärung. Am Ende kam aber nicht viel dabei heraus und sie schob es auf eine statische Aufladung in der Luft – wie auch immer die entstanden war. Immerhin war das nichts Gefährliches. Ihre Aktion war echt überzogen gewesen. Das war ihr jetzt auch klar. Echt peinlich fand sie das. Sie hatte ihrer Mama richtig Angst gemacht, auch wenn das gar nicht ihre Absicht gewesen war. Das

würde sie Marvin und Sonja sicher nicht auf die Nase binden. Die würden sich nur schlapp lachen. Dabei hätte sie gern gewusst, ob die schon mal was Ähnliches erlebt haben. Vielleicht lag es ja an der beginnenden Pubertät oder so. Elvira seufzte. Wieso war auf einmal alles so kompliziert?

Bevor sie weiter grübeln konnte, hörte sie ihre Mama aus der Küche rufen. Das Essen war fertig und Papa von der Arbeit wieder zu Hause. Sie hatte keine große Lust in die Küche zu gehen. Sicher gab es dort heute keine angenehmen Dinge zu besprechen. Vielleicht würde Papa auch noch mit ihr schimpfen.

Wahrscheinlich sollte sie ihr Verhalten erklären – was sie nicht konnte. Aber es half nichts. Sie hatte Hunger, und irgendwann musste sie ja eh wieder mit ihren Eltern reden. Also raffte sie sich auf und schlurfte in die Küche. Da musste sie jetzt wohl durch. Sie setzte sich an den Tisch, der schon fertig gedeckt war und begrüßte ihren Papa. Vor ihr stand ein Teller mit frisch gemachtem Kartoffelpüree, Spinat und Spiegeleiern. Eines ihrer absoluten Lieblingsgerichte. Sie traute sich gar nicht, ihrer Mama in die Augen zu sehen, denn sie kam sich immer noch doof vor. Und dann das Lieblingsessen ... jetzt regte sich erst recht ihr schlechtes Gewissen. Sie wünschten sich einen guten Appetit und aßen alle schweigend zu Abend. Elvira wusste nicht, ob sie das nun gut finden sollte oder nicht. Natürlich war sie irgendwo erleichtert, sich nicht bei ihrem Papa rechtfertigen zu müssen, aber andererseits war das Schweigen so eher bedrückend. Keiner verlor ein Wort über den Vorfall oder sonst was.

Elvira bedankte sich für das leckere Essen, entschuldigte sich und verschwand unter dem Vorwand, müde zu sein, in ihr Zimmer. Sie war froh, als sie die Türe hinter sich schließen konnte.

Kurz darauf packte sie ihre Schlafsachen und ging ins Bad. Sie wollte duschen und ihre widerspenstigen Haare waschen. Vielleicht half ihr das, einen klaren Kopf zu bekommen. Zumindest hoffte sie das.

Eine Stunde später war sie geduscht, ihre wilde Lockenpracht gewaschen, getrocknet und zu einem Zopf geflochten. Zurück in ihrem Zimmer, nahm sie sich ein Buch und las, bis ihr die Augen zufielen.

Eltern, Geheimnisse und Umzugsplanung

Derweil saßen Sylvia und Thomas in der Küche und hatten einiges zu besprechen. Sie hatten nicht erwartet, dass ihre Entscheidung umzuziehen so einen Tumult bei Elvira auslösen würde. Sicher, sie wussten, dass es ihr nicht einerlei sein würde, denn sie war hier geboren, aufgewachsen, zur Schule gegangen. Sie kannte kein anderes Leben als dieses hier. Das war ja auch von ihnen beabsichtigt gewesen. Sie lebten hier ein einfaches, aber glückliches Leben. Thomas und Sylvia waren sich einig, dass sie dennoch umziehen mussten. Es war wirklich nur zum Besten ihrer Tochter. Als sie vor etwas mehr als 13 Jahren hier hingezogen waren, war es auch das Beste für sie – für sie alle. Sie hatten es von langer Hand geplant und konnten auch heute nicht behaupten, dass es ein

Fehler war. Sie saßen die halbe Nacht in der Küche und berieten, ob es einen anderen Weg gäbe. Eine Möglichkeit, ihrer Tochter den Umzug und alles, was damit zusammenhing zu erleichtern, aber sie kamen immer zu demselben Ergebnis. Es musste sein. Auch wenn es schwerfiel – sie mussten da durch. Als Familie. Gerade wegen Elviras Träumen. Beiden war klar, dass wahrscheinlich noch einiges auf sie zukam. Eine kleine Hoffnung bestand, dass es bei den Träumen blieb, doch nicht auf die Anzeichen zu reagieren, könnte schlimme Folgen haben. Dessen waren sie sich sicher. Schweren Herzens gingen sie schließlich schlafen.

Die nächste Zeit würde anstrengend werden, arbeitsreich, nervenaufreibend und natürlich mit der ein oder anderen Überraschung aufwarten. Sie ahnten noch nicht, wie sehr sich ihr aller Leben verändern würde.

Die nächsten Tage vergingen jedoch erst einmal ohne eine große Veränderung. Elvira ging weiter zur Schule und gestand ihren Freunden, dass sie ihre Eltern nicht danach fragen wollte, ob sie bei Sonja einziehen konnte. Auch wenn sie sehr unglücklich darüber war, wegzuziehen, fühlte sie sich noch unglücklicher, wenn sie daran dachte, ihre Eltern zu verlassen. Sonja hingegen gestand, dass ihre Eltern von der Idee nicht begeistert waren und eventuell ein Gespräch mit Elviras Eltern suchen würden. Alle hofften inständig, dass es dieses Gespräch nicht geben würde. Elvira mochte sich nicht ausmalen, was das zu Hause auslösen würde. Die Freunde planten auch nichts für die Ferien, denn es wollte einfach

keine Freude darauf aufkommen. Keiner wusste, wie die nahe Zukunft aussehen würde. Elvira hoffte nur inständig, dass sie ihren Geburtstag noch mit ihren Freunden feiern konnte. Immerhin wurde sie dreizehn und damit ein echter Teenager.

Die Stimmung blieb bedrückt. Doch zu Hause lief erst mal alles weiter wie immer. Für Elvira fühlte es sich beinahe an, als würden sie gar nicht umziehen, bis, ja, bis sie eines Morgens aufstand und einen Berg aufgestapelter, gepackter Kartons im Flur stehen sah. Obwohl sie es ja wusste, dass sie umziehen würden, war dieser Anblick wie ein Schlag ins Gesicht. Sie hatte so viel Hoffnung gehabt, dass ihre Eltern es sich doch anders überlegt haben könnten. Immerhin hatten sie den Umzug bisher mit keinem weiteren Wort erwähnt. Doch es war eine bittere Fehleinschätzung gewesen. Nun musste sie der Wahrheit ins Gesicht sehen.

Elvira schossen Tränen in die Augen. Ihre Mutter stand ihr plötzlich im Flur gegenüber. Sie hatte nicht bemerkt, dass sie zu ihr gekommen war. Sie hatte nur Augen für die aufgestapelten Kartons. In ihrem Kopf fuhren die Gedanken Karussell, ihre Gefühle schwankten zwischen Wut, Enttäuschung und Traurigkeit. Sie sah ihre Mamaverständnislos an und wollte ihr so viel sagen, aber sie konnte nur nach Luft schnappen. Die Worte blieben ihr quasi im Hals stecken. Vor ihren Augen verschwamm die Welt. Ertränkt in den Tränen, die ihr über die Wangen liefen. Sylvia berührte ihre Tochter am Arm, was eine tröstende Geste sein sollte. Doch Elvira zuckte zurück. Ihre Starre war damit aufgehoben. Sie drehte

sich um, rannte in ihr Zimmer und kam kurz danach mit Schuhen an den Füßen wieder heraus. Sie stürmte an ihrer völlig perplexen Mama vorbei und rannte zur Haustüre hinaus. Eigentlich hatte sie keinen Plan, wo sie hinwollte, aber ihre Beine trugen sie automatisch an die Bushaltestelle. Wie gerufen kam auch gleich der Bus und ihre Reise ging weiter. Elvira stieg an der gewohnten Haltestelle aus und rannte zu Sonja. Sie hatte keine Ahnung, was sie da wollte. Sie wusste nur, dass sie nicht wusste, wo sie sonst hinsollte. Sonja war ihre Freundin. Sicher würde ihr etwas einfallen, um zu helfen. Nur ihre Freundin konnte sie jetzt verstehen. Wer sonst? Es war Samstag und sie mussten nicht zur Schule. Elvira war sich sicher, dass ihre Eltern das mit den Kartons extra auf einen Samstag gelegt hatten. Ihr Wochenende war damit gestorben. Wie konnten sie nur? Ein paar Minuten später klingelte Elvira bei ihrer Freundin.

Sonjas Mama öffnete die Türe und war verblüfft, eine völlig verheulte Elvira vor sich zu sehen.

„Hallo, Elvira. Was ist los? Komm rein.“ Sie trat beiseite, um das Mädchen hereinzulassen und schloss hinter ihr gleich die Türe. „Ist was passiert? Kann ich dir helfen?“

Elvira schüttelte nur den Kopf. „Darf ich zu Sonja bitte?“

Sonja stand bereits vor ihrem Zimmer und sah ungläubig zu ihrer Freundin rüber. Es musste etwas Schreckliches passiert sein. So verstört hatte sie ihre Freundin noch nie gesehen. Sie sah fragend zu ihrer Mama, die ihr zunickte. Sie brauchten nicht unbedingt Worte, um sich zu verstehen. Also eilte sie zu ihrer Freundin und nahm sie erstmal in den

Arm. Sie wusste ja nicht, was passiert war, aber eine Umar-
mung schien ihr auf jeden Fall angebracht. Sonjas Mama
ging wieder zurück in die Küche. Sie war sich sicher, dass die
Mädels schon zurechtkamen. Falls nicht, würde Sonja sie si-
cher um Rat fragen. Sie war zwar ein Wildfang, aber sie war
auch sehr vernünftig und konnte Situationen meist gut ein-
schätzen. Sonja nahm Elvira mit auf ihr Zimmer. Dort setzten
sich beide aufs Bett. Kaum, dass sie saßen, platzte alles aus
Elvira heraus. Sie erzählte von den Kartons und dass sie ge-
hofft habe, ihre Eltern hätten sich umentschieden und dass
alles so ungerecht war. Sonja hörte geduldig zu. Als Elvira
ihre ganze Wut, Enttäuschung und Verzweiflung losgewor-
den war, ging es ihr schon besser. Sie kam sich nun etwas
albern vor und entschuldigte sich, dass sie ihre Probleme bei
ihr abgeladen hatte. Aber Sonja versicherte Elvira, dass alles
gut sei. Sie könnte sich gut vorstellen, wie sie sich fühlen
musste. Wahrscheinlich hätte sie es umgekehrt genauso ge-
macht. „Dafür sind Freundinnen doch da“, beendete sie das
Thema.

Sonjas Mutter brachte Limonade und was zu knabbern rein
und erzählte Elvira, dass ihre Mama Bescheid wisse, dass sie
hier wäre. Sie hatte angerufen, weil sie sich denken konnte,
dass diese sich Sorgen machen würde. Dann verschwand sie
wieder in die Küche und ließ die Mädels allein. Elvira hatte
mächtig Hunger und aß fast alles allein auf. Die Freundinnen
unterhielten sich noch eine ganze Weile und hörten Musik.
Schließlich war die Situation wieder entspannt. Sie hatten
Besseres zu tun, als sich über Eltern aufzuregen. Sie

lästerten über ihren Lehrer, Herrn Mohn, und die Jungs aus der Nachbarklasse, die selbstverständlich doof waren. Später gab es noch ein leckeres Mittagessen. Danach machte sich Elvira wieder auf den Weg nach Hause.

„Hey, Ma.“ Elvira betrat den Flur und sah ihre Mama, wie sie einen weiteren gepackten Karton zu den anderen stellte. Wieder durchzuckte sie so ein schmerzliches Gefühl. Aber sie wollte nicht wieder weglauen. Sie hatte verstanden, dass das keine Option war, denn es würde an der Situation nichts ändern.

„Hey.“ Sylvia sah ihre Tochter an. Eigentlich wollte sie sauer sein, aber sie war nur froh, dass Elvira wieder zu Hause war. Sylvia konnte ihre Tochter ja verstehen, aber es war nun mal wichtig, dass sie umzogen. Sie konnte es ihr noch nicht erklären, die Zeit war noch nicht reif. Bald schon wäre es so weit und dann würden sie und ihr Mann kein Geheimnis mehr darum machen müssen. Aber jetzt hatten andere Dinge Priorität: die Kartons, die gepackt werden mussten. „Na, wie sieht es aus? Magst du anfangen, deine Sachen zu packen? Pack alles gesondert ein, was du nicht mehr dringend brauchst, auch deine Kleidung.“ Sie reichte ihrer Tochter einen leeren Karton.

„Klar.“ Resigniert nahm Elvira den Karton entgegen und schlurfte auf ihr Zimmer. Es war ihr ganz recht, jetzt allein zu sein und ihre Sachen selbst zu packen. Das gab ihr die Gelegenheit ihren Gedanken noch ein wenig nachzuhängen. So dachte sie zum Beispiel darüber nach, zu wem sie denn laufen oder fahren könnte, wenn ihr mal wieder alles zu viel

war. Sonja würde dann zu weit weg sein. Aber vielleicht bekäme sie ja endlich ein Handy. Dann könnte sie ihre Freundin jederzeit anrufen. Der Gedanke gefiel ihr, denn bis jetzt hatten sich ihre Eltern immer geweigert, ihr ein Handy zu kaufen. So in Gedanken versunken, war der erste Karton schnell gepackt und auch der zweite Karton füllte sich schnell. Sie hatte ja keine Ahnung, wie viele Dinge sie besaß und staunte darüber, dass auch nach dem zweiten Karton immer noch genug übrig war, dass sie damit nächste Zeit auskam. Einiges hatte sie auch schon direkt aussortiert. Darunter Kleidung, die ihr zu klein geworden war, Puzzle, die sie sicher nie mehr zusammensetzen würde und Bücher, die sie als kleines Kind gelesen hatte. Sie bekam für diese Dinge noch einen weiteren Karton von ihrer Mama. Diese Sachen wollten sie dann spenden.

So ging der Tag schnell vorbei.

Am Abend kam Thomas von der Arbeit nach Hause und brachte eine Familienpizza mit. Elvira merkte erst jetzt, als ihr der Duft der Pizza in die Nase stieg, wie hungrig sie war. Sie aß zwei mächtig große Stücke von der mit Schinken, Pilzen und Salami belegten Pizza. Sylvia erzählte ihrem Mann, dass sie heute schon sehr weit mit dem Kartonpacken gekommen waren und erwähnte auch, dass Elvira ihre Sachen schon zum größten Teil gepackt hatte. Thomas war sichtlich erleichtert, das zu hören und beschloss, dass Elvira und seine Frau einen Kinoabend verdient hatten. Das bedeutete nichts anderes, als dass sie sich im Pay-TV einen Film leihen

würden und den bei Süßigkeiten und Limo auf dem Sofa gemeinsam ansahen.

So ging der Abend vorbei und niemand redete mehr über Elviras Ausraster. Elvira dachte nicht einmal mehr daran. Erschöpft, satt und glücklich fiel sie nach dem Film in ihr Bett und schlief ein. Aber auch in dieser Nacht verfolgte sie der Traum.

Dieses Mal sah sie ihre Begleiter, aus dem Traum, etwas deutlicher und erkannte, dass es sich nicht um Marvin und Sonja handeln konnte. Dennoch hätte sie keinen von ihnen beschreiben können.

Die Zeit rennt

Elvira fühlte sich besser, seit sie akzeptiert hatte, dass sich der Umzug nicht verhindern lassen würde. Sie beschloss, dass es besser wäre, die Zeit, die ihr blieb, mit ihren Freunden zu verbringen und Spaß zu haben.

Das Schuljahr neigte sich dem Ende zu. Es gab keine Hausaufgaben mehr, da alle Arbeiten geschrieben waren und die Lehrer sich nun mit den Zeugnissen beschäftigen mussten. Also gab es viel Extrazeit für Elvira und ihre Freunde. Sie gingen nach der Schule schwimmen, Eis essen oder in den Park zum Chillen. Es wurde geredet, Musik gehört und gelacht. Für einige Tage blendeten sie das bedrückende Ende, also den Umzug, aus. Niemand wollte davon reden.

Doch die Zeit blieb natürlich trotzdem nicht stehen. Der Tag der Zeugnisvergabe kam und damit auch der letzte Schultag

für Elvira. Ihre Klassenkameraden hatten eine Überraschung vorbereitet. Sie schenkten ihr eine Bildercollage in einem Rahmen. Dort waren alle ihre Klassenkameraden verewigt. Sie hatten total verrückte, spaßige Bilder gemacht. Auf einigen gab es zusätzlich Sprüche. So was wie:

„Wir werden dich vermissen.“

„Mach's gut.“

„Bleib sauber.“

„Peace.“

„Kopf hoch.“

Elvira freute sich unglaublich darüber und hatte dennoch einen Kloß im Hals. Jeder in der Klasse erwartete nun, dass sie etwas dazu sagte. Also drückste sie erst etwas herum. Dann holte sie tief Luft und brachte ein heiseres „Danke“ über ihre Lippen. „Das ist so toll. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll“, schob sie nach.

Dann stürmten alle zu ihr hin und verabschiedeten sich persönlich. Manche nur mit einem Händedruck, einem high Five, einen Klaps auf den Arm, oder einem Kopfnicken. Andere nahmen sie in den Arm und drückten sie. Von einigen bekam sie noch Adressen und Telefonnummern und musste versprechen, dass sie sich melden wird. Auch der Klassenlehrer verabschiedete sich von ihr und gab ihr noch einen klugen Spruch mit auf den Weg – Lehrer eben. Elvira war überwältigt. Sie war froh, als sie das Schulgebäude verlassen konnte. Aber selbst da draußen winkten ihr noch viele zu und riefen einen lieben Abschiedsgruß.

Sonja und Marvin blieben bei ihr, bis sie in den Bus nach Hause gestiegen war. Sie redeten nicht. Ein kurzes „Bis Morgen“ reichte aus. Allen dreien war zum Heulen zumute. Jeder von ihnen war froh, als er sein Zuhause erreicht hatte und sich in sein Zimmer zurückziehen konnte. Dort sah niemand die Tränen.

Elvira half ihren Eltern, die restlichen Sachen zu packen. Inzwischen wirkte die Wohnung nur noch kalt auf Elvira. So, als ob sie nie dort gewohnt hätten. Alles wirkte fremd und anders. Da war sie froh, wenn sie sich mit ihren Freunden treffen konnte. Die meiste Arbeit machten die Eltern allein, da beide ihren Resturlaub genommen hatten.

Den dreizehnten Geburtstag hatte sich Elvira anders vorgestellt. So mit einer Geburtstagsparty, Freunden, Musik, Geschenken, mit albernen Partyspielen – zu Hause. Aber die Realität sah anders aus. Ihre Mama hatte einen Geburtstagskuchen gebacken und es gab Limo und Kakao für alle. Also für Mama, Papa, Sonja, Marvin und Elvira. Ihre Eltern hatten sich viel Mühe gegeben, alles hübsch herzurichten. Nun ja, es muss wohl nicht extra erwähnt werden, dass Partystimmung anders aussah. Alle mümmelten an dem Kuchen, der eigentlich sehr lecker war. Aber die Stimmung vermieste einem selbst den leckeren Kuchen. Mama und Papa schenkten ihr drei Kinogutscheine, damit sie mit ihren Freunden zum Abschied ins Kino gehen konnte. Danach wollten sie sich in der Stadt treffen und essen gehen. Sonja und Marvin waren eingeladen. Aber auch das hob die Stimmung nur geringfügig. Fakt war, dass dies ihr letzter gemeinsamer Abend sein

würde. Am nächsten Morgen würden alle Kartons und Möbel in einen Umzugswagen gepackt und dann ging es los. Niemand wollte daran denken, aber natürlich dachten trotzdem alle daran. Aber darüber reden tat keiner. Es wäre zu schmerhaft gewesen. So gab es den Kinoabend mit den Freunden und ein gemeinsames Essen im Restaurant. Dort bekam Elvira ihr Geburtstagsabschiedsgeschenk von ihren Freunden. Marvin hatte inzwischen das Gefühl, dass ihm das kleine Päckchen ein Loch in die Tasche brennen würde. Er war froh, als alle fertig waren mit dem Essen. Dann konnte er es aus der Hosentasche hervorholen und zusammen mit Sonja überreichen. Elvira hatte keinen Schimmer, was in dem kleinen und etwas zerdrückten, Päckchen sein konnte. Offensichtlich hatten ihre Freunde zusammengelegt, um den Inhalt kaufen zu können. Vorsichtig wickelte sie das hübsche Geschenkpapier ab. Eine kleine Schachtel kam zum Vorschein. Elvira hielt den Atem an. Auch ihre Eltern schienen sehr gespannt zu sein. Sie öffnete die Schachtel. Hervor kam ein silbernes Armband. Sie nahm es sprachlos heraus. Das Armband hatte eine Gravur. Darauf stand, von zwei Sternen eingerahmt, "Freunde". Als sie das Armband umdrehte, standen die Namen ihrer Freunde dort eingraviert. Elvira war fassungslos. Das Edelstahlarmband mit dieser wundervollen Botschaft – das war das beste Geschenk, das sie je bekommen hatte. Sie brach in Tränen aus und konnte kaum ein Danke über die Lippen bringen. Sie bat ihre Eltern zu zahlen, damit sie gehen konnten. Dann stand sie auf und deutete ihren Freunden, es ihr gleich zu tun. Sie wischte sich die

Tränen weg. Dann holten die Teenager ihre Jacken. Elvira wollte vor dem Restaurant mit ihren Freunden warten. Draußen fiel sie ihren Freunden um den Hals. Sie bat Sonja, ihr das Freundschaftsarmband anzulegen. Aber das war nicht die einzige Überraschung für sie, denn plötzlich zogen ihre Freunde ebenfalls ein solches Armband aus der Tasche. Auf Sonjas Armband standen die Namen von Elvira und Marvin unter der Platte und bei Marvin stand Elvira und Sonja. Von oben sahen alle gleich aus. Elvira musste ihren Freunden das Armband anlegen. Sie konnte es nicht glauben. Nun flossen bei allen drei Freunden Tränen. Marvin behauptete steif und fest, er habe etwas ins Auge bekommen, woraufhin alle lachen mussten. Es war, als hätten sie eine Art Bund fürs Leben geschlossen.

Als die Eltern aus dem Restaurant kamen, hingen die Teenager zwischen Lachen und Weinen fest. Elvira und ihre Eltern begleiteten Marvin und Sonja nach Hause, wo sich tränreich verabschiedet wurde. Dann machten sie sich selbst auf den Heimweg. Schweigend. Es gab einfach nichts, was man hätte sagen können. Zu Hause verabschiedete sich Elvira schnell in ihr Zimmer, wo nur noch die Matratze auf der Erde, mit Kopfkissen und Bettdecke, lag. Die letzte Nacht ..., dachte Elvira noch. Doch bevor die Träne, die ihr dabei aus dem Augenwinkel rann, auf dem Kopfkissen ankam, war sie eingeschlafen. Wilde Träume plagten sie bis in den Morgen. Der Wecker läutete den Tag ein und verscheuchte die Schrecken der Dunkelheit.

Tag X war gekommen.

Obwohl sie traurig war, machte sich auch eine gute Portion Neugier in ihr breit. Ihre Eltern saßen schon in der Küche und der Tisch war gedeckt. Fast so, als wäre es kein besonderer Tag. Die Einbauküche würde sowieso in der Wohnung bleiben. Sie gehörte zu der Wohnung dazu. Elviras Eltern sahen sich an, und sie konnte erkennen, dass es ihnen genauso schwerfiel, wie ihr selbst. Um die trüben Gedanken ein wenig zu verscheuchen, bedankte sich Elvira noch einmal für den Geburtstag. Sie versicherte, dass es ein schöner Geburtstag war, oder zumindest ein außergewöhnlicher. Kino und Essen gehen, das war ja schon fast ein Geburtstag für Erwachsene. Auch, dass ihre Freunde eingeladen waren, fand sie toll. Sie sah wehmütig auf das Armband, das sie nie mehr ablegen würde. Das Gespräch bei Tisch war damit eröffnet. Sylvia und Thomas redeten über das Restaurant, das Essen und den Kellner. Sie schafften es sogar, gemeinsam zu lachen. Aber die Zeit stand auch jetzt nicht still. Der Möbeltransporter würde bald da sein. Also wurde das Frühstück beendet. Jeder hatte noch eilig was zu erledigen. Elvira musste noch ins Bad und dann ihre letzten Sachen in einen Karton packen. Das Bild ihrer Klassenkameraden wurde in ein Betttuch gehüllt, damit es nicht beschädigt wurde, die Matratze und das andere Bettzeug kamen in den Flur. Papa packte die Bettsachen in große, blaue Plastiksäcke und knotete diese zu. Dann fing er an, alles vor die Haustür zu tragen, damit die Möbelpacker gleich anfangen konnten, wenn sie eintrafen. Mama arbeitete hektisch daran, die Küche in

einwandfreiem Zustand zu hinterlassen. Elvira half ihr dabei. Das gespülte Geschirr kam in einen Korb. Jedes Stück in Papier eingewickelt, damit es keinen Schaden beim Transport nahm. Zum Schluss packten alle mit an, Möbel und Kartons nach draußen zu stellen.

Als die Möbelpacker endlich da waren, brauchten sie die Sachen nur noch ordentlich in den Transporter räumen und alles sichern. Alles ging auf einmal sehr schnell. Ehe sich Elvira versah, saßen alle im Auto und fuhren dem Transporter hinterher.

Eine neue Heimat

Es herrschte Stille im Auto. Niemand wusste, was er sagen sollte. Elvira sah eine Weile aus dem Seitenfenster. Nicht, weil es da was Interessantes zu sehen gab, sondern um ihren Gedanken nachzuhängen. Sie würde alles hier vermissen und ganz besonders ihre Freunde. Um nicht in Tränen auszubrechen, sah Elvira nach vorn aus dem Fenster. Sie las die große Aufschrift, die auf dem Heck des Transporters prangte. Da stand:

Fliegenpilz und Söhne

Wir bringen Ihre Güter sicher ans Ziel

Kontaktieren Sie uns einfach unter:

info@fliegenpilzundsöhne.gw

... gw? Elvira überlegte angestrengt, welches Netz das war. Welcher Anbieter benutzte .gw? .de, .at und .com waren ihr

ein Begriff und auch .nl. Angestrengt dachte sie nach, welche Landeszugehörigkeit das war. Wieso hatten ihre Eltern ein offensichtlich ausländisches Unternehmen beauftragt? Wie sie so nachdachte, fiel ihr auf, dass sie eigentlich überhaupt nicht genau wusste, wohin sie umzogen. Bis jetzt hatte sie nur die Information, dass es eine ländliche Gegend war und wie ihr Haus aussehen würde, welche Schule sie besuchen sollte und noch einige andere belanglose Dinge. Aber wie der Ort hieß und wie lange die Fahrt dorthin war, davon hatte sie keinen Plan. Warum fiel ihr das erst jetzt auf?

„Ma? Wohin fahren wir eigentlich? Und welches Länderkürzel ist gw?“

„Keine Sorge mein Schatz, du erfährst das alles noch früh genug.“ Sylvia drehte ihren Kopf so, dass sie Elvira ansehen konnte. Sie lächelte ihre Tochter an.

„Was soll das heißen – früh genug? Wir sind auf dem Weg in unser neues Zuhause und ich habe keinen Schimmer, wo das überhaupt ist. Ich finde, ich sollte vielleicht auch erfahren, wo die Reise hingeht. Oder nicht?“

„Alles hat seine Zeit, mein Schatz. Ruhe dich einfach ein wenig aus. Wir reden dann später.“

„Aber ...“ Elvira musste einsehen, dass es zwecklos war, jetzt nachzuhaken. Wenn ihre Eltern nichts sagen wollten, dann würde sie auch nichts aus ihnen herausbekommen. Elvira schnaubte aus Protest hörbar und verdrehte genervt die Augen. Dann sah sie aus dem Fenster und die Landschaft an sich vorbeiziehen, Autos, die sie überholt, Vögel, die hoch

am Himmel flogen und Flugzeuge, die ihre Kondensstreifen hinter sich herzogen. Das Motorengeräusch war eintönig.

Sie musste wohl eingeschlafen sein, denn sie wurde wach, als das Auto kräftig durchgeschüttelt wurde. Etwas orientierungslos sah sie sich um. „Ma? Wo sind wir? Was ist los?“ „Alles gut, mein Schatz. Die Straße ist in einem schlechten Zustand. Sonst nichts.“

„Guten Morgen, du Schlafmütze.“ Dieser Gruß kam von ihrem Papa. „Gut, dass du wach bist. Wir sind bald da.“

Elvira verstand die Welt nicht mehr. Sie fragte sich, wie lange sie wohl geschlafen hatte. Sie sah aus dem Fenster. Vor ihnen fuhr immer noch der Möbeltransporter. Rechts und links konnte man außer ein paar verstreuten Häusern nur Felder und Weiden sehen. Elvira lief es kalt den Rücken herunter. „Was bitte heißt: Wir sind bald da? Ihr meint doch wohl nicht, dass wir hier leben werden?“

Aber ihre Frage beantwortete sich quasi von allein. Der Transporter vor ihnen setzte den Blinker und fuhr in eine Seitenstraße. Jetzt konnte Elvira endlich nach vorne sehen und erkannte, dass sie in einem Dorf waren. Sie folgten dem Transporter, der zwei Minuten später wieder den Blinker rechts setzte und langsamer wurde. Er hielt vor einem gemütlich aussehenden Haus. Erstaunlicherweise sahen alle Häuser, die sie sehen konnte, irgendwie einladend aus.

Ihr Papa parkte, mit ein wenig Abstand, hinter dem Transporter, aus dem die Möbelpacker schon ausgestiegen waren und sich daranmachten, die Türen am Heck zu öffnen.

„Wir sind da.“ Sonja drehte sich noch kurz zu ihrer Tochter um und lächelte, bevor sie aus dem Wagen stieg.

„Du wirst sehen, es wird dir hier gefallen.“ Thomas sah seine Tochter durch den Rückspiegel an und zwinkerte ihr aufmunternd zu.

Elvira verdrehte die Augen. „Wenn du meinst.“ Sie hatte keine Ahnung, warum ihre Eltern so optimistisch, ja, fast fröhlich wirkten. Außerdem hätte sie gern gewusst, wieso sie sich so sicher waren, dass es ihr hier gefallen würde – wo auch immer **hier** war. Elvira sah ihre Eltern am geöffneten Transporter stehen. Diese bekamen Kartons angereicht, die gleich ins Haus getragen werden sollten. Die Möbelpacker packten fleißig mit an. Als ihre Eltern wiederholt Kartons abholten, hielten sie kurz inne und sahen Elvira durch die Windschutzscheibe an. Sonja sah mit einem Blick zu ihr rein, der keine Fragen offenließ. Sie erwartete, dass Elvira endlich ausstieg und mithalf. Thomas machte eine Geste mit dem Kopf, die bedeuten sollte, dass sie aussteigen sollte.

Widerwillig stieg sie aus und schlurfte langsam rüber, um ebenfalls Kartons und kleine Möbelstücke in Empfang zu nehmen. Sie stellte alles im Flur ab, da sie keine Ahnung hatte, wo sie alles hinräumen sollte. Selbst ihre Kartons ließ sie einfach rumstehen. Es interessierte sie einfach nicht! Aber Elvira hatte es auch nicht eilig. Die Möbelpacker anscheinend schon, denn sie luden den Transporter quasi im Laufschritt aus. Auch ihre Eltern beeilten sich, alle Sachen schnell im Haus zu verteilen. Elvira kam sich vor, als würde sie in einer anderen Zeitzone laufen und mit jedem Karton,

oder kleinem Möbelstück, wurde sie langsamer. Sie hatte mächtig Hunger und ihre Kräfte ließen langsam nach. Es fing auch schon an, zu dämmern. Wie lange hatte sie bloß geschlafen und wie spät war es eigentlich? Im Sommer dämmerte es erst gegen halb zehn. Elvira hatte sich inzwischen einfach auf einen Karton vor das Haus gesetzt. Sie grübelte vor sich hin und vermisste ihre Freunde, mit denen sie jetzt viel lieber zusammen wäre.

Die Möbelpacker waren scheinbar fertig, denn sie schlossen die Türen von der Ladefläche. Thomas eilte ihnen noch schnell nach. Er bedankte sich und gab den Männern einen Umschlag. Kurz darauf waren diese dann im Führerhaus verschwunden und fuhren davon.

„Komm schon“, drängelte Thomas. „Nimm deinen Karton und trag ihn rein. Dann brauchst du nur deiner Nase in die Küche zu folgen. Mama hat etwas zu essen für uns gezaubert. Ich sterbe gleich vor Hunger.“

„Okay.“ Elvira hatte nichts dagegen, etwas zu essen. Ihre Mutter musste wahrlich gezaubert haben, wenn sie es geschafft hatte, in dem ganzen Chaos etwas zu essen zu kochen. Aber es war ihr jetzt gerade echt egal, wie das Essen auf den Teller kam. Hauptsache, es gab etwas. Also stand sie auf, schnappte sich den Karton, auf dem sie gesessen hatte und brachte ihn rein. Sie stellte ihn einfach im Flur ab und folgte ihrer Nase in die Küche. Es duftete herrlich. Sylvia hatte den Tisch gedeckt, das Essen stand schon dampfend am Platz. Elvira hatte keine Augen für irgendetwas anderes als das Essen. Sie setzte sich hin. Sylvia wünschte allen einen

guten Appetit. Dann aßen sie schweigend und hungrig, bis die Teller leer waren.

Thomas lehnte sich zurück, rieb sich den vollen Bauch und gab ein eindeutig zufriedenes „Boah“ von sich. „Und jetzt ein Schläfchen“, träumte er laut vor sich hin.

„Ich fürchte, daraus wird nichts, denn dafür müssen wir erst mal die Betten aufbauen.“ Sylvia ließ ihren Blick von Thomas zu Elvira und wieder zurückwandern.

„Och, Mama, mein Bauch ist so voll. Du kochst einfach zu gut. Ich glaube, ich kann mich nicht mehr bewegen.“ Elvira ließ die Arme an den Seiten herunter baumeln, um ihren Worten mehr Gewicht zu verleihen.

Doch Sylviyas Augen wanderten weiter von einem zum anderen. Diesmal allerdings mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Ich glaube, dieser Blick duldet keinen Widerspruch“, ächzte Thomas, der sich von seiner bequemen Lage wieder in die Sitzposition zurückkämpfte. „Komm, Töchterchen, auf gehts. Du hast ja auch noch gar nichts vom Haus gesehen. Ich führe dich mal rum, und dabei nehmen wir gleich schon mal etwas mit nach oben in die Schlafzimmer.“ Mit diesen Worten erhob er sich lächelnd.

„Na gut“, seufzte Elvira. Sie lächelte ebenfalls, weil sie froh war, nicht zur Küchenarbeit verdonnert zu sein. Außerdem wollte sie jetzt auch endlich mal ihr neues Zuhause und ihr Zimmer sehen. Mit vollem Magen sah die Welt ganz anders aus. Also ließ sie sich von ihrem Papa ein paar Sachen in die Hände drücken und folgte ihm die Treppe hinauf.

Das neue Zuhause

Eigentlich war Elvira ja verärgert über den Umzug. Sie hatte sich einfach nicht vorstellen können, dass es irgendwo besser oder schöner sein könnte als in der Wohnung, in der sie aufgewachsen war. Aber jetzt staunte sie echt nicht schlecht, als sie von ihrem Papa durch die obere und danach durch die untere Etage geführt wurde. Sie wusste ja aus den Erzählungen, dass ihr neues Zuhause größer sein würde, aber dass sie ein ganzes Haus für sich haben würden ... ne, damit hatte sie nicht gerechnet.

In der ersten Etage gab es drei Zimmer, zwei Badezimmer und eine Abstellkammer. Das größte Zimmer sollte das Elternschlafzimmer werden und war mit den Badezimmern durch eine Türe verbunden. Auch die Badezimmer waren miteinander verbunden. Sie trennten nur eine Schiebetüre. In dem Bad neben dem Elternschlafzimmer gab es eine richtig große Badewanne, eine Toilette und ein geschwungenes Waschbecken, über dem ein recht großer Spiegel prangte. Badewanne, Waschbecken und Toilette waren in hellbeige, genauso, wie die Bodenfliesen. Die Wände waren weiß gekachelt. Nebenan das Bad war kleiner. Es hatte nur eine Dusche, aber auch Toilette und Waschbecken. Dort war alles in Weiß, bis auf den Boden, der ebenfalls beige war. Man musste das Licht anmachen, weil die Badezimmer kein Fenster hatten. Von dem kleinen Bad aus konnte man wieder in den Flur. Da waren dann die zwei kleineren Zimmer auf der rechten Seite. Eins davon durfte Elvira für sich aussuchen. Ihr Herz hüpfte vor Freude. Auch wenn die Zimmer

klein waren – sie durfte sich eins aussuchen und das war der Hammer. Links gab es eine recht geräumige Abstellkammer. Wenn man dem Flur weiter folgte, sah man links eine Treppe zum Speicher, der zum Teil ausgebaut war. Geradeaus traf man wieder auf das Elternschlafzimmer und die Treppe, die wieder nach unten führte. Unten gab es die Küche, ein Durchgangszimmer, ein Gästezimmer mit Dusche und eine Gästetoilette gab es auch. Das Wohnzimmer war hell und etwas verwinkelt. Es gab eine Schräge an der einen Wand, obwohl das eigentlich keinen Sinn machte und eine Nische auf der anderen Seite des Wohnzimmers. Auf der ganzen unteren Etage war der Fußboden mit braunen Fliesen ausgelegt worden. Oben sah es etwas freundlicher und moderner aus, da dort ein heller Laminatboden in Holzoptik gelegt wurde. Der Speicher war mit einem alten grünen Teppich ausgelegt. Einen Keller gab es nicht.

Elvira wusste gar nicht, was sie sagen sollte. Irgendwie schien das Haus von innen größer zu sein als von außen. So viel Platz, so viele Zimmer ... ob sie wollte oder nicht – sie musste sich eingestehen, dass dies ihre kühnsten Träume überragte. Alles, was sie am Ende der Führung sagen konnte, war: „Wow.“

Thomas sah, dass seine Tochter schwer beeindruckt war und schmunzelte zufrieden. Genau das hatten er und Sonja sich erhofft. Er wusste, dass seine Tochter nun nicht mehr ganz so missmutig über den Umzug war und offener sein würde, was ihre Zukunft hier betraf. Aber jetzt mussten erst mal alle Betten aufgestellt werden. Sie liefen Treppe rauf

und Treppe runter und schleppten alles Nötige in den ersten Stock. Auch die Sachen fürs Bad, denn die würden sie später sicher auch brauchen. Elvira half fleißig mit, die Betten aufzubauen und das Bettzeug auf den Betten zu verteilen. Sie packte die wichtigsten Dinge wie Handtücher und Seife, Deo, Duschgel, Cremes und Bürsten aus und legte alles sorgsam im Bad ab. Dann waren sie endlich fertig. In dem einen kleineren Zimmer stand ihr Bett und in dem anderen war noch nichts drin. Es war soweit okay, aber nichts Besonderes. Elvira fand es trotzdem toll, da sie es sich ja selbst ausgesucht hatte. Als alle wenig später auf dem Sofa im Wohnzimmer saßen und sich eine kalte Limo gönnten, fragte Elvira nach.

„Was kommt eigentlich in das andere kleine Zimmer oben?“ „Nun, wir dachten es könnte auch dein Zimmer werden. Du kannst dir aussuchen, ob du ein Gäste – und Lesezimmer haben möchtest, oder einen Durchbruch und dein Zimmer damit einfach doppelt so groß wird.“ Sylvia sah ihre Tochter an, und auch Thomas beobachtete seine Tochter genau. Keiner von beiden wollte auch nur einen Gesichtsausdruck von ihr verpassen.

Aber erst mal war Stille.

Elvira, die gerade mit einem weiteren Schluck Limo ihren Durst stillen wollte, erstarrte regelrecht mitten in der Bewegung. Sie hielt das Glas kurz vor ihrem Mund fest. Die Augen wurden langsam größer und der Mund klappte leicht auf. Man konnte förmlich sehen, wie das Gesagte langsam seinen Weg in ihr Bewusstsein fand und dort ankam.

„Das ... das ... das ...“ Elvira schluckte trocken, denn sie hatte immer noch nichts getrunken. „Das ist nicht euer Ernst. Ihr veräppelt mich, oder?!“ Sie sah ihre Eltern fragend an. „Oder?“, wiederholte sie noch einmal und ihre Stimme klang bereits vor Aufregung ganz hoch. Ihre Wangen glühten und ihre Augen glänzten.

Genauso hatten sich Sylvia und Thomas das ausgemalt und beide grinsten sich zufrieden an.

Wie aus einem Mund kam die Antwort der beiden: „Klar meinen wir das ernst. Was glaubst du denn?“

Dann brach die Freude darüber aus Elvira heraus. Sie stellte eilig ihr Glas ab und sprang vom Sofa auf. Sie hüpfte im Zimmer herum, als hätte sie gerade einen Sechser im Lotto gewonnen. Zwischendurch umarmte sie abwechselnd ihre Eltern, küsste sie auf die Wangen und bedankte sich tausend Mal. Ein Lesezimmer, in dem auch ihre Freunde übernachten konnten, ein eigener Rückzugsraum. Mehr konnte sie sich nicht wünschen. Sie war einfach nur überglücklich. Es dauerte eine kleine Weile, bis sie sich soweit beruhigt hatte, dass sie wieder bei ihren Eltern auf dem Sofa sitzen konnte, ohne einen Freudenjauchzer auszustoßen. Sie hatte noch mindestens eine Millionen Fragen an ihre Eltern wegen der Gestaltung und wie es aussehen sollte und wann sie ihre Freunde einladen konnte und und und ... Schließlich mussten ihre Eltern sie bremsen. Sie waren von dem langen Tag müde und wollten nur noch eine heiße Dusche und ins Bett. Obwohl Elvira der Meinung war, sicher nicht schlafen zu

können, weil sie so aufgeregzt war, schlief sie in ihrem neuen Zimmer sehr schnell ein.

Neuer Tag – neues Leben

Am nächsten Morgen wachte Elvira beschwingt auf. Das Glücksgefühl vom Vorabend hallte noch in ihr nach. Sie dachte, dass vielleicht doch nicht alles so doof war, wie sie befürchtet hatte. Warum sollte sie dem Neuanfang nicht eine Chance geben? Sie war schon gespannt, was der erste Tag in ihrer neuen Heimat zu bieten hatte. Elvira stand also auf und ging ans Fenster, um das Rollo hochzuziehen. Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne flutete augenblicklich ihr Zimmer. Von ihrem Fenster aus konnte sie in den Garten sehen, der zwar klein, aber sehr gepflegt war. Elvira konnte nicht anders – sie hatte einfach gute Laune. In ihr kam ein Gefühl auf, das sie so nicht erwartet hätte. Sie fühlte sich zu Hause. Angekommen – ja, sogar glücklich. Warum das so war, interessierte sie allerdings gerade nicht. Das Gefühlschaos der letzten Zeit war einfach wie weggeblasen. Sie hatte erwartet, wütend zu sein, sich fremd zu fühlen und ohne ihre Freunde traurig in ihrem Zimmer die Zeit verstreichen zu lassen. Doch nichts davon konnte sie in diesem Moment fühlen. Im Hier und Jetzt war sie glücklich und neugierig, was der Tag ihr so bringen würde. Schnell eilte sie ins Bad, um sich zu waschen und anzuziehen. Dann ging es in Windeseile hinunter in die Küche, wo ihre Mama meistens zu finden war. Der Kaffeeduft zog schon durch das

Treppenhaus. Unten an der Treppe angekommen, bog sie rechts ab, um durch das Durchgangszimmer in die Küche zu laufen. Aber so weit kam sie erst gar nicht. Ihre Eltern saßen am Küchentisch, der jetzt im Durchgangszimmer stand. Da das Zimmer kein eigenes Fenster hatte und nur durch die offenen Türen Licht einfiel, hatte ihr Papa offensichtlich schon die Deckenleuchte angebracht. Die hatte in der alten Wohnung im Flur gehangen, ist aber da nie zur Geltung gekommen. Hier passte sie hin, als wäre sie für diesen Raum gemacht worden. Die grünen und altrosa Blätter und die matten Blütenkelche passten perfekt zu den Möbeln aus heller Eiche. Elvira brauchte ein paar Sekunden, um das alles zu erfassen und bemerkte erst dann, dass ihr runder Küchentisch durch einen rechteckigen Eichentisch ersetzt worden war mit passenden Stühlen. „Hä? Ich meine, was ... woher ...“ Elvira sah ihre Eltern fragend an, ohne auch nur eine Frage klar ausdrücken zu können. „Ich meine – wow!“ Elvira setzte sich an den Esstisch.

„Guten Morgen, du Schlamütze.“ Sonja reichte ihrer Tochter den Korb mit den Frühstücksbrötchen.

„Gut geschlafen in der ersten Nacht im neuen Zuhause? Also ich für meinen Teil habe fantastisch geschlafen.“ Thomas reckte sich ausgiebig. Ein Zeichen, dass er sich rundum wohl fühlte.

Elvira nahm sich ein Brötchen. „Guten Morgen. Ja, ich habe auch gut geschlafen. Wie ein Stein. Der Blick aus meinem Fenster ist fantastisch. Der Garten gehört doch zu uns? Der perfekte Platz, um diesen Sommer draußen zu lesen und zu

faulenzen. Was steht heute eigentlich an?“ Elvira biss in ihr bereits geschmiertes Brötchen und sah erwartungsvoll ihre Eltern an.

„Tja, mal sehen, ob ich das alles nach der Reihe beantwortet bekomme. Also von Anfang. Wir haben aus dem Durchgangszimmer ein Esszimmer gemacht, als du noch geschlafen hast. Die Möbel haben wir von unserem Nachbarn geschenkt bekommen. Der Blick aus deinem Fenster ist wirklich toll, und es ist auch das leiseste Schlafzimmer, da wir ja zur Straße raus schlafen. Selbstverständlich kannst du dort lesen oder faulenzen. Rasenmähen wäre auch eine Option. Bei dem Satz grinste er breit übers ganze Gesicht. Was heute ansteht ... hmm ... ich würde sagen, du räumst alles, was dir gehört, in dein Zimmer. Um den Rest kümmern wir uns heute. Du kannst danach die Gegend erkunden, wenn du magst.“

Elvira machte große Augen. „Echt jetzt?“ Sie sah ihre Mama an, die ebenfalls breit grinste und ihr zu nickte. Das letzte Stück vom Brötchen verschwand in Elviras Mund. „Danke“, jubelte sie mit vollem Mund. Dann trank sie in großen Zügen ihren Kakao aus, stand auf, küsste ihre Eltern auf die Wange und stürmte davon. Kurz darauf konnte man Elvira hören, wie sie Kartons die Treppe hinauftrug. Die Kartons stapelte sie an der Wand am Fußende von ihrem Bett. Der Schrank war ja noch nicht aufgebaut und der Schreibtisch stand auch nicht im Zimmer. Also konnte sie noch nichts wegräumen. Schnell deckte sie ihr Bett zu und sah sich noch einmal zufrieden im Zimmer um, bevor sie die Treppe wieder

hinunterstieg. „Papaaa?“, rief sie auf dem Weg, die Treppe hinunter.

„Ja, was gibt's? Ich bin im Wohnzimmer.“

Kurz darauf stand Elvira in der Tür zum Wohnzimmer. Dort waren ihre Eltern gerade dabei, den Wohnzimmerschrank aufzubauen. „Ich trage schon mal ein paar Teile von meinem Schrank hoch, okay?“ Eigentlich wollte sie fragen, ob sie schon losdurf, aber sie wollte ihre Eltern nicht die ganze Arbeit machen lassen. Sie verschwand direkt wieder, noch bevor Thomas ihr antworten konnte. Sie suchte ihren Schrank und fand ihn schließlich. So viele Möbel hatten sie ja nicht mehr herumstehen. Die Betten waren bereits aufgebaut, die Nachtschränkchen würden sicher gleich noch von Papa hochgetragen, das Wohnzimmer wurde gerade aufgebaut, die Küche stand beim Einzug ja schon da. In der Hauptsache waren es also sowieso nur noch Kleiderschränke und Kartons. Elvira nahm sich also die Einlegeböden aus ihrem Schrank zuerst vor und dann die Rückwände. Letzteres war zwar nicht schwer, aber doch schwierig die halbe Wendeltreppe hochzubekommen. Überall blieb sie hängen, aber sie gab nicht auf und schaffte es, alle drei Rückwände unbeschadet die Treppe hinaufzubekommen. Der Rest war einfach zu schwer. Sie schwitzte ganz schön. Also lief sie in die Küche und öffnete den Kühlschrank, in der Hoffnung etwas Kaltes zu trinken zu finden. Erleichtert stellte sie fest, dass Mama Eistee gemacht hatte, von dem sie sich jetzt ein großes Glas voll gönnte. Dann ging sie noch einmal die Treppe

hinauf, um sich ein sauberes Shirt anzuziehen und sich frisch zu machen.

Wenig später stand Elvira wieder in der Wohnzimmertüre. Sie sah, dass ihre Eltern bereits den Schrank aufgebaut hatten und darüber diskutierten, wo das Sofa und der Tisch jetzt stehen und wie sie was wohin stellen wollten. Elvira grinste und räusperte sich, so dass ihre Eltern sie bemerkten. „Ich bin fertig“, verkündete sie. „Darf ich jetzt raus? Meine Sachen räume ich dann spätestens morgen in den Schrank. Der steht ja eh noch nicht.“

„Wie, der steht noch nicht?“, witzelte Thomas. „Ich dachte, du wärst schon fertig mit allem.“

„Ha, ha, Papa. Sehr witzig“, gab Elvira zurück.

„Klar darfst du jetzt gehen, mein Schatz. Hör nicht auf den Witzbold von deinem Vater. Komm mit an die Türe, ich erkläre dir, wo du hergehen musst.“

Sylvia ging an Elvira vorbei in Richtung Haustüre. Elvira folgte ihr, aber sie drehte sich noch einmal zu ihrem Papa um, um ihm die Zunge herauszustrecken.

„Na warte!“, rief Thomas und lief seiner Tochter nach, die quietschend wie eine Fünfjährige zu ihrer Mama eilte und sich hinter ihr versteckte und lachte. Sekunden später fanden sich Elvira und Sylvia in einer festen Umarmung von Thomas wieder. Alle lachten ausgelassen.

Kurz darauf ging Elvira bereits die Straße entlang in Richtung Dorfmitte. Sie wollte einfach mal drauf los gehen und sich einen Eindruck verschaffen. Laut ihrer Mama sollte sich alles im Zentrum des Dorfes befinden, sodass man sich nicht

verlaufen konnte. Vorsichtshalber hatte sie sich ihre neue Adresse eingeprägt: Burgweg 13. Laut ihrer Eltern waren die meisten Familien seit Generationen hier sesshaft. Also würde es kein Problem geben, falls sie den Weg nicht allein zurückfand.

Es war inzwischen fast Mittag und die Sonne brannte von einem wolkenlosen Himmel herunter. Schatten schien es hier keinen zu geben. So war sie froh, als sie endlich die Dorfmitte erreichte. Ein großer, steinerner Brunnen stand auf dem Dorfplatz und versprach plätschernd Abkühlung. Am liebsten wäre sie gleich hineingesprungen, aber natürlich würde sie das nicht tun. Als sie den Brunnen erreichte, beugte sie sich über den Rand und kühlte sich Hände und Arme ab. Das Wasser sah so sauber aus, dass sie sogar mehrere Hände voll Wasser ins Gesicht schüttete. Sie hätte es nicht beschreiben können, wie gut das tat. Obwohl sie nur knapp 15 Minuten unterwegs gewesen war, fühlte sie sich, als ob sie die Wüste Sahara durchquert hätte. Sie setzte sich nach dieser Abkühlung auf den Brunnenrand und wollte sich erst einmal mit Ruhe umsehen, bevor sie entschied, wo hin sie als nächstes gehen würde. Der Dorfplatz war rund angelegt. Der Brunnen war der zentrale Punkt. Alles, was um ihn herum gebaut wurde, war in gebührendem Abstand. Selbst die Eisdiele und die Pizzeria reichten mit ihren Außenplätzen nicht an den Brunnen heran. Elvira fand das schon komisch, denn es war doch bestimmt großartig, in der Nähe des Brunnens zu sitzen und ein Eis zu essen oder eine Pizza. Aber wenn sie das richtig sah, gingen sogar die Leute

im großen Bogen um den Brunnen herum. Häuser und Geschäfte machten einen sehr alten Eindruck. So, als ob die Zeit stehen geblieben wäre. Elvira genoss die kühle, feuchte Luft hier am Brunnen. Sie dachte darüber nach, wie laut es in der Stadt gewesen war und die vielen Kinder, die den Brunnen sicher als Spielplatz genutzt hätten ... Wieso – kam es ihr plötzlich in den Kopf – spielten eigentlich keine Kinder an dem Brunnen? Sie sah sich um und bemerkte, dass kaum Kinder oder Jugendliche unterwegs waren. Es herrschte aber sonst schon ein reges Treiben in der Nähe der Häuser und Geschäfte – und alle Leute schienen sie anzustarren. Alle drehten sich zu ihr um und behielten sie im Auge. Das war nun doch etwas unheimlich. Warum starrten sie alle so an? Hatte sie vielleicht was im Gesicht? Elvira rutschte von dem Brunnenrand und drehte sich noch einmal dem Wasser zu, um hineinzusehen. Vielleicht konnte sie etwas in dem bewegten Wasser, in ihrem Spiegelbild, erkennen. Sie beugte sich so weit über den Rand wie es ging, um mit dem Gesicht so nah am Wasser zu sein wie möglich. Doch das Wasser verzerrte ihr Spiegelbild. Die steinernen Figuren in der Brunnenmitte, aus denen kleine Wasserbäche flossen, sorgten dafür. Sie strengte sich wirklich an, etwas zu sehen und dann, kurz bevor sie sich wieder aufrichten wollte, glättete sich das Wasser genau an der Stelle, an dem ihr Gesicht zu sehen war, und sie konnte hineinschauen wie in einen Spiegel. Völlig verblüfft sah sie in ihr Spiegelbild. Sie stellte fest, dass ihr Gesicht völlig normal aussah. Das erklärte allerdings nicht, wieso diese spiegelglatte Fläche im Brunnen

erschienen war. Sie hörte das Wasser immer noch plätschern. Sie konnte ihren Blick nicht lösen. Auf einmal sah sie ein paar Jungen und Mädchen neben sich im Spiegelbild auftauchen. Darunter auch die Gesichter ihrer Freunde. Ihr Herz schlug plötzlich wie wild. Wo kamen ihre Freunde so plötzlich her? Sicher wollten sie sie überraschen – und man – das war ihnen echt gelungen. Sie grinste breit übers ganze Gesicht und winkte ins Wasser. Ihre Freunde würden gleich zurückwinken. Dann wollte sie sich umdrehen und beide ganz fest in den Arm nehmen. Aber plötzlich passierte etwas Sonderbares. Um das Spiegelbild herum kräuselte sich das Wasser. Plötzlich erschienen Hände aus Wasser, die ihr entgegenwinkten. Elvira schreckte so heftig zurück, dass sie beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Sie konnte gerade noch so verhindern auf dem Hosenboden zu landen. Sie drehte sich herum und erwartete schallendes Gelächter von ihren Freunden und den anderen Jugendlichen, die im Spiegelbild zu sehen gewesen waren. Aber da war niemand.

„Ha, ha, sehr witzig. Ihr könnt jetzt rauskommen. Die Überraschung ist gelungen und euer Scherz auch.“

Aber es kam niemand. Weit und breit war auch nichts von ihren Freunden oder den anderen zu sehen. Die Menschen sahen sie im Vorbeigehen skeptisch an und gingen gleich einen Schritt schneller weiter.

Elvira fand, dass sie genug gesehen hatte für einen Tag. Sie griff sich ans Handgelenk, wo das Armband der Freunde unangenehm auf ihrer Haut brannte. Dann richtete sie ihr T-Shirt wieder her, das etwas verrutscht war, weil sie über

dem Brunnenrand gelegen hatte. Bei dieser Gelegenheit sah sie auch, dass ihr Shirt schmutzig geworden war. Sie hatte sich mächtig blamiert auf dem Dorfplatz und befürchtete, dass die Leute sie für den neuen Dorftrottel halten würden. Sie senkte ihren Kopf etwas, damit sie niemandem in die Augen schauen musste und verließ schnellen Schrittes den Platz. Alles, woran sie denken konnte, war, wie peinlich berührt sie sich fühlte.

Sie war erleichtert und froh, als sie endlich wieder zu Hause ankam. Ihren Eltern wollte sie nichts von den Vorkommnissen erzählen. Am Ende würden sie sie noch für verrückt erklären. Sicher hatte sie einen Sonnenstich. Für den Rest des Tages verhinderte sie es, über ihren Ausflug ins Dorf zu erzählen und half ihren Eltern, das Haus fertig zu bekommen. Als sie später im Bett lag, hoffte sie nur, dass dies nicht der Anfang ihres neuen Lebens war.

Merkwürdige Dinge geschehen

Die nächsten Tage verliefen ruhig. Elvira beschäftigte sich in der Hauptsache mit Haushalt und lesen. Immer, wenn ihre Mama ihr anbot ins Dorf zu gehen, hatte sie plötzlich noch irgendwas zu tun. Sie putzte Fenster, wischte die Möbel feucht ab, saugte oder machte die Wäsche.

Sylvia fand das zwar sehr schön, aber es beunruhigte sie auch. Ihre Tochter war ja sonst nicht so wild auf Hausarbeit. Also schmiedete sie einen Plan, um ihre Tochter aus dem Haus zu bekommen. Es kam ihr geradezu recht, dass sie in

zwei Tagen ihre neue Stelle antreten musste. Thomas ging bereits wieder arbeiten.

Elvira saß im Garten und las ein Buch, als ihre Mama sie rief. Also stand sie auf und ging ins Haus. Wie erwartet, fand sie ihre Mama in der Küche. Sie bereitete das Essen vor.

„Du, ich brauch mal deine Hilfe.“ Sylvia wischte mit einem Spülhandtuch über die Anrichte. „Danach kannst du auch den Rest des Tages machen, was du willst. Wie hört sich das an?“ Sylvia polierte an einem imaginären Fleck auf der Anrichte. Sie wusste, dass Elvira sie durchschauen würde, wenn sie ihr in die Augen sah.

„Okay, abgemacht. Was soll ich tun?“ Elvira grinste breit. Das Angebot war in der Tat verlockend. Das Buch, das sie gerade las, war spannend.

„Wunderbar. Dann wirst du mich gleich ins Dorf begleiten. Ich brauche dringend noch Lebensmittel und ein paar andere Dinge. Bei der Hitze mag ich ungern allein gehen und die schweren Tüten nach Hause schleppen.“

„Ma, muss das sein? Ins Dorf? Kannst du nicht auf Papa warten und ihr fahrt mit dem Auto?“

„Nun ja, klar kann ich das. Papa hat sicher nichts dagegen, mich heute Nachmittag direkt nach der Arbeit zum Einkaufen zu fahren, bevor er was zu essen bekommt. Er wartet bestimmt gerne.“

„Ist ja schon gut. Ich gehe mit.“ Elvira gab sich geschlagen. Gegen das Argument kam sie nicht an.

„Prima, dann mach dich fertig.“ Sylvia drehte sich zu Elvira um und versuchte, nicht ganz so breit zu grinsen.

„Boah, Mama! Du hast mich voll reingelegt. Richtig? Ich kann es dir ansehen.“

„Ja, erwischt.“ Sylvia zuckte mit den Schultern und lächelte versöhnlich.

Elvira rollte mit den Augen und stöhnte. Sie musste feststellen, dass sich manche Dinge wohl nie ändern würden.

Wenig später waren Mutter und Tochter unterwegs ins Dorf. Elvira war nicht nach reden. So gingen sie schweigsam nebeneinander her. Sylvia überlegte, wie sie ein Gespräch anfangen könnte. Etwas Unverfängliches und Allgemeines ...

„Weißt du eigentlich, wie das Dorf zu seinem Namen kam? Geistwasser ist ja irgendwie schon speziell. Findest du nicht?“

„Mhhh, ja, speziell.“ Allein das Wort Wasser und Geist in einem Satz zu hören, versetzte Elvira einen Stich. Sofort tauchte das Bild der winkenden Wasserhände vor ihrem geistigen Auge auf und die Bilder von ihren Freunden und den anderen, die sie nicht kannte.

Inzwischen hatten sie die Dorfmitte erreicht. Seit Elvira hier war, hatte sich nichts verändert. Alle hielten einen Sicherheitsabstand vom Brunnen. Keine spielenden Kinder, die im Wasser planschten oder sich nass spritzten. Auch Sylvia ging nicht weiter an den Brunnen heran, sondern blieb mit Elvira nah an den Geschäften. Auf eine Erklärung dazu, woher der Name des Dorfes stammte, wartete sie vergebens.

Sylvia lief zielstrebig in die Gassen, die vom Hauptplatz abgingen und in Geschäfte, in denen sie alles bekam, was sie

brauchte. Elvira wunderte sich etwas. Ihre Eltern hatten mal beiläufig irgendwas erwähnt, dass sie das Dorf oder ihre „neue Heimat“ kennen würden. Sie konnte sich aber nicht daran erinnern, dass sie erwähnt hätten, dass sie mal hier gewohnt haben. Doch genau diesen Eindruck machte es auf sie. Sylvia begrüßte die Damen und Herren hinter der Kundentheke mit „Hallo“ und „Wie geht's?“ Natürlich stellte sie auch überall Elvira als ihre Tochter vor.

Elvira war davon überzeugt, dass bis zum Abend jeder im Dorf wusste, wer sie war. Viel geredet wurde sonst nicht. Sylvia bekam manchmal nur ein Grummeln oder ein Kopfnicken als Antwort, aber es gab hier und da auch mal ein freundliches „Hallo“. Insgesamt wurden sie aber überall skeptisch beäugt, mit den Augen von oben nach unten abgescannt. Ab und zu bekamen sie auch hochgezogene oder gar zusammengezogene Augenbrauen zu sehen. Besonders freundlich waren die jedenfalls nicht. Sylvia tat so, als würde sie das nicht bemerken und blieb freundlich und lächelte. Elvira wünschte sich hingegen, unsichtbar zu sein. Das letzte Geschäft, in das sie noch mussten, lag wieder am Dorfplatz. Elvira wollte lieber vor dem Geschäft warten. Sie stellte die Einkaufstaschen in den Schatten vor dem Schaufenster ab. Zudem wollte sie nicht so direkt den Brunnen anschauen, um keine Aufmerksamkeit damit zu erregen. Das an sich war schon seltsam. Aufmerksamkeit zu erregen, weil man zu einem Brunnen ging oder ihn offen ansah ... So etwas hatte sie zuvor noch nie gehört, oder erlebt. Trotzdem erschien es ihr richtiger so. Sie drehte sich mit dem Gesicht zum

Schaufenster und sah sich dort irgendwelchen Krimskramms an. Doch ihr Blick blieb irgendwann am Spiegelbild des Brunnens hängen. Sie sah die steinernen Wasserspeier und beobachtete das Wasser, wie es von dort in den Brunnen plätscherte. Sie sah die dabei entstehenden Spritzwassertropfen in der Sonne glitzern und wie kleine Diamanten ins Becken fallen. Irgendwann konnte sie nur noch das Wasser vom Brunnen hören. Kein anderes Geräusch drang mehr zu ihr. Nur das fließende und plätschernde Wasser. Sie konnte den Blick nicht von dem Brunnen abwenden. Plötzlich erschien es ihr, als ob das Wasser nicht hinunterfiel, sondern von unten nach oben floss und die Wasserspeier bewegten ihre Münden. Das Wasser plätscherte nun nicht mehr. Es flüsterte etwas. Elvira strengte sich an, aber sie konnte nicht verstehen, was es ihr sagen wollte. Dann sah sie, wie sich Hände aus dem Wasser bildeten und ihr mit Winken zu verstehen gaben, sie solle zum Brunnen kommen. Elvira war wie hypnotisiert. Sie wollte zum Brunnen, um zu verstehen, was das Wasser ihr sagen wollte. Sie machte einen Schritt auf den Brunnen zu und bekam einen Schlag vor den Kopf. Danach wurde ihr schwarz vor Augen.

Als sie endlich wieder zu sich kam, lag sie in ihrem Bett. Orientierungslos sah sie sich um, bis sie begriff, dass sie wieder zu Hause war. Die angelehnte Zimmertüre öffnete sich und ihre Mama sah herein.

„Du bist ja wieder wach. Endlich. Wie geht es dir, mein Schatz?“ Sylvia klang besorgt und erleichtert zugleich.

„Äh, ja, geht so. Wieso bin ich hier? Was ist passiert?“ Elvira war verwirrt. Das Letzte, woran sie sich erinnern konnte, war, dass sie vor dem Geschäft gewartet hatte.

„Scheinbar war die Hitze etwas zu viel für dich. Als ich herauskam aus dem Geschäft sah ich gerade noch, wie du umgefallen bist. Mit dem Kopf bist du gegen das Schaufenster gestoßen.“

Elvira griff sich an die Stirn und stellte fest, dass sie eine Beule mitten auf der Stirn hatte.

„Danach habe ich dich nach Hause gebracht. Da du ohnmächtig warst, haben mir zwei Mitarbeiter aus dem Discount geholfen. Einer lief los und holte sein Auto und dann haben sie dich auf den Rücksitz gelegt, wo ich mich dann um dich gekümmert habe. Da ich selbst Krankenschwester bin, habe ich entschieden, dass sie uns nach Hause fahren und wir erst einmal keinen Arzt benötigen. Sie haben dich die Treppe hinauf in dein Zimmer getragen und sind dann wieder gegangen. Du hast etwas mehr als eine Stunde geschlafen.“

„Oh Gott, Ma – das ist sooo peinlich.“

„Papperlapapp. Was ist denn daran peinlich? Ich hätte dich ja schließlich nicht da liegen lassen können. Sag mir lieber, wie es dir geht. Hast du Kopfschmerzen? Ist dir übel?“

„Etwas Kopfschmerzen, aber sonst geht es mir ganz gut.“ Elvira machte Anstalten, aufzustehen.

„Und was soll das werden?“ Sylvia zog die Augenbrauen hoch. „Du willst doch jetzt nicht aufstehen?!“

„Doch, schon. Meine Beine haben ja nichts abbekommen. Außerdem muss ich aufs Klo, Durst habe ich auch.“ Mit diesen Worten stand sie vorsichtig auf, was auch ohne Probleme funktionierte.

Sylvia wollte gerade ihre Tochter stützen, aber Elviras Blick sagte: Denk nicht mal dran! Also ließ sie es. „Bitte pass gleich auf der Treppe auf. Nicht, dass du da runter fällst. Dann bekommen deine Beine vielleicht doch noch was ab.“ „Ja, ja.“ Mit dieser Antwort schloss Elvira die Badezimmertüre hinter sich.

Sylvia ging zurück in die Küche.

Elvira sah sich erst mal die Beule im Spiegel an. Gott sei Dank war sie nicht besonders groß. Sie überlegte, was geschehen war. Sie war noch nie einfach so umgekippt. Doch in ihrem Kopf herrschte eine ungewohnte Leere. Bevor sie nach unten ging, wollte sie sich noch etwas frisch machen und drehte das kalte Wasser auf. Das würde ihr guttun. Ein wenig kaltes Wasser ins Gesicht und auf den Nacken würden ihr vielleicht helfen, wieder klar im Kopf zu werden. Sie band ihre wilde Lockenpracht zu einem Dutt und erfrischte sich. Kaum, dass das Wasser ihr Gesicht berührte, kam die Erinnerung zurück. Der Brunnen, die Wasserspeier, die ihren Mund bewegten, das Wasser, das hochzufließen schien und die Wasserhände, die sie zu sich gewunken haben ... Elvira konnte sich wieder an alles erinnern. Scheinbar war sie dann gegen die Scheibe gelaufen. Sie war sich sicher, dass sie nie wieder ins Dorf wollte. Sie hatte sich jetzt schon zum zweiten Mal zum Trottel gemacht. Am liebsten wäre Elvira

vor Scham im Boden versunken. Ihre Mutter wollte sie gern in dem Glauben lassen, dass es die Hitze war. Wenn sie ihr mit dieser verrückten Geschichte käme, würde sie sie wahrscheinlich doch noch ins Krankenhaus bringen. Aber eins war Elvira nun klar: Hier geschahen merkwürdige Dinge.

Anders als gedacht

Die Zeit flog dahin. Die Sommerferien neigten sich dem Ende zu, Sylvia und Thomas standen schon wieder mitten im Arbeitsleben. Elvira vertrieb sich die Zeit hauptsächlich mit Lesen. Natürlich telefonierte sie auch mit ihren Freunden, aber da sie noch keinen Internetanschluss hatten, funktionierte das nur übers Festnetz. Elvira kam sich vor, als würde sie hier in der Steinzeit leben. Telefon mit Kabel dran – so wie früher. Ihre Freunde hatten sich auch schon mächtig lustig darüber gemacht. Natürlich hat sie mit ihren Freunden nicht über die Vorkommnisse gesprochen. Schließlich war das ziemlich peinlich, und ihre Freunde machten sich eh schon lustig. Geschweige denn, sie würde von Gesichtern im Brunnen, Wasserhänden, flüsternden Wasserspeichern oder gar davon berichten, dass sie scheinbar so fest gegen eine Schaufensterscheibe gelaufen ist, dass sie ohnmächtig wurde. Nein, das ersparte sie sich. Sie beschrieb das Leben als langweilig und öde und beklagte sich, weil sie ihre Freunde nicht sehen, nicht mit ihnen ins Freibad oder ins Kino konnte. Alles in allem fühlte sich Elvira einsam und allein, aber das sagte sie natürlich nicht.

Natürlich kam bald auch das Gespräch bei ihren Eltern auf, dass Elvira ihre Schule bald kennenlernen sollte. Zumindest sollte sie wissen, wie sie zur Schule kommen würde. Sie musste zu Fuß gehen. Hier waren sie auf dem Land und da war das ebenso. Es war ja auch nicht unzumutbar 20 bis 25 Minuten zu Fuß zu gehen. Doch Elvira vermied es, solange es ging, wieder ins oder durch das Dorf zu müssen. Allein die Vorstellung jagte ihr mitten im Sommer eine Gänsehaut über den Rücken. Sie konnte es nicht beschreiben, aber es war nicht nur Scham, sondern eher, dass es ihr unheimlich war. Das war auch das erste Mal, dass wieder über das Dorf gesprochen wurde seit dem Vorfall mit dem Schaufenster. Sylvia und Thomas hatten ihrer Tochter vorgeschlagen, sie zur Schule zu begleiten, damit sie den Weg kennenlernen. Aber das war so ziemlich das Letzte, was Elvira wollte. Eltern, die ihr den Schulweg zeigten, wie einer Siebenjährigen. Himmel bewahre. Sollte sie irgendjemand aus der Schule dabei sehen, wäre sie die Lachnummer, noch bevor sie den ersten Tag dort war. Also versprach sie, in den nächsten Tagen den Schulweg abzugehen.

Sylvia und Thomas fertigten ihr sogar eine Zeichnung von dem Weg an. Diesen Weg sollte sie nehmen und keinen anderen. Sie musste es versprechen. Die Wegbeschreibung sollte sie sich auch einstecken. Sie kam sich vor, als würde sie in den Kindergarten gehen und nicht die neunte Klasse besuchen. Sie stöhnte, rollte mit den Augen und protestierte. Sie sah so absolut keinen Sinn in dieser Maßnahme. Ihre Eltern lieferten ihr auch keinen, außer zu sagen, dass sie eben

besorgt wären. Am Ende gab Elvira nach. Was sollte sie auch sagen? Sie kam eh nicht dagegen an.

„Eltern können echt ätzend sein“, beschwerte sich Elvira laut. Zum ersten Mal, seit sie hierhin gezogen waren, spürte sie wieder die Wut in sich aufkommen. Ihre Kopfhaut kribbelte, als ob sich alle Haare aufstellen würden. Doch Elvira hatte ihre Haare hochgebunden, weil es so heiß war. Trotzdem, die Kopfhaut kribbelte wie verrückt und es hörte erst wieder auf, als sie in ihrem Zimmer zur Ruhe kam. Sie nahm sich vor, direkt am nächsten Morgen den Schulweg abzugehen. Dann hatte sie es hinter sich und ihre Eltern würden ihr die restlichen anderthalb Wochen nicht mehr auf den Senkel gehen. Es konnte ja nicht ganz so schwierig sein, den Weg zu finden, denn Geistwasser war recht klein und ein Dorf, keine Stadt. Außerdem war sie ja auch kein Baby mehr. Sie nahm sich vor, sehr früh aufzustehen, damit sie im Dorf niemandem begegnen musste. Der Schulweg führte natürlich durchs Dorf. Elvira kramte den aufgedrängten Zettel aus ihrer Hosentasche und legte sich längs aufs Bett. Sie betrachtete die Wegbeschreibung genauer und konnte feststellen, dass ihre Eltern sogar eingezeichnet hatten, dass sie mit Abstand um den Brunnen laufen sollte. Also nicht einfach quer über den Dorfplatz am Brunnen vorbei, sondern kreisförmig um den Brunnen herum, ganz nah bei den Geschäften. Auch wenn sie keiner sehen konnte, sie rollte mit den Augen. Dann sah sie sich den Rest der Wegstrecke an. Sie musste den Weg hinter dem Brunnen nehmen und durch die Tannengasse gehen. Die mündete an einen Waldweg und

zweigte sich in drei Wege. Ein dicker, unübersehbarer Pfeil auf dem Zettel zeigte ihr an, dass sie den mittleren Weg gehen sollte. Rechts und links waren die Wege mit dicken roten Kreuzen markiert. Durchgang verboten! Die Schule lag hinter dem Waldstück. Sonst schien es dort nichts zu geben. Jedenfalls hatten ihre Eltern sonst nichts eingezeichnet. Na ja, so schwierig war der Weg nicht. Sie würde es sicher finden. Auf dem Rückweg wollte sie in die Büchergasse gehen. Dort sollte die Bibliothek zu finden sein. So hat es ihr Mama erklärt. Sie brauchte dringend neuen Lesestoff. Außerdem ging sie davon aus, dass die Bibliothek nicht gerade gut besucht war und sie sich dort nicht blamieren konnte.

In dieser Nacht verfolgten Elvira wilde Träume. Die Wasserspeier flüsterten zu ihr, Wasserhände winkten sie in den dunklen Wald, in dem es weitere versteckte Kreaturen gab. Sie konnte sie nicht sehen, aber irgendwie fühlte sie sie. Obwohl das alles sehr unheimlich war, verspürte sie keine Angst. Eher eine große Neugier. Aber plötzlich stand sie in dem ihr unbekannten Wald und niemand flüsterte mehr. Sie hatte das Gefühl, völlig allein zu sein. Als sie zurücklaufen wollte, stellte sie fest, dass es mindestens ein Dutzend Wege gab, die von dem Platz wegführten, an dem sie stand. Sie drehte sich im Kreis, aber sie hatte keine Ahnung, welches der richtige Weg war. Sie lief los, irgendeinen Weg entlang, aber er führte nur wieder zurück zum Ausgangspunkt. Sie lief einen anderen Weg. Wieder das Gleiche. Am Ende wusste sie nicht mehr, welche Wege sie gelaufen war. Es war

auch egal, denn alle Wege führten zu ein und demselben Platz.

Schweißgebadet wachte Elvira keuchend auf. Desorientiert sah sie sich im Zimmer um. Sie hatte erwartet, im Wald zu stehen. Sie beruhigte sich wieder, als sie ihre vertraute Umgebung erkannte. Elviras Mund war so trocken, dass ihr das Schlucken schwerfiel. Sie setzte sich auf und sah auf die Uhr an ihrem Handgelenk. Viertel vor sieben. Es war also sowieso Zeit zum Aufstehen. Elvira stand auf, zog das Rollo hoch und drehte sich zum Schrank um, der inzwischen sauber und super aufgeräumt in ihrem Zimmer stand.

Da sie durch einen Waldweg musste, nahm sie sich eine Jeans aus dem Schrank, wo sie vor Kurzem erst die Beinlänge auf die Hälfte gekürzt hatte. Dazu ein Batikshirt, das an der Seite zwei lange Zipfel hatte, damit man es knoten konnte. Sneaker-Socken für die Turnschuhe – dann ab ins Bad und unter die Dusche.

Nach 25 Minuten stand sie in der Küche und kramte im Kühlschrank nach einem schnellen Bissen. Joghurt war alles, was sie finden konnte, um es schnell essen zu können. Also aß sie den Joghurt noch im Stehen und nahm sich eine Banane für den Weg aus dem Obstkorb. Dann ab in den Flur, um die Schuhe anzuziehen. Den Schlüssel und etwas Geld eingesteckt ... das Cap an der Gürtelschlaufe befestigt, fertig. Elvira machte sich auf den Weg. Es war herrlich draußen. Die Sonne war noch nicht so heiß, da ließ es sich gut gehen. Die Haare trug Elvira heute erst mal offen. Sie zu föhnen hätte eine Ewigkeit gedauert. Nun trockneten sie an der

Luft. Sie aß die Banane auf dem Weg ins Dorf. Sie fühlte sich großartig heute Morgen, obwohl die Nacht so blöd war. Vielleicht lag es daran, dass sie später noch in die Bibliothek konnte. Auf die war sie echt neugierig. Aber vorher lag die Erkundung des Schulweges vor ihr. Aber auch das konnte ihr die Laune nicht verderben.

Plötzlich blieb Elvira stehen. „Mist“, zischte sie leise. Sie sah noch einmal zurück und dann wieder nach vorne. Sie überlegte kurz, ob sie noch einmal zurücklaufen sollte – sie hatte die Wegbeschreibung zu Hause liegen lassen.

Engelchen und Teufelchen stritten miteinander. Am Ende ging der Engel k.o. und Elvira ging ohne Wegbeschreibung weiter. Sie hatte sich den Weg eingeprägt. So schwierig war es nun auch wieder nicht.

Das Engelchen hauchte leise: „Du hast es deinen Eltern aber versprochen.“

Das Teufelchen meinte laut und bestimmt: „Das schaffst du schon. Du bist ja nicht blöd und ein Baby bist du auch nicht.“

Der Meinung war Elvira auch. Fortan schwieg das Engelchen. Elvira ging weiter. Sie wollte nicht so viel Zeit verschwenden. Sicher würden bald die ersten Leute am Dorfplatz auftauchen. Denen wollte sie, wenn möglich, nicht begegnen.

Bald schon erreichte sie den Dorfplatz, der leer war. Natürlich würde sie nicht um den ganzen Dorfplatz herumlaufen, um auf die gegenüberliegende Seite zu kommen. Scheinbar wurde der Brunnen nachts abgeschaltet, denn es lief kein Wasser. Das war fast noch unheimlicher. Die Wasserspeier

standen mit weit geöffneten Mündern auf ihren steinernen Sockeln und starrten mit ihren dunklen Augen vor sich hin. Elvira traute sich näher heran und betrachtete die steinernen Figuren. Jede von ihnen trug etwas in den Händen. Das konnte man nicht erkennen, wenn das Wasser lief. Sie umkreiste den Brunnen, um zu sehen, welche Gegenstände sie trugen. Einer trug ein Buch, einer eine Uhr, der Dritte die Sonne, der Nächste einen Vollmond mit einer Mondsichel auf der rechten und einer Mondsichel auf der linken Seite. Bei dem Letzten musste Elvira überlegen, aber nach längrem Betrachten schien es der Wind zu sein. Die Wangen zu Pausbacken aufgeblasen, blies er etwas Wolkenartiges von seinen erhobenen Händen. In der Mitte der Figuren gab es einen steinernen Stab, auf dem Efeuranken eingearbeitet waren. Die Spitze bildete einen Windweiser oder Wetterhahn – ohne Hahn. Stattdessen prangte eine Krone auf der Spitze. So etwas Merkwürdiges hatte sie noch nie gesehen. Als sie dastand und den Wasserspeier mit dem Buch in der Hand genauer betrachtete, kam es ihr auf einmal so vor, als ob er sie ansehen würde. Sie wollte gerade näher herangehen, als plötzlich wieder Wasser aus den steinernen Mündern lief.

Sie schüttelte den Kopf, als ob sie selbst nass geworden wäre. Aber sie stand nicht annähernd nah genug dran, um Spritzwasser abzubekommen. Um sie herum war es schon etwas belebter geworden. Es wurden Rollos hochgezogen und Fenster geöffnet. Irgendjemand hatte ein Radio angemacht, ein Kind protestierte irgendwo laut. Elvira ging mit

großen Schritten an dem Brunnen vorbei und verschwand in der Tannengasse. Dort war der Morgen wohl noch nicht angekommen. Alle Fenster waren geschlossen. Es waren nur ein paar Hühner in der Nähe zu hören, die fröhlich vor sich hin gackerten. Insgesamt schien es auch irgendwie dunkler in dieser Gasse zu sein. Es war unbehaglich. Elvira verschränkte ihre Arme vor der Brust. Sie versuchte, sich daran zu erinnern, wie lang die Gasse ungefähr war. Die Gasse stieg leicht an. Doch vor ihr musste sie wohl wieder abwärtsführen, denn man sah kein Ende des Weges. Elvira beeilte sich, weiterzukommen. Fast wäre sie sogar gestürzt, denn das kleine Kopfsteinpflaster war uneben und abgenutzt. Als sie am Ende des sichtbaren Weges angekommen war, führte der Weg tatsächlich wieder etwas abwärts. Den Wald konnte man von dort aus gut erkennen. Der Weg mündete tatsächlich direkt am Wald, wo er sich in drei Wege teilte. Ulkigerweise sah man den Wald vom Dorfplatz aus nicht. Ab jetzt wurde der Weg auch wieder sonniger und weniger unheimlich.

Elvira ärgerte sich über sich selbst. Gestern noch hatte sie getönt, dass sie ja kein Baby mehr sei und niemanden bräuchte, der diesen Weg mit ihr ging. Heute war sie sich nicht mehr so sicher. Vielleicht war sie doch nicht ganz so erwachsen, wie sie geglaubt hat. Doch nun war sie bis hier gegangen und würde keinesfalls wieder zurückgehen, ohne die Schule gefunden zu haben. Also marschierte sie weiter. Ihre Stimmung wurde bald schon wieder besser. Die Sonne und das Vogelgezwitscher aus dem Wald ließen sie die

düstere Stimmung aus der Gasse verdrängen. Da es nun ja abwärts ging, kam sie schneller voran und stand schon nach wenigen Minuten am Waldrand. Der mittlere Weg, erinnerte sie sich und nahm diesen. Auf Experimente hatte sie keine Lust. Sie wollte jetzt nur noch schnell den Schulweg zu Ende gehen, sich das Gebäude betrachten und dann wieder zurück.

Im Wald fürchtete sie sich nicht. Vogelgezwitscher und das Lichtspiel von Sonnenstrahlen, die mit den Blättern der Bäume verstecken spielten, gefielen ihr. Es gab auch Tannen. Also war es ein Mischwald. Er musste ziemlich groß sein, wenn es drei unterschiedliche Wege hineingab. Das wollte sie unbedingt irgendwann mal erkunden. Aber nicht heute. Heute wollte sie noch in die Bibliothek. Sie kam fast lautlos durch den Wald, dessen Boden so weich war, dass er jedes Geräusch schluckte. Viel schneller als gedacht kam sie an der Lichtung an, von der aus die Schule zu sehen war. Nur die Schule. Elvira sah sich um, aber weit und breit sah man kein anderes Gebäude. Es gab nur die Schule und eine Menge Rasen, Sträucher und Bäume. Elvira musste eingestehen, dass sie etwas völlig anderes erwartet hatte. So etwas wie ein überdimensionales Hexenhaus, das düster und verfallen mitten im Wald steht. Stattdessen sah das Gebäude freundlich aus. Weiß und gelb gestrichen. Es gab keine Parkplätze, soweit sie sehen konnte und auch keinen asphaltierten Schulhof. Es sah irgendwie gemütlich aus – also, sofern eine Schule gemütlich aussehen kann.

Nun war Elvira doch neugierig geworden und ging auch noch den Rest des Weges, um sich Gelände und Gebäude näher anzusehen. Gestern hätte sie alle für verrückt erklärt, die gesagt hätten, dass sie näher an die Schule geht als sie muss und dass sie sogar neugierig darauf war. Heute gingen ihre Füße fast automatisch weiter. Schnell hatte sie die Schule erreicht und machte sich auch gleich daran, die Schule zu umrunden, um zu sehen, wie sie von vorne aussah. Da auf der Seite, die sie vom Waldweg aussehen konnte, keine Türe zu sehen war, musste es auf der anderen Seite eine geben. Die Fenster waren so hoch angebracht, dass man von außen nicht hineinsehen konnte. Auf der vorderen Seite führte keine große Treppe zu einer breiten Pforte, wie bei ihrer alten Schule. Stattdessen erwartete sie eine eher kleine Treppe, die zu einer gläsernen Doppeltüre führte. Elvira stieg die Stufen hinauf und sah durch die Glastüren. Der große Eingangsbereich aus hellem Marmor ließ sie mit geöffnetem Mund dastehen. Die Treppen, die links und rechts zu den Klassenräumen führten, waren breit und ebenfalls aus Marmor. Das Geländer schien aus Schmiedeeisen zu sein mit einer Handführung aus Holz. Sie beschrieben einen sanften Bogen nach oben. Der halbrunde Platz, der dadurch zwischen den Treppen entstand, war mit Blumenkübeln gefüllt, die offensichtlich gepflegt wurden. Dagegen sah ihre Schule in der Stadt alt und ranzig aus. Auch wenn sie es nicht gern zugab – sie war beeindruckt.

„Warte erst mal, bis du drin bist.“

Elvira zuckte vor Schreck zusammen und hätte fast sogar einen kleinen Schrei von sich gegeben. Sie fuhr herum und blickte in ein freches Jungengesicht. Rote, strubbelige Haare, eine Stupsnase und grüne Augen. Elvira wusste gar nicht, was sie sagen sollte. Auf der einen Seite hätte sie ihn gern angeschrien, aber auf der anderen Seite hatte sie noch nie so grüne Augen gesehen. Also starrte sie ihn einfach nur wie ein Mondkalb an.

„Hi, ich bin Eric. Tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe. Bist du die Neue?“

„Ja.“ Elvira hätte sich augenblicklich ohrfeigen können, so eine blöde Antwort gegeben zu haben. Als ob sie nicht bis drei zählen könnte ...

„Verrätst du mir auch deinen Namen?“

„Ja.“ Wieso plapperte sie nur so einen Mist? Warum hatte sie jetzt nicht einfach ihren Namen genannt?

„Der da wäre?“

„Äh ... ja. Ich meine, Elvira.“ Endlich arbeitete ihr Gehirn wieder. „Hi, ich bin Elvira und offensichtlich die Neue.“

„Hi.“ Eric grinste.

Elvira war sich nicht sicher, aber ihr kam es so vor, als ob sein Gesicht gerade eine Spur mehr rot geworden war. Ihr eigenes Gesicht fühlte sich an, als würde es in Flammen stehen. Sie suchte kramphaft nach einem Gesprächsthema, bei dem sie sich nicht noch weiter blamieren würde. „Tja, das ist also die Schule, hm? Ganz schön groß ... und sie steht mitten im Wald.“ Am liebsten hätte sie sich mit der flachen Hand vor die Stirn gehauen. Wie peinlich war das denn? Warum

konnte sie nicht normal und lässig sein? Am besten sagte sie überhaupt nichts mehr.

„Ja, das ist unsere Schule – mitten im Wald – und groß.“ Eric lachte. „Nicht böse sein. Ich will dich nicht aufziehen. Ich kann mir in etwa vorstellen, wie das Ganze auf Neuankommelinge wirken muss. Wir haben hier nicht häufig Neue. Aber ich habe gehört, dass andere Schulen eher in Wohngebieten gebaut sind. Das wäre hier nicht machbar. Ich meine, du hast ja sicher bemerkt, wie groß Geistwasser ist.“

„Habe ich. Das größte an dem Nest ist wohl der Brunnen. Umso erstaunlicher finde ich die Schule, die sehr modern zu sein scheint. Dagegen sieht meine alte Schule aus wie ein Keller.“

Im Nullkommanichts waren beide in ein Gespräch über Schulen vertieft. Sie setzten sich auf die Stufen und plauderten, als wenn sie sich schon ewig kennen würden. Elvira stellte viele Fragen, aber manche davon wurden nur ausweichend beantwortet. Eric hatte auch eine Menge Fragen. Er war noch nie auf einer anderen Schule als dieser. Elvira erzählte gern und merkte erst jetzt, wie sehr es ihr gefehlt hat, mit ihren Freunden abzuhängen. So merkten beide nicht, wie die Zeit verging. Erst, als Elviras Magen protestierend laut knurrte. Viel hatte sie nicht gerade gegessen. Nun verspürte sie doch richtig Hunger. Dass ihr Magen so laut knurrte, wäre ihr vorhin noch sehr peinlich gewesen. Jetzt sah das anders aus. Die zwei sahen sich an und lachten laut darüber.

„Ich glaube, ich sollte lieber mal nach Hause gehen. Keine Ahnung, wann mein Magen das letzte Mal so laut protestiert hat. Ich habe plötzlich riesigen Hunger.“ Elvira stand auf. Sie fühlte sich hungrig, aber gut. Es war, als wäre eine Last von ihr abgefallen.

„Oh ja, es ist bestimmt schon“ – Eric sah sich den Himmel an – „halb zwei, würde ich sagen. Ich sollte dann auch mal los. Kommst du klar, oder soll ich dich noch ein Stück begleiten?“

„Ich denke, das schaffe ich schon. Außerdem muss ich mich jetzt echt beeilen. Meine Eltern flippen sicher schon aus zu Hause. Wir sehen uns?“

„Ja klar. Wir sehen uns.“ Eric stand inzwischen neben ihr. Kurz jedenfalls. Bevor er noch irgendwas sagen konnte, hatte sich Elvira rumgedreht und flitzte davon. Sie machte kurz am Brunnen halt und kühlte sich Gesicht und Arme mit dem frischen Wasser. Den Rest des Weges rannte sie nicht mehr, sondern ging nur schnell. Es war ziemlich heiß und ihr Herz hämmerte bereits wie wild in ihrer Brust. Teils, weil sie bei der Hitze so gerannt war und teils, weil sie sicher ein Donnerwetter zu Hause erwartete. Normalerweise verschwand sie nicht einfach, aber heute hatten ihre Eltern keinen Schimmer, wo sie war. Vielleicht würden sie ja Gnade vor Recht ergehen lassen, wenn sie ihnen sagte, dass sie sich nun auf die Schule freute. Mit dem Gedanken kam sie zu Hause an.

Sylvia hatte sich inzwischen die größten Sorgen gemacht. Sie kramte und packte aus, räumte ein und machte sauber. Hauptsache, sie war beschäftigt, denn sie war sehr nervös.

Thomas hatte ihr zwar gut zugeredet, bevor er auf die Arbeit ging, aber sie sorgte sich eben. Natürlich hatte er gute Argumente – wo sollte Elvira schon hin? Sie kam ohne ihre Hilfe hier nicht weg. Thomas hatte vermutet, dass ihre Tochter wohl zur Schule gegangen sei. Auch, dass Elvira die Wegbeschreibung nicht mitgenommen hatte, ließ er nicht als Argument für Sylvias Sorge gelten. Elvira war inzwischen alt genug und konnte sich den Weg sicher gemerkt haben. So groß war Geistwasser nicht, als das man sich darin verlaufen konnte. Nun ja, Thomas hatte natürlich recht. Aber das beruhigte sie keineswegs. Erst, als ihre Tochter völlig verschwitzt zu Hause auftauchte, hatte sie das Gefühl, wieder atmen zu können. Eigentlich wollte sie ja schimpfen, aber stattdessen nahm sie ihre Tochter in den Arm und hauchte nur: „Endlich.“

Elvira war total baff. Hatte sie irgendwas verpasst? „Alles in Ordnung, Ma? Ist was passiert?“

Sylvia löste die Umarmung. „Ob was ... Ich meine – hallo! Du verschwindest sang und klanglos, und ich sitze zu Hause und mache mir Sorgen.“

„Ja, sorry. Ihr wolltet doch, dass ich den Weg zur Schule abgehe. Ich bin halt früh los.“

„Na toll – du bist früh los. Konntest du nicht mal eine Nachricht hinterlassen?“

„Doch, das hätte ich tun können, aber ich dachte, ich bin früh wieder zurück. Aber dann habe ich Eric getroffen. Er stand plötzlich da, und dann haben wir uns etwas unterhalten.“

Dabei habe ich total die Zeit vergessen. Kann ich jetzt was zu essen haben? Ich verhungere gleich.“

Das Muttertier in Sylvia fegte den anfänglichen Ärger einfach vom Tisch. Natürlich hatte sie etwas zu essen. Mittag war ja schon um, und selbstverständlich hatte sie das Essen schon fertig. Sie selbst verspürte ebenfalls Hunger. Jetzt, wo Elvira wieder unversehrt bei ihr war, ließ ihr Körper auch wieder andere Gefühle außer der Angst zu. In diesem Fall ihr Hungergefühl. Mutter und Tochter aßen beide mit großem Appetit.

Danach erzählte Elvira etwas genauer über die Begegnung mit Eric und welchen Eindruck sie von der Schule hatte. Sie freute sich wirklich darauf, die anderen Schüler kennenzulernen. Vielleicht konnte sie auch hier Freunde finden. Aber gleich wollte sie dann erst ihre alten Freunde mal anrufen. Sie hatte nun echt Sehnsucht nach ihnen. Es gab ja jetzt auch etwas, über das sie berichten konnte. Das war der beste Tag, seitdem sie in Geistwasser angekommen war.

Wer ist schon gern die Neue?

In den letzten Tagen vor Schulbeginn verhielten sich Elviras Eltern etwas merkwürdig. Fast so wie damals, bevor sie ihr von dem bevorstehenden Umzug erzählten. Sie redeten flüsternd miteinander, stritten leise hinter angelehnten Türen und wichen einer Antwort aus, wenn sie fragte, ob alles in Ordnung sei. Elvira überlegte, was sie nun wieder vor ihr verbargen. Ein erneuter Umzug konnte es nicht sein, ein

Schulwechsel war hier regelrecht ausgeschlossen. Damit war Elvira auch schon am Ende ihrer Überlegung. Ihre Eltern würden sich nicht über banale Sachen wie eine neue Farbe für die Wand streiten. Irgendwie hatte sie das Gefühl, selbst Gegenstand des Ganzen zu sein, konnte sich aber keinen Reim darauf machen, warum das so sein sollte. Also sagte sie nichts mehr dazu und stürzte sich lieber mit in die restlichen Renovierungsarbeiten.

Die restlichen Tage bis zum Schulbeginn flogen dahin. Schnell rückte der erste Schultag in der neuen Schule näher und schließlich war es so weit. Elvira war auf dem Weg zu ihrem ersten Schultag. Der fing schon mal gut an, weil alle Bücher, Hefte, Ordner und Schreibutensilien in der Schule aufbewahrt wurden. Sie brauchte also nur ihr Lunchpaket. Keine schweren Schulsachen mehr schleppen zu müssen, machte den Weg in die Schule leichter. Sie fragte sich, wen sie unterwegs wohl treffen würde. Sicher würden ja alle Schüler den gleichen Weg nehmen müssen wie sie. Während sie ging, überlegte sie, ob sie Eric auch noch vor Unterrichtsbeginn oder sogar auf dem Weg in die Schule treffen würde. Ihre Haut fühlte sich plötzlich wieder an, als wäre sie elektrisch aufgeladen. Ihr Herz pochte etwas schneller, ein mulmiges Gefühl in der Magengegend machte sich breit. Das passte ihr aber gar nicht. Wieso war sie nur so aufgereggt? Sie schob ihre Gefühle darauf, dass sie Bammel hatte, in eine neue Schule zu gehen. Aber eigentlich freute sie sich darauf, das Gebäude von innen zu sehen. Als sie ihre

Aufmerksamkeit wieder dem Schulweg widmete, sah sie, dass sie bereits am Brunnen stand. Weit und breit war sonst niemand. Es war noch recht früh, daher plätscherte im Brunnen noch kein Wasser. Elvira schüttelte ihren Kopf, als wollte sie einen lästigen Gedanken loswerden. Dann ging sie schnell weiter.

Scheinbar waren ihre Mitschüler schon längst an der Schule. Warum sonst würde sie wohl allein hier stehen? Ein kurzer Blick auf die Uhr verriet ihr, dass ihr Gefühl sie nicht täuschte. Es war schon schlimm genug, als Neue in die Schule zu gehen – als Neue, die auch noch zu spät kam, war es eine Katastrophe. Alle würden sie anstarren ... Sie hatte die Ansteigung der Tannengasse gleich hinter sich. Den Rest würde sie laufen. Auf keinen Fall wollte sie als Letzte das Schulgebäude betreten. Als Elvira kurz darauf an der Spitze der Gasse angekommen war und sie bergab schauen konnte, sah sie auch noch andere Schüler. Die würde sie schnell eingeholt haben. Somit wäre sie definitiv nicht die Letzte auf dem Schulhof oder im Schulgebäude. Elvira war erleichtert und überholte schließlich einige der Schüler, die vor ihr her gingen. Sie sagte hier und da mal „Hi.“ Schließlich wollte sie ja nicht unhöflich sein. Hinter ihr wurde getuschelt.

„Ey, kennst du die? Hast du die hier schon mal gesehen?“

„Ne, kenn ich nicht. Ich habe gehört, dass eine Neue auf die Schule kommt. Wahrscheinlich ist sie das.“

„Oh, hast du gesehen? Ich glaube, das ist die Neue.“

„Na toll – eine Neue.“

„Bin mal gespannt, wie die so ist.“

Diese und noch viel mehr Kommentare hörte sie, während sie in Richtung Schulhof stürmte. „Die Neue“, echte es in ihrem Kopf und am liebsten wäre sie gleich wieder zurück nach Hause gelaufen. Aber natürlich ging sie nicht nach Hause. Sie erreichte den Schulhof und stand da nun zwischen all den anderen, die für sie neu waren. Genau wie umgekehrt. Sie sah sich um. Manche Kinder kamen ihr komisch vor. Sie schienen irgendwie anders zu sein. Sie wusste nicht, wie sie das mit Worten hätte beschreiben können. Es war, als hätten sie einen Schleier um sich herum und wären eigentlich jemand anderes. Manche von den Grüppchen, die sich auf dem Schulhof gebildet hatten, schimmerten irgendwie. Wie ein Leuchten, das von ihnen ausging. Irgendwie hatten alle die sie beobachtete etwas an sich, das ungewöhnlich war.

Plötzlich tippte ihr jemand auf die Schulter und sie fuhr vor Schreck zusammen.

„Sorry, ich wollte dich nicht erschrecken.“

Als Elvira sich zur Seite drehte, erkannte sie Eric. Am liebsten hätte sie ihn angemeckert, aber als er mit erhobenen Händen – eine angedeutete ich ergebe mich Stellung – da stand und sie schuldbewusst angrinste, konnte sie ihm nicht mehr böse sein.

„Hi, ich dachte, als Neue magst du nicht so gern allein hier rumstehen und die anderen komisch anglotzen. Wir können das gemeinsam machen, wenn du willst.“ Eric stellte sich neben sie und imitierte Elvira.

„So mach ich überhaupt nicht.“ Elvira protestierte gegen seine Darstellung und musste dann lachen. Wahrscheinlich hatte er sie ziemlich genau nachgemacht. Es sah tatsächlich komisch aus.

„Komm, ich zeige dir, wo du hinmusst. Am besten, bevor gleich alle in das Gebäude stürmen.“ Eric wartete keine Antwort ab und ging voran.

Elvira folgte ihm. Er schien zu wissen, wo er sie hinbringen musste. Im Schulgebäude blieb ihr erst mal die Spucke weg. Es war hell und sauber und es gab Pflanzen – überall. Das konnte doch unmöglich eine Schule sein.

Eric war schon einen Teil der Treppe hinaufgestiegen und winkte sie hoch. „Du kannst später noch staunen. Komm jetzt.“

Ein wenig später stand Elvira in einem Klassenraum. Eric stellte ihr ihren neuen Klassenlehrer, Herrn Rotfuchs, vor.

„Oh, hallo. Du musst die Neue sein.“, begrüßte er sie.

Elvira rollte mit den Augen, Eric kicherte.

„Entschuldige, niemand ist gern die Neue. Du musst Elvira sein.“

Elvira nickte. „Ja, die bin ich.“

„Nun, ich bin dein Klassenlehrer, Herr Rotfuchs. Freut mich, dass du hier bei uns bist. Ich hoffe, du fühlst dich hier wohl. Wenn etwas sein sollte, dann sag es mir ruhig. Ich habe immer ein offenes Ohr.“

Elvira nickte und hörte, wie sich hinter ihr der Klassenraum füllte. Es gab kein Geschrei, Geschubse und Getobe. Auch Kraftausdrücke konnte sie nicht ausmachen. Es wurde

gemurmelt, gelacht, gerufen. Stühle wurden über den Boden geschoben. Dann wurde es leise. Auch Eric war auf einmal verschwunden.

„Das ist Elvira, eure neue Mitschülerin. Wer hat einen Platz neben sich frei?“

Elvira hatte sich zur Klasse gedreht und lächelte etwas gezwungen. Die Schüler starrten sie an, als ob sie ein Ausstellungsstück wäre. Hier und da wurden nun die Köpfe zusammengesteckt und überall flüsterte es: „Die Neue.“

Doch dann hoben sich drei Arme in die Luft. Eric und zwei Mädchen erklärten sich scheinbar bereit, sie neben sich sitzen haben zu wollen. Nun, das war ein Anfang. Herr Rotfuchs überließ es ihr, den Platz zu wählen. Am liebsten hätte sie neben Eric gesessen, aber das hätte sicher komisch ausgesehen, wenn sie sich neben ihn gesetzt hätte. Also wählte sie eines der Mädchen aus und ging an ihren Sitzplatz.

Das Mädchen stellte sich ihr mit dem Namen Tonja vor. Der Unterricht beinhaltete den Lernstoff, den sie auch von der alten Schule kannte, aber es gab auch Fächer, die sie nicht kannte: Pflanzenkunde, die Wasserlehre, Mensch und Tier, Mystic und Magie. Jeden Schultag hatte sie eines dieser Fächer. Heute gab es Pflanzenkunde. Da ging es darum, Pflanzen zu erkennen und ihre dazugehörige Heilkraft. Das war sehr verwirrend, aber es gefiel ihr auch. Allerdings hatte sie eine Menge an Lernstoff aufzuholen in diesen Fächern.

Der Tag ging rasend schnell vorbei. Der Rhythmus der Schulstunden war etwas anders, es gab viel Neues zu lernen und

zu bestaunen. Tonja versuchte so nett wie möglich zu ihr zu sein, wusste anscheinend aber nicht so genau, was sie von Elvira halten sollte. Elvira hatte keine hohen Erwartungen. Sie war die Neue und musste lernen, sich anzupassen.

Nichts als die Wahrheit

Wieder zu Hause gab es viel zu erzählen und zu fragen. Dabei schienen ihre Eltern seltsam nervös zu sein. Auf die Frage, ob es ihr auf der neuen Schule gefallen hatte, gab sie zur Antwort, dass es dort ganz anders war, ganz neu eben. Sie war halt die Neue.

Dennoch, sie freute sich auf den nächsten Schultag und auf neue Eindrücke und Erfahrungen. Allerdings traute sie sich nicht, ihren Eltern von den seltsamen Wahrnehmungen, die sie erlebt hatte, zu erzählen. Am Ende würde man sie noch für verrückt erklären. Sie würde das jedenfalls tun. Sie konnte nicht einordnen, was in der letzten Zeit mit ihr los war. Elvira verkündete, dass sie bis zum Abendessen in ihrem Zimmer bleiben würde und verschwand durch die Tür. Genug geredet, jetzt war es Zeit zum Nachdenken.

Irgendetwas war anders, hatte sich verändert, war neu und eigenartig. Sie ließ sich auf ihr Bett fallen und starrte die Decke an. Das langweilige Weiß der Decke schien zurück zu starren, aber es half ihr auch, ihre Gedanken ein wenig zu ordnen und Ruhe zu finden.

Sie kehrte in Gedanken dahin zurück, als sie das erste Mal etwas Ungewöhnliches empfunden hatte. Sie erinnerte sich

daran, dass ihre Haare sich sträubten. Wortwörtlich standen ihr damals die Haare zu Berge, alles hatte gekribbelt. Dann war da noch die Sache mit dem Umzug. Bevor sie umgezogen sind, hatte sie ihrer Ma einen ganz schönen Schrecken eingejagt, weil sie plötzlich Panik hatte. Da war das Gefühl mit den Haaren und elektrischer Aufladung in der Luft. Elvira überlegte weiter. Es musste doch einen Zusammenhang geben. Tatsächlich fiel ihr da etwas auf. Beim ersten Mal hatte man sie quasi mit der Nachricht überfahren, dass ein Umzug ins Haus stand. Das hatte ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Sie war so wahnsinnig wütend auf ihre Eltern gewesen. Beim zweiten Vorfall war es ähnlich. Scheinbar hatte Wut etwas damit zu tun. Aber das hatte sie vorher noch nie an sich bemerkt, und sie war schon sehr oft sehr wütend gewesen. Dann war da der Umzug. Auch der verlief irgendwie komisch. Irgendwie hatten ihre Eltern es geschafft, dass sie bis zuletzt nicht wusste, wohin sie eigentlich umzogen. Hier in Geistwasser kamen dann noch ein paar merkwürdige Dinge dazu. Die Wasserspeier am Dorfbrunnen flüsterten ihr etwas zu und das Wasser bekam Hände und winkte. Alle außer sie selbst, schienen den Brunnen zu meiden. Rückblickend betrachtet, sollte sie ihn vielleicht auch meiden. Immerhin gab es einige peinliche Momente. Zum Beispiel, als sie gegen das Schaufenster geknallt war und ohnmächtig wurde. Da hatte sie vorher auch diese Stimmen gehört, die vom Brunnen kamen. Und jetzt? Jetzt kamen noch verrücktere Sachen auf sie zu, denn sie konnte ihre Mitschüler auf dem Schulhof leuchten sehen und

andere schienen so etwas wie eine Tarnkappe aufzuhaben. Elvira seufzte laut. Wenn sie so darüber nachdachte, konnte sie unmöglich normal sein. War sie vielleicht geisteskrank? Ob das alles noch schlimmer werden konnte? Was sollte sie nur dagegen tun? Möglicherweise hatten ihre Mitschüler deswegen so komisch auf sie reagiert. Konnten sie sehen, dass etwas mit ihr nicht stimmte?

Die Stimme von ihrer Ma riss sie aus ihrem Gedankenstrudel, der sie nach unten zu ziehen drohte. Es war Zeit für Abendessen. Sie schwang sich aus dem Bett und lief in die Küche, wo ihre Eltern schon am Tisch saßen. Sie setzte sich dazu und lobte ihre Ma, dass es echt lecker aussah und roch. Doch statt zu essen, stocherte sie nur darin herum. Der Gedanke, dass sie vielleicht verrückt wurde, ließ sie nicht mehr los.

„Alles gut bei dir?“ Thomas sah sie besorgt an. So appetitlos kannte er sie gar nicht. Er ahnte, dass Elvira etwas bedrückte.

„Du kannst mit uns reden, wenn dich was bedrückt. Das weißt du doch, oder?“ Sylvia wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit Thomas.

„Ja, schon. Keine Ahnung. Ist gerade alles irgendwie komisch.“ Elvira legte ihr Besteck neben dem Teller ab. „Ich würde euch gern was fragen. Gibt es Fälle von Geisteskrankheit in unserer Familie?“ Fragend sah sie ihre Eltern abwechselnd an. Sie hätte schwören können, dass beide etwas bleich im Gesicht wurden.

„Geisteskrankheit? Nein. Wie um alles in der Welt kommst du nur darauf?“ Sylvia war sichtlich aufgeregt. Auch ihre Stimme hatte sich verändert. Sie klang irgendwie gekünstelt. Anders gesagt, sie log wahrscheinlich, oder sie rückte nicht mit der ganzen Wahrheit raus.

Elvira schnaufte hörbar. Sie war echt genervt. Sie spürte doch, dass irgendetwas mit ihr geschah, und ihre Eltern schienen etwas darüber zu wissen, ihr aber nichts sagen zu wollen. Elvira fühlte, wie die Wut in ihr hochstieg. Immerzu wurde sie außen vorgelassen. Gerade so, als wäre sie ein Baby. Elvira trug ihre Haare heute offen. So fühlte sie wieder dieses Kribbeln auf dem Kopf.

Ihre Eltern sahen sie verwundert an. So, als hätte es ihnen die Sprache verschlagen, weil sie soeben dem 9. Weltwunder begegnet waren.

„Was ... warum starrt ihr mich so an? Hab' ich Pickel im Gesicht? Mein Gott redet doch endlich!“ Den letzten Satz schrie sie förmlich über den Tisch. Plötzlich fühlte sich die Luft um sie herum wieder statisch aufgeladen an. Wie damals in ihrem alten Zimmer. Sie tastete nach ihren Haaren und konnte es kaum glauben, denn scheinbar standen ihr die Haare zu Berge. Sie sah ihre immer noch stummen Eltern an und glaubte ihren Augen kaum. Auch ihnen standen die Haare vom Kopf ab, als hätte jemand mit einem Luftballon daran gerieben. Das sah dermaßen komisch aus, dass ihre Wut fast augenblicklich verrauchte und sie schallend lachen musste. „Ich bin gar nicht verrückt“, japste sie. „Ihr müsstet euch mal sehen.“ Automatisch tasteten ihre Eltern nach ihren Haaren

und bemerkten nun, dass auch ihre Haare so aussehen mussten wie die ihrer Tochter. Sie strichen sich die Haare glatt. Elvira tat es ihnen gleich. „Ehrlich, ich wünschte ihr könnetet eure Gesichter sehen.“ Sie wischte sich eine Lachträne aus den Augenwinkeln.

Ihre Eltern saßen ihr gegenüber und sahen aus wie Fische auf dem Trocknen, während sie offensichtlich nach den richtigen Worten suchten. Auf ihre Gesichter schlich sich ein neuer Ausdruck – Schuldbewusstsein. Schließlich fanden sie ihre Sprache wieder. „Ach, Ellimaus. Wir hätten es dir schon längst erzählen sollen.“ Sylvia seufzte. Thomas nickte bestätigend mit dem Kopf.

„Dann möchte ich jetzt alles wissen, was es zu wissen gibt. Keine Geheimnisse mehr, okay? Ihr wisst doch sicher, was mit mir passiert. Ich weiß es nicht. Das macht mich echt wahnsinnig. Könnt ihr das nicht verstehen? Ihr habt doch genau gesehen, was gerade passiert ist. Wieso ist das so? Ich kenne niemanden, dem es genauso geht.“

„Nun gut, keine Geheimnisse mehr. Wir sagen dir die Wahrheit, aber du musst erst mal nur zuhören. Erst, wenn du alles gehört hast, kannst du es vielleicht verstehen. Danach kannst du uns alles fragen, was dir dazu einfällt. Ist das okay?“ Thomas sah seiner Tochter fest in die Augen.

„Ja. Deal. Aber ihr sagt mir wirklich alles.“

Thomas griff nach der Hand seiner Frau, als würde er Halt suchen. Er sah ihr kurz in die Augen. Sie nickte. Dann holte er tief Luft und begann zu erzählen. „Ich muss dafür etwas weiter ausholen. Deine Mama und ich haben früher selbst

hier gewohnt. Wir sind hier geboren und aufgewachsen. Wir haben die gleiche Schule besucht, auf die auch du jetzt gehst. Für uns war es normal, dass alle eine gewisse Gabe haben. Einige verloren ihre Kraft fast gänzlich, als sie erwachsen wurden, bei manchen bildete sich nur eine schwache Kraft aus und bei anderen war es wieder so, dass sie sie erst nach dem 13. Lebensjahr bekamen. Die, die ihre Kraft erst so spät bekamen, hatten die stärksten Kräfte und verloren weder ihre Kraft mit der Zeit, noch wurde sie schwächer. Sie wuchs mit den Jahren. Doch diese Menschen richteten oft schlimme Dinge an. Sie konnten mit dieser Macht, die sie durch die Kraft bekamen, nicht umgehen. Es war zu verlockend. Sie versuchten, andere zu unterdrücken und taten ihnen Leid an. Schlimmes Leid. Deine Mama und ich hatten auch Kräfte, aber gehören zu denen, die sie mit der Zeit verlieren, oder nur noch abgeschwächt einsetzen können. Sicher hast du es bemerkt, als wir hinter dem Umzugswagen hergefahren sind. Deine Mama kann mit ihrer Stimme Klänge erzeugen, die dich einschlafen lassen. Ich besaß die Kraft, Wasser zu manipulieren.“

Elvira schnappte nach Luft. Ihr lagen unendlich viele Fragen auf der Zunge, aber sie hatte versprochen, erst einmal nur zuzuhören. Ein großes Glas selbstgemachten Eistees stand inzwischen vor ihr. Sie hatte nicht bemerkt, wie es dort gelandet war, aber es war genau das, was sie jetzt brauchte, und sie nahm einen großen Schluck davon.

„Deine Mama und ich waren schon lange befreundet, bevor wir uns verliebten. Geistwasser ist ja nicht besonders groß.

So kennt jeder jeden hier. Damals merkten wir schnell, dass wir auf einer Wellenlänge waren. Wir diskutierten über die schlimme Situation, die ständig noch schlimmer wurde. Man traute sich zum Teil nicht mehr, offen zu reden. Die, die machtvoll waren, unterdrückten die anderen immer weiter. Irgendwann kam es zu einem Aufstand. Da warst du noch nicht geplant, aber deine Mama und ich waren schon ein Paar. Wir vermieden es, zu irgendeiner Gruppierung dazugehören. Dennoch mussten wir am Ende mit den Aufständlern gegen die Mächtigen kämpfen. Nur alle gemeinsam waren wir stark genug, um jene zu verbannen, die Leid über uns brachten. Das hatte zuvor noch nie jemand gemacht. Eine Verbannung ist endgültig und wollte gut überlegt sein, aber es gab keinen anderen Weg. Wir sind nicht sehr stolz darauf, dabei gewesen zu sein. Als die Mächtigen verbannt waren, beschlossen deine Mama und ich, dass wir hier nicht bleiben wollten. Wir wussten von der Anderswelt und wollten dort hin. Wir recherchierten so lange, bis wir wussten, wie man dort hinkommt und flohen bei Nacht und Nebel. Wir hofften, dort ein ruhiges und normales Leben führen zu können. Ohne magische Kräfte, Unterdrückung und Verbannungen. Na ja, es ist ja kein Geheimnis, dass das nicht ganz so ist. In der Anderswelt gab es Kriege und Hinterlist und Machtspiele – viel schlimmer noch als in unserer Heimat. Aber dort kämpfte man ohne Magie. Ob das besser war oder ein guter Tausch? Keine Ahnung. Wir hatten dieses Leben gewählt und passten uns dieser Welt an, die nun die unsere war. Wir mussten viel lernen und viel vergessen. Am

Ende hatten wir uns ein passables Leben aufgebaut und sogar eine Familie gegründet. Wir bekamen dich und beobachteten dich. Jeden Tag beteten wir dafür, dass du keine magischen Kräfte hast. Wir wollten dir ein normales Leben ermöglichen und hofften, dir nie erklären zu müssen, was geschehen war oder würde. Als dein 13. Geburtstag näher rückte, hatten wir Angst. Angst davor, dass sich bei dir Kräfte zeigen würden. Wir wussten, wenn das geschehen würde, dann mussten wir zurück. Es würde dein und unser Leben aus den Angeln heben. Wie sich herausstellte, zeigten sich Anzeichen bei dir. Deine Träume waren das erste und deine abstehenden Haare das zweite Anzeichen. Da blieb uns nichts anderes übrig. Wir leiteten alles in die Wege, um so schnell wie möglich wieder nach Geistwasser zu ziehen. Die Menschen hier waren nicht gerade begeistert davon. Wir würden eine Mächtige mitbringen. Das weckte alte Erinnerungen. Seit der Verbannung gab es in Geistwasser keine Mächtigen mehr. Du bist die Erste. Wir dachten, du solltest dich erstmal hier einleben. Wir wollten abwarten, wie sich alles entwickeln würde. Deshalb haben wir dir nichts gesagt. Es war sicher auch so schon alles sehr verwirrend für dich. Jetzt wissen wir, das hätten wir dir schon viel eher alles erzählen und erklären sollen. Wir hoffen nur, du verstehst uns. Ab heute wirst du uns alles sagen und fragen können. Wir halten dich sicher nicht für verrückt. Es wird in Zukunft sicher oft schwierig sein, aber wir sind für dich da.“

Buumm!!! In Elviras Kopf explodierte gerade eine ganze Gedankenwelt und zerfiel zu Asche. Sie trank den Rest Eistee

mit einem einzigen Zug aus. Sie hatte mindestens eine Millionen Fragen, aber keine einzige davon wollte sich formulieren lassen und über ihre Lippen kommen. Während ihre Eltern sie erwartungsvoll ansahen, suchte Elvira nach Worten. Alles, was sie am Ende herausbrachte, war: „Ich gehe schlafen.“ Sie stand auf, wünschte ihren Eltern eine gute Nacht und ging in ihr Zimmer. Sie legte sich aufs Bett und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Alles, was ihr Papa gerade erzählt hatte, musste sacken. Sie hatte keine Ahnung, was sie fühlen und wie sie das alles begreifen sollte. Vielleicht war es ein böser Traum? Wollten ihre Eltern sie vielleicht auf den Arm nehmen? Was sollte das heißen – sie sei eine Mächtige? Nun hatte Elvira ihre Wahrheit. Doch was sollte sie damit anfangen? Doch Elvira war zu erschöpft von all diesen Informationen und die Fragen, die sich zu hohen Türmen in ihr aufbauten. Sie schlief ein. Wilde Träume begleiteten sie durch die Nacht.

Die neue Zukunft

Elvira ging gern in die neue Schule. Es gelang ihr sogar, dass einige der Mitschüler sie mochten. Mit Eric verbrachte sie viel Zeit. Er half ihr, mit den schrägen und misstrauischen Blicken zurechtzukommen. Sie hatte das Gefühl, alles mit ihm besprechen zu können. Auch Tonja war ihr eine Stütze. Sie half ihr, mit den vielen neuen Fächern zurechtzukommen, Unterrichtsstoff aufzuholen und nahm es sogar auf sich, selbst in die Außenseiterposition geschoben zu wer-

den. Auch Eric wurde nun von vielen gemieden. Elvira war wirklich dankbar dafür, aber sie hatte auch ein schlechtes Gewissen. Sie wollte ihre neuen Freunde nicht in eine solche Situation bringen. Sicher hatten die beiden auch Freunde, bevor sie hier aufgetaucht war. Sie überlegte sich also, wie sie ihren Freunden danken konnte und lud sie zum Eisessen ein. Das kam bei den beiden gut an. So verabredeten sie, dieses Wochenende mit einer Riesenportion Eis einzuläuten. Freitag nach der Schule.

Von ihren Eltern erfuhr sie nun täglich neue Dinge, die zukünftig zu ihrem Leben dazu gehören würden. Zum Beispiel, welche magischen Kräfte es gab. Die Schüler, die sie leuchten sehen konnte, waren Empathen. Außerdem konnten sie tatsächlich Licht erzeugen. Das konnte allerdings nicht jeder sehen. Die Schüler, die ihr den Eindruck vermittelten, nicht ganz sie selbst zu sein, weil sie etwas wie eine verschwommene Aura um sich herumhatten, waren Täuscher. Die hatten die Fähigkeit, sich für kurze Zeit unsichtbar machen zu können. Das heißt, dass sie ihre Aura so manipulieren konnten, dass jemand etwas ganz anderes sah als die Person. Man nahm vielleicht ein Reh war oder einen Strauch, einen Hund oder Regenschirm. Was auch immer der Täuscher sich vorstellte zu sein. Allerdings bedurfte das sehr viel Übung. Da jedoch mit der Zeit die Fähigkeit nachließ, blieben meistens nur ein oder zwei Verwandlungen, die sie auf Dauer durchführen konnten. Manche würden, wie auch bei allen anderen magischen Geschöpfen, die Gabe ganz verlieren. Tonja

besaß die Kraft der Pflanzenmanipulation und gehörte zu den Feen. Eric war ein Tierflüsterer und konnte sich mit Tieren unterhalten. Wasserherrscher gab es auch, so wie ihr Papa. Diese konnten das Wasser manipulieren. Sie leiteten Wasser mit ihrer Gedankenkraft um oder gaben ihm Formen. Sie konnten Blumen aus Wasser entstehen lassen, Fische, Formen und Gesichter. Kurz: alles, was sie sich vorstellen konnten. Unwillkürlich schauderte es Elvira bei dieser Vorstellung. Immerhin hatte sie die winkenden Hände im Brunnen gesehen. Sie fragte sich, ob das jemand gemacht hatte, um sie zu ängstigen. Oder war da doch mehr dran? Ein Gedanke, der ihr unangenehm war und den sie gern weit von sich schob. Und dann gab es noch die Mächtigen. Mächtige konnten verschiedene Sachen. Sie konnten Dinge wahrnehmen, die anderen verborgen blieben, so wie eine leuchtende Aura. Aber sie konnten auch Dinge erlernen. Mit Tieren zu sprechen, zum Beispiel. Sie hatten meist eine große Menge Energie, die sich wie bei ihr selbst richtig entladen konnte. Mit Übung konnte man aber auch die Energie richtig leiten lernen. Elvira platzte bald der Schädel. Es war alles so aufregend. Doch sie musste noch so viel lernen. Ihr neues Leben würde sich offensichtlich viel komplizierter gestalten, als sie es sich je erträumt hatte. Sie konnte nicht mit ihren Freunden aus der Anderswelt darüber reden, sich nicht bei ihnen auskotzen, wie man so sagt. Sie kam sich wie ein Verräter vor. Wenn sie mit ihnen telefonierte, musste sie immer so tun, als wäre alles normal. Die Schule beschrieb sie dann als öde und ihre Mitschüler als doof oder lahm. Die

Gegend war ätzend, und sie starb vor Langeweile. Lügen – alles Lügen. Aber die Wahrheit würden sie ihr sicher nicht abnehmen. Und wenn doch? Wohin würde das führen? Hätten sie am Ende Angst vor ihr? Würden sie den Kontakt abbrechen oder sie für geistesgestört halten? Elvira hatte sich eine Menge von ihrem neuen Leben vorgestellt. All das, was sie ihren Freunden vorlog. Doch, dass sie ihre Freunde belügen musste und sie in eine Welt mit magischen Kräften ziehen würde ... niemals. Sie musste noch über vieles nachdenken, begreifen, lernen und akzeptieren, was nun alles neu und unabdingbar zu ihrem Leben dazugehören würde. Ihre Zukunft würde kein bisschen so sein, wie Elvira sie sich vorgestellt hatte. Was würde sie hier in Geistwasser erreichen können? Die Menschen mochten sie nicht sonderlich. Einige hatten sogar Angst vor ihr. Nur in der Schule fühlte sie sich irgendwie am richtigen Platz. Dort konnte sie lernen, die neue Zukunft zu verstehen. Sie konnte sich entwickeln und begreifen lernen. Gott sei Dank gab es ja Tonja und Eric. Die beiden halfen ihr so gut sie konnten. Mit ihnen konnte sie über alles reden. Auch darüber, dass sie erst jetzt davon erfahren hatte, wer sie und wo sie war. Das empfand Elvira als befreiend, denn sie wusste nun, dass sie keine Angst haben musste. All die ungewöhnlichen Dinge ergaben einen Sinn. Sie hatte nicht mehr das Gefühl, verrückt zu werden oder mit niemandem reden zu können.

Elvira bemühte sich, viel Wissen aufzubauen. Sie lernte auch, mit anderen Kräften umzugehen. Sie machte große Fortschritte bei der Pflanzenmanipulation, als Wasserherr-

scherin und bei der Kunst, mit Tieren zu sprechen. Das hatte sie ihren Freunden zu verdanken. Das Wasser zu beherrschen, lag ihr irgendwie im Blut. Da begriff sie schnell, wie etwas funktionierte. Wenn nicht, dann fragte sie ihren Papa. Sie fühlte sich allmählich nicht mehr benachteiligt. Im Gegenteil. In kürzester Zeit fühlte sie sich eher im Vorteil. Sie war die Einzige, die die Möglichkeit hatte, ein Teil von aller Magie zu sein. Natürlich gab es Neider, die sie anfeindeten. Nicht jedem war es recht, dass sie so viel an Macht gewann. Aber manchmal konnte sie auch für echt gute Stimmung sorgen. Wenn es denn manchmal nicht so lief wie geplant oder gewollt, dann explodierte sie im wahrsten Sinne des Wortes. Na ja, nicht sie selbst explodierte, aber ihre Haare standen ihr dann vom Kopf ab. Wenn es ganz schlimm war, dann explodierte irgendetwas in ihrer Nähe. Im Chemieunterricht war erst kürzlich ein Experiment explodiert. Alle mussten den Klassenraum verlassen, weil die Rauchentwicklung eine Sicht unmöglich machte. Außerdem stank es fürchterlich. Die Chemiestunde fand so ein abruptes Ende. Ihre Klassenkameraden freuten sich und lachten, während sie einen Termin beim Direktor bekam. Nun ja, sie nahm es mit Fassung und versprach dem Direktor Besserung. Ihre Klassenkameraden würdigten ihren Wutausbruch mit einem Daumen hoch oder einem Kopfnicken. Das war zwar nicht das, was sie bezweckt hatte, aber irgendwie gefiel es ihr trotzdem.

So flog das Schuljahr dahin. Es wurde Herbst und Winter.

Elvira lernte, wie man mit Magie Schneebälle zum Leuchten brachte, wie man Schneemänner baute, ohne kalte Hände zu bekommen und half den Tieren im Wald, den Winter zu überstehen. Natürlich alles mit ihren Freunden zusammen. Sie hatte sich noch nie freier und glücklicher gefühlt. Sie lebte im Hier und Jetzt. Die Angst vor der Zukunft rückte in weite Ferne. Dann kam der Frühling. Wieder gab es so viel, was sie lernen konnte. Tonja brachte ihr viel über Pflanzen bei. Dann rückte der Sommer näher und schließlich auch die Sommerferien. Der Brunnen im Dorf war fast vergessen, denn er stand still und verwaist an seinem Platz. Das Wasser war im Herbst und Winter ganz abgestellt. Seit dem Frühjahr sprudelte es wieder, aber sie beachtete ihn nicht. Fast so, als wäre er nicht da, ging sie wie alle anderen in einem großen Bogen um ihn herum. Dass der Brunnen sie früher magisch angezogen hat, er mit ihr geredet hat – all das war wie eine alte Erinnerung, die ab und zu mal aufploppte und dann wieder verschwand. Es war nichts mehr, dass sie hinterfragte oder darüber nachdachte. Es gab so viel Wichtigeres.

Die Frage nach der Zukunft hatte sich wieder in ihr Leben gedrängt. Für alle anderen in ihrer Klasse schien es klar zu sein, was sie in Zukunft machen würden. Sie waren in ihren magischen Kräften fertig ausgebildet und würden bald in Familienbetrieben arbeiten. So, wie es schon seit Generationen war. Aber Elvira hatte keine Ahnung, wo sie hinsollte. So etwas wie einen Familienbetrieb hatte ihre Familie nicht. Ihre Eltern und auch ihre Freunde konnten ihr da nicht

helfen. Sicher, sie hatte im letzten Jahr sehr viel über Magie gelernt, auch ihr schulisches Wissen ließ nichts zu wünschen übrig, aber sie fühlte sich nirgendwo so ganz hingezogen. Als Tierärztin oder Försterin? Nein. Sie liebte Tiere und konnte sogar gut mit ihnen kommunizieren, aber als Beruf konnte sie sich das nicht vorstellen. Als Floristin? Bei ihrem grünen Daumen würde sie jedes Geschäft in den Ruin treiben. Verkäuferin? Eher würde sie sterben. Krankenschwester, so wie ihre Mama? Ihr wurde jetzt schon schlecht, wenn sie an Bettpfannen, Erbrochenes und Verbandswechsel dachte. Außerdem hatte sie bestimmt noch viel aufzuholen, was es an magischem Wissen gab. Ihr fehlten immerhin ein paar Jahre Lehrstoff. Am liebsten würde sie einfach noch zur Schule gehen, aber das ging nicht.

Ihr Vertrauenslehrer sprach sie kurz vor den Ferien an und fragte, was sie in Zukunft machen wollte.

Elvira erzählte ihm von ihrem Dilemma, dass sie keine Ahnung hatte, was ihre Zukunft betraf. Nach einigen gezielten Fragen und Antworten nickte er: Ich hätte da was für dich. Du könntest eine Ausbildung als Lehrkraft bei uns machen. So könntest du dein magisches Wissen erweitern und auch die Fähigkeit Magie zu benutzen. Du könntest es nutzen, dass du so vielfach begabt bist. Du bist eine Mächtige und kannst viel bewirken.“

Elvira dachte kurz darüber nach. Dann fühlte sie es ganz tief im Inneren: Das war es. Warum war sie nicht von allein darauf gekommen? Entschlossen sah sie ihren Vertrauens-

lehrer an und nickte. „Ich glaube, das ist genau das, was ich machen sollte und machen will.“

„Dann sind wir uns einig? Ich kann mit dem Rektor darüber sprechen.“

„Aber ja. Auf jeden Fall. Ich werde eine Bewerbung schreiben. Würden Sie die dann mit mir zusammen abgeben? Vielleicht hat der Rektor noch Fragen.“

„Ja, da bin ich mir sicher, dass er Fragen haben wird. Ich werde schon mal mit ihm darüber reden, dann geben wir die Bewerbung zusammen ab.“

Elvira konnte es sich nicht ganz erklären, aber ihr Vertrauenslehrer grinste übers ganze Gesicht. Auch sie fühlte sich plötzlich leichter und freute sich darauf, die Bewerbung zu schreiben. Sie fühlte sich, als hätte sie ihre Bestimmung gefunden und das fühlte sich mächtig gut an. Die Last von sehr vielen Stunden mit Gesprächen, schweren Gedanken und schlaflosen Nächten fiel einfach von ihr ab. Sie fühlte sich so leicht, als könnte sie vom Boden abheben und fliegen. So unbeschwert wie ein mit Gas gefüllter Luftballon. Obwohl sie wusste, dass der Rektor wahrscheinlich eine Menge Einwände vorbringen wird, war sie sich sicher, dass dies ihr Weg war. Sie erzählte Tonja und Eric davon und natürlich auch ihren Freunden aus der Anderswelt – Sonja und Marvin. Allerdings verschwieg sie ihren alten Schulfreunden die Stelle, bei der es um Magie ging. Sie wusste, dass sie das irgendwann ihren Freunden beibringen musste – das mit der Magie. Sie wartete auf den richtigen Augenblick. Im Moment war es am wichtigsten, dass nun alle – auch sie und ihre

Freunde Marvin und Sonja, eine Bestimmung, eine Lehre, eine Vorstellung der Zukunft hatten.

Sommer, Sonne und Probleme

Elvira hatte ihre Bewerbung fein säuberlich und mit größter Sorgfalt geschrieben und beim Rektor abgegeben. Wie versprochen unterstützte sie ihr ehemaliger Vertrauenslehrer. Für Elvira war die Schulzeit nun vorbei, und wenn sie an diese Schule zurückkehren würde, dann als Auszubildende. Quasi als Kollege. Wie schon befürchtet, war Rektor Rattel auf den Termin mit ihr gut vorbereitet. Er gab eine Menge zu bedenken, wollte alle positiven Argumente auseinanderpflücken und ihr den Berufswunsch madig machen. Er wurde nicht umsonst die Ratte genannt.

Selbst sein Äußeres spiegelte seinen Charakter wider. Er hatte kleine, dunkle Augen, ein schmales Gesicht mit einer recht langen und spitz zulaufenden Nase, einen Unterkiefer, der etwas zu klein geraten schien und Mausohren. Das Ganze unterstrich er mit seinen sorgsam gepflegten, bis zum Unterkiefer reichenden Koteletten. Sie waren so gekämmt, dass sie die Ohren halb verdeckten. Das machte das Gesicht zu einem Rattengesicht. Seine Zähne waren vorne lang und gelblich, und er hatte einen leichten Überbiss. Seine Arme zog er immer nah und senkrecht an den Oberkörper an. Wenn er nervös war, knibbelte er mit seinen Fingern herum. Sollte er dann auch noch wegen seiner geringen Größe auf den Zehenspitzen wippen, um den Überblick zu behalten

oder etwas auszuspähen, machte dies das Bild einer Ratte in Form eines Menschen perfekt. Aber auch, wenn er nicht mit einem sehr männlichen Aussehen punkten konnte, durfte man ihn nicht unterschätzen. Er war ein durchaus intelligenter Mann mit einer gewissen List. Lediglich das Sozialverhalten schien ihn von seinem tierischen Ebenbild zu unterscheiden. Ratten waren und sind definitiv sozialer.

Er wollte absolut nicht, dass Elvira die Ausbildung an seiner Schule machte. Das machte er mehr als deutlich. Aber gegen die Argumente des Vertrauenslehrers konnte er nicht angehen. Herr Eich, der Vertrauenslehrer, wusste zu kontern. Elvira wäre gern im Boden versunken. Natürlich wollte sie an dieser Schule bleiben, aber nicht um jeden Preis. Wäre sie allein mit Herrn Rattel im Büro gewesen, hätte sie schon längst das Handtuch geschmissen. Herr Eich legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. Er sah ihr flüchtig in die Augen. Sie hatte das Gefühl, als wollte er sagen, das kriegen wir schon hin. Also raffte sie sich zusammen und stand Rede und Antwort.

Am Ende kniff Herr Rattel die Lippen zusammen und zischte: „Na gut.“ Er versuchte eine Art Lächeln, was ihm gründlich misslang. Trotz allem versprach er letztendlich, einen Vertrag aufsetzen zu lassen und hieß Elvira zähneknirschend im Team willkommen.

Herr Eich und Elvira verließen das Büro des Rektors. So schwer hatte sie es sich nicht vorgestellt. Sie dankte Herrn Eich und atmete erstmal richtig auf. Wow! Ihre erste eigene Entscheidung über ihre Zukunft war gefallen. Auch wenn sie

sich deshalb nicht gerade erwachsen vorkam, fühlte sie doch Stolz. Sie hatte keinen Plan gehabt, was sie in Zukunft machen wollte, und nun konnte sie nach Hause gehen und verkünden, dass sie Lehrerin werden würde. Damit, dachte sie, sei das größte Problem gelöst. Beschwingt machte sie sich auf den Weg nach Hause. Ihre Freunde aus der Anderswelt würde sie auch anrufen. Na, die würden staunen.

Und wie sie alle staunten. Zum ersten Mal fühlte sich für Elvira alles richtig an. So, als wäre sie angekommen in ihrem Leben.

Ihre Eltern versicherten ihr ständig, wie stolz sie waren und auch alle ihre Freunde freuten sich für sie. Sylvia und Thomas bestellten Pizza zur Feier des Tages. Dann wurde ein super gemütlicher Fernsehabend gemacht. Etwas, das sie schon viel zu lange nicht mehr gemacht hatten. Außerdem durfte sie am nächsten Tag ihre Freunde Tonja und Eric zum Eisessen einladen.

Am nächsten Tag saß Elvira mit ihren Freunden an einem Tisch in der Nähe des Brunnens und aß genüsslich ihren Eisbecher. Natürlich gab es viel zu besprechen, aber erstmal wurde das Eis genossen. Dabei wurde über belanglose Dinge gesprochen und gelacht. Die Sonne schien, es war richtig warm, der Tag lud einfach nur zum Glücklichsein ein. Auf das Eis folgte ein großes Glas Cola. Doch dann wollten Tonja und Eric genau wissen, wie es bei Ratte war. Scheinbar hatten die beiden schon eine genaue Vorstellung, wie der Direktor reagiert hatte. Eric kniff die Augen etwas zusammen,

zog die Arme vor den Brustkorb und knibbelte an seinen Fingern. Eine gelungene Vorstellung, die alle zum Lachen brachte. Tonja imitierte einen Überbiss und reckte ihren Hals hoch, als ob sie nach etwas Ausschau hielt. Wieder wurde gelacht, aber dann wollten sie doch lieber Elviras Sicht der Dinge hören. Natürlich berichtete Elvira ausführlich. Auch, wie sehr Herr Eich ihr zur Seite gestanden hatte. Die Freunde nickten immer mal wieder bestätigend und machten staunend ihre Münder auf. Sie fanden es ganz schön mutig von ihr, sich dem Rektor zu stellen. Egal ob mit, oder ohne Herrn Eich – es war eine große Herausforderung. Schließlich war Elvira immer noch ein Neuling hier. Sie hatte ihre Kräfte erst kennenlernen müssen und auch das Leben hier. Selbst der Schulalltag war anders und es gab Fächer, die in der Anderswelt nicht unterrichtet wurden. Auch wenn sie schon viel dazugelernt hatte, sie war nicht in Geistwasser geboren und aufgewachsen. Umso erstaunlicher, dass der Rektor sich überzeugen ließ, ihr die Chance einer Ausbildung zu geben. Er war sicher alles andere als erfreut, denn Elvira war eine Mächtige und wahrscheinlich hatte er noch immer genauso viel Angst vor ihr wie die meisten Erwachsenen in Geistwasser. Aber wie dem auch sei – sie wartete jetzt nur noch auf den Termin, um ihren Ausbildungsvertrag zu unterschreiben.

Die drei Freunde saßen schon eine Weile dort und erzählten, staunten und lachten, als Elvira plötzlich ein komisches Gefühl überkam. Sie hielt inne und sah sich um. irgendwie kam sie sich beobachtet vor. Ihre Kopfhaut kribbelte, als wenn

sich ihre Haare aufstellen wollten. Quasi eine Gänsehaut auf dem Kopf. Das Gefühl hatte sie schon lange nicht mehr gehabt. Eigentlich kannte sie es nur aus den Tagen, als sie noch aufgewühlt und wütend war. Doch nichts davon war gerade der Fall.

Auch Eric und Tonja schienen jetzt etwas zu bemerken, denn sie hörten auf zu scherzen und waren still. Die Freunde sahen sich fragend an. Um sie herum schien niemand etwas zu bemerken. Alle lachten, aßen, redeten oder gingen vorbei, aber die Freunde spürten es genau – es hatte sich etwas verändert.

Elviras Kopf kribbelte, als hätte jemand einen Sack Läuse auf ihren Kopf losgelassen. Dann verdunkelte sich der Himmel, dachte Elvira zumindest. Doch als sie nach oben sah, strahlte die Sonne weiterhin am wolkenlosen Himmel. Das war doch verrückt. „Seht ihr das auch?“, flüsterte Elvira und sah ihre Freunde an. „Es ist dunkler geworden, oder?“

„Dunkler? Nein, aber es liegt was in der Luft. Als wäre sie plötzlich elektrisch geladen.“ Eric sah sich unbehaglich um. „Ja, irgendwie komisch.“ Tonja verschränkte ihre Arme vor der Brust und ließ sie so.

Keiner von den Freunden schien sich noch wohlzufühlen, und keiner sprach noch laut.

Auf einmal spürte sie, wie Wassertropfen sie trafen. So, wie erste Regentropfen vor einem Schauer. Unwillkürlich sah sie wieder zum Himmel, der blau und wolkenlos war. Da, schon wieder! Sie griff nach ihrem Hals, der seitlich von den Tropfen getroffen wurde. Da wollte sie wohl jemand necken.

Elvira drehte abrupt den Kopf in Richtung Brunnen, um denjenigen zu erwischen, der sie mit Wasser nass spritzte. Aber da war niemand. Sie konnte zwar niemanden sehen, aber dafür fühlte sie, wie das Kribbeln auf ihrem Kopf immer stärker wurde. Plötzlich waren sie wieder da, die Stimmen. Sie sah ihre Freunde an. „Könnt ihr sie hören? Die Stimmen flüstern wieder.“

Ihre Freunde schüttelten stumm mit dem Kopf. Sie hatten keine Ahnung, was Elvira hörte. Tonja sah sich vorsichtig um, doch sie konnte nichts Ungewöhnliches feststellen. Die anderen Leute schienen nichts mitzubekommen. Aber Tonja und Eric konnten es fühlen. Es passierte etwas.

Elvira stand plötzlich auf. Sie war wie in Trance. Sie hörte nicht, dass ihre Freunde versuchten, mit ihr zu reden. Sie merkte auch nicht, dass sie versuchten, sie festzuhalten. Die Stimmen riefen nach ihr – und sie folgte ihnen.

Ein paar Gäste sahen auf, um zu sehen, was die Freunde da veranstalteten.

Tonja bemerkte das. Sie setzte ein Lächeln auf, zuckte mit den Schultern und sagte: „Kreislauf ... Die Hitze.“

Es war laut genug, dass man es an den umliegenden Tischen hören konnte. Die Leute verloren das Interesse schnell wieder und kümmerten sich lieber um ihr Eis.

Elvira ging zielstrebig zum Brunnen. Kaum angekommen, begann das Wasser ein Eigenleben zu führen.

Der Kellner von der Eisdiele stürmte heran. „Sie haben Ihre Rechnung noch nicht bezahlt.“ Er wedelte hinter ihnen mit dem Kassenbeleg.

Eric reagierte sofort. Bevor der Kellner sie erreichen konnte, war er schon bei ihm. „Entschuldigung, wir laufen nicht weg. Unsere Freundin fühlt sich gerade nicht so gut.“ Während er sprach, sorgte er dafür, dass der Kellner sich vom Brunnen abwendete und ein paar Schritte zur Eisdiele zurückging. „Sie braucht ein paar Minuten am Brunnen, da ist die Luft etwas kühler. Wir kommen gleich zurück an den Tisch. Versprochen. Oh sehen Sie, ich glaube, da möchte jemand noch etwas bestellen.“

Der junge Mann kam sich offensichtlich etwas überrannt vor, aber da verlangte wirklich jemand nach ihm. Er wedelte noch einmal kurz mit der Rechnung vor Erics Gesicht herum. „Wehe ...“ Dann faltete er die Quittung sorgsam und ließ sie in seiner Hosentasche verschwinden, während er zu dem Gast eilte.

Nun hatten die drei erstmal Ruhe. Eric kehrte zu den Mädchen zurück. Er konnte kaum glauben, was er da sah. Elvira sprach mit Gesichtern, die sich im Wasser geformt hatten. Während Elvira sie offensichtlich hören konnte, sahen ihre Freunde nur, wie sich die Münder der Wassergesichter bewegten. Ab und an sah eins der Gesichter in die Richtung von Tonja oder zu Eric. Schließlich verschwanden die Gesichter wieder, und der Brunnen plätscherte ganz normal vor sich hin, während Elvira aus ihrer Trance erwachte.

Natürlich gab es neugierige Blicke, die sich in ihre Rücken bohrten. Niemand ging freiwillig an den Brunnen. Mit Sicherheit würde das Fragen aufwerfen.

„Du hattest Kreislaufprobleme“, flüsterte Tonja und zwinkerte Elvira verschwörerisch zu.

Die verstand erst gar nicht, realisierte dann aber, was ihre Freundin meinte und nickte kurz. Die Freunde drehten sich gemeinsam um und gingen zu ihrem Platz zurück. Sie tranken durstig den Rest aus ihren Gläsern.

Kurz danach wurde ihnen mit argwöhnischen Blicken die Rechnung präsentiert.

Elvira zahlte und gab noch ein gutes Trinkgeld obendrauf. Der Kellner bedankte sich verdutzt.

Die Freunde standen auf und gingen wortlos in Richtung Wald. Sie brauchten jetzt einen Platz, wo sie niemand belauschen oder stören konnte. Sie hatten bald einen geeigneten Platz gefunden. Dann sprudelten die Fragen nur so aus Tonja und Eric heraus. So etwas hatten sie noch nie erlebt. Sie dachten erst, dass Elvira sie auf den Arm nehmen wollte, aber sie hatten es gespürt. Es hatte sich etwas verändert, bevor Elvira zum Brunnen ging. Außerdem machte es gar keinen Sinn, denn der Brunnen wurde in der Regel von allen Dorfbewohnern gemieden. Es wäre also sehr unklug gewesen, dort so etwas zu veranstalten. Als der Redeschwall versiegte, bat Elvira um die Aufmerksamkeit ihrer Freunde.
„Ernsthaft, Leute, ich brauche eure Hilfe. Da ihr die Stimmen nicht hören konntet, muss ich euch erklären, worum es geht. Und ich brauche dringend euren Rat. Wir haben sicher jede Menge Aufmerksamkeit auf uns gezogen. Wahrscheinlich ist es besser, wenn wir bei der Aussage bleiben, dass es mein

Kreislauf war. Die meisten Leute wissen ja, dass ich keine Angst vor dem Brunnen habe, weil ich auch eine Mächtige bin. Ich hoffe nur, dass niemand die Gesichter im Wasser gesehen hat. Aber das wäre auch unser geringstes Problem.“ Sie sah in die fragenden Gesichter ihrer Freunde.

Eric machte große Augen und presste hörbar Luft zwischen den Lippen aus. Er gab damit ein zischendes Geräusch von sich, das deutlich machte, dass das Problem auch jetzt schon groß war.

„Unser geringstes Problem? Möchte ich wissen, was da noch auf uns zukommt?“ Elvira kaute auf ihrer Unterlippe herum. „Sagen wir mal so, ohne euch kann ich es nicht machen. Ich brauche eure volle Unterstützung – und ihr dürft es auch niemandem erzählen.“

Jetzt meldete Tonja sich zu Wort: „Also, um unsere Unterstützung zu bekommen, musst du erst mal sagen, worum es sich handelt. Ich denke, auf unsere Verschwiegenheit kannst du auf jeden Fall zählen.“ Sie sah beim letzten Satz zu Eric hinüber, der bekräftigend nickte.

„Also gut. Ich sage es euch, aber seid gewiss, das wird nicht einfach. Es wird uns wohl in Schwierigkeiten bringen, früher oder später.“ Elvira holte hörbar Luft. „Die Gesichter im Wasser, das sind die Mächtigen, die damals dorthin verbannt wurden. Sie haben mich gebeten, sie von dem Bann zu befreien. Sie haben mir viele Dinge erzählt. Ihnen wurde Unrecht getan.“

Nachdem Elvira die Karten auf den Tisch gelegt hatte, herrschte gebanntes Schweigen. In den Köpfen der Freunde

kreisten die Gedanken herum wie auf einem kaputten Karussell.

Tonja fand zuerst ihre Sprache wieder. „Habe ich das jetzt richtig verstanden? Wir sollen den Bann aufheben? Die alten Mächtigen befreien? Dein Ernst jetzt?“ Tonjas Stimme versagte fast. Sie war entsetzt.

Eric hingegen schien nicht entsetzt zu sein. Er war eher wütend. „Hast du eigentlich eine Ahnung, was du da von uns erwartest? Unsere Vorfahren hatten sicher ihren Grund, warum sie die alten Mächtigen verbannt haben. Wir sollen das einfach mal so ignorieren und die Mächtigen wieder befreien? Kannst du dir auch nur im Geringsten vorstellen, was du damit lostreten würdest? Was das für uns bedeutet? Was das für alle hier bedeutet?“ Eric schnappte nach Luft. „Sorry, aber das muss erst mal sacken.“

Tonja pflichtete Eric bei. Mit so etwas hatten sie nicht gerechnet. Nicht nur ihr Leben, sondern das Leben aller würde das auf den Kopf stellen, wenn nicht gar beenden. Sie waren in erheblicher Gefahr.

„Es tut mir leid. Ich weiß ...“ Elvira versuchte, sich zu erklären.

Eric schnitt ihr schroff das Wort ab. „Einen Scheiß weißt du!“ Er schnellte von seinem Platz hoch und lief davon ohne ein Abschiedswort.

Tonja stand auch auf. „Tut mir leid.“ Das war alles, was sie sagte, bevor auch sie ging.

Elvira blieb zurück. Was war nur aus diesem schönen Tag geworden? Das hatte sie sich ganz anders vorgestellt. Es

sollte ein toller, ein fröhlicher Tag sein. Doch nun saß sie im Wald allein. Sie hatte ihre Freunde verprellt und hatte keine Ahnung, was sie nun tun sollte. Ihr Herz lag schwer wie ein Fels in ihrer Brust. Sie wollte gerade aufstehen, um ebenfalls nach Hause zu gehen, da bemerkte sie eine Bewegung in ihrer Nähe. „Hallo? Ist da jemand?“

Ein leises Rascheln folgte. Der Strauch, von dem das Geräusch ausging, sah etwas verschwommen aus. Aber das konnte auch eine Täuschung sein. Es brannten ein paar Tränen in ihren Augen, die ihre Sicht trübten. Immerhin saß sie hier im Wald, und da lebten nun mal auch Tiere. Sie wollte nicht weiter darüber nachdenken. Sie wollte nur noch nach Hause. Elvira wusste gerade nicht, was sie fühlen sollte. In ihr tobte ein Sturm, wie schon lange nicht mehr. Sie war enttäuscht, dass ihre Freunde gegangen waren. Verstanden sie denn nicht, wie wichtig das alles war und was das für eine große Sache werden würde? Oder verlangte sie vielleicht zu viel von ihren Freunden? Zugegeben, was sie über die Mächtigen gelernt hatte, konnte einem schon das Fürchten lehren. Andererseits hatten die Stimmen ihr gesagt, dass sie zu Unrecht bestraft wurden. Sie hatten ihr zugeflüstert, wie sehr sie litt und ihre Kräfte nicht mehr reichten, um lange Erklärungen auf diesem Wege abzugeben. Also, was war, wenn sie recht hatten und zu Unrecht gebannt waren. Andererseits, wenn sie sie belogen, dann brachte sie das ganze Dorf in Gefahr. Wer war sie, dass sie ihren Freunden verübelte, Angst zu haben? Was erwartete sie denn? Sie war quasi immer noch neu hier und hatte zu wenig Erfahrung.

Trotzdem dachte sie ernsthaft darüber nach, das große Risiko einzugehen, eventuell ein ganzes Dorf ins Verderben zu stürzen. Was konnte sie den Mächtigen denn schon entgegensetzen, sollten sie sich tatsächlich als gefährlich erweisen?

Als ihr Gedankenchaos etwas abebbte, stand sie wieder vor dem Brunnen und starrte ins Wasser. Das Wasser jedoch schwieg. Keine Gesichter, die ihr etwas zuflüsterten und keine Tropfen, die sie nassspritzten. Eigentlich wusste Elvira nicht mal, warum sie überhaupt hier stand und ins Wasser starrte. Am liebsten hätte sie vor Wut gegen den blöden Brunnen getreten und ihn angeschrien. Aber was würde das bringen? Bei ihrem Glück hätte sie einen gebrochenen Zeh und einen Freifahrtschein ins Krankenhaus. Nein danke. Sie wurde auch so schon komisch angesehen. So ein Blödsinn würde sie vielleicht ihre Lehrstelle kosten. Ratte würde sich die Hände reiben. Also nein. Das war keine Option. Aber was war denn eine Option? Elvira entschied sich, nach Hause zu gehen. Sie hatte Hunger und musste noch viel nachdenken.

∞

Eric lief derweil durch den Wald, bis er keine Luft mehr bekam und sein Kopf nur noch in der Lage war, an Sauerstoff zu denken. Keuchend fiel er auf die Knie. Seine Hände gruben sich in den Waldboden. Was Elvira vorhatte, war Wahnsinn, der reine Wahnsinn! War sie verrückt geworden? Was

war nur los mit ihr? Hatte der Brunnen sie verhext? Hatten die alten Mächtigen noch genug Kraft, ihr deren Willen aufzuzwingen? Er fühlte sich, als würde er ertrinken. Er würde wirklich fast alles für Elvira tun – aber das? Sprengte das nicht alle Grenzen? Er war wütend auf Elvira und auch auf sich. Welche Entscheidung sollte er treffen? Würde er Elvira verlieren, falls er ihr nicht half? Zum ersten Mal spürte Eric einen heftigen Schmerz, bei dem Gedanken, dass sie sich nicht mehr nahestehen würden. So hatte er noch nie empfunden. Es tat ihm innendrin weh. Gerade so, als wollte ihm jemand das Herz aus der Brust reißen. War das normal? Er fühlte sich zerrissen zwischen seinem Pflichtbewusstsein und Elvira. Die Gefahr war so groß ... waren seine Gefühle wirklich größer? Er rieb sich mit seinem T-Shirt das Gesicht ab. Schweiß und Tränen brannten auf der Haut. Dann stand er auf. Er musste noch mal mit Tonja über diese unmögliche Situation reden. Wie sie das wohl sah? Aber jetzt war es zu spät. Er machte sich auf den Heimweg und würde noch eine Nacht darüber schlafen. Alles andere würde er morgen entscheiden. Für heute brauchte er nur noch ein gutes Abendessen und ein Bett.

∞

Tonja ging zielstrebig nach Hause. Sie dachte darüber nach, was Elvira erwartete. Dachte die etwa, dass alle in Jubelschreie ausbrechen würden und ihr ohne Wenn und Aber ins sichere Verderben folgen würden? Ne, ne, da hatte sie

sich aber gewaltig geschnitten. Die alten Mächtigen befreien ... unglaublich, das überhaupt in Erwägung zu ziehen. Hatte sie denn nicht zugehört, als man ihr davon erzählte, was das für eine Zeit war, als die noch lebten? Ehrlich, das konnte sie sich von der Backe schminken. Auf gar keinen Fall. Zu Hause angekommen war sie kurz angebunden. Sie aß mit Hunger ihr Abendbrot und entschuldigte sich dann. Sie wollte nur noch unter die Dusche und ins Bett.

∞

Elvira erzählte zu Hause nur vom Nachmittag mit Eisessen und Spazierengehen. Den Rest ließ sie wohlweißlich aus. Sie würde den Rest ihres Lebens Hausarrest bekommen, sollten ihre Eltern von ihrem Vorhaben erfahren. Da war sie sich sicher. Auch sie entschuldigte sich gleich nach dem Abendessen und ging auf direktem Weg ins Bad, um zu duschen und danach ins Bett. Doch sie konnte noch lange nicht einschlafen. Sie dachte an ihre Freunde und fragte sich, ob sie sie nun verloren hatte. Sie hatte da echt einen rausgehauen, mit dem was sie ihnen gesagt hatte. Wie es ihren Freunden wohl ging? Ob sie ihr böse waren? Würden sie überhaupt noch ihre Freunde sein wollen? Oder war sie ab heute wieder auf sich allein gestellt? Sie hatte keine Ahnung, was sie tun würde, wenn dies der Fall wäre. Nach langem Hin-und-her-Wälzen im Bett kam auch irgendwann der Schlaf zu ihr und schenkte ihr eine traumlose Nacht.

Pläne

Als Elvira am nächsten Morgen erwachte, war ihr klar, dass sich ihr Leben ändern würde. Egal, was sie tat. Ihr blieb nur die Hoffnung, dass sie die richtige Entscheidung treffen würde. Doch was war die richtige Entscheidung? Sie brauchte ihre Freunde. Sie konnte unmöglich diese Last allein tragen. Es fühlte sich an, als ob sich ein schwerer Felsklotz auf ihre Brust gelegt hätte. Während sich Elvira anzog, überlegte sie, ob ihre Freunde überhaupt noch ihre Freunde waren. Wie sollte sie ihnen je wieder unter die Augen treten, nachdem sie sie in diese unmögliche Situation gebracht hatte? Sie könnte es verstehen, wenn sie nichts mehr mit ihr zu tun haben wollten.

Elvira suchte sich inzwischen im Kühlschrank ihr Frühstück zusammen. Automatisch schmierte sie sich ein Brot mit Wurst und aß es, an der Anrichte lehnend, auf. Danach gönnte sie sich noch einen Joghurt. Während sie anschließend die Anrichte wieder aufräumte, bemerkte sie, dass ihr Armband – das von ihren Freunden aus der Anderswelt – an ihrem Handgelenk warm wurde. Sie zog es nie aus. Manchmal kam es vor, dass es warm wurde, aber sie maß dieser Tatsache keine große Bedeutung bei. Seit sie in Geistwasser wohnte, wunderte sie sich über nichts mehr. Na ja, jedenfalls seit dem Zeitpunkt, als ihre Eltern sie über diesen Ort und ihre Kräfte aufgeklärt hatten. Aber heute war es keine angenehme Wärme. Na ja, ihre ganze Situation war nicht angenehm und sie fragte sich, ob das Armband aus einem bestimmten Grund reagierte. Unbewusst strich sie mit der

Hand darüber und erinnerte sich an den Abend, als sie es bekommen hatte. Freunde für immer. Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. In ein paar Wochen war ihr Geburtstag. So lang war das schon her – fast ein ganzes Jahr. Sie wünschte sich so sehr, ihre Freunde wiederzusehen. Obwohl sie das Gefühl vom Felsblock auf ihrer Brust nicht loswurde, tat ihr Herz einen Freudensprung. Noch heute wollte sie ihre Eltern fragen, ob ihre Freunde zum Geburtstag kommen konnten. Sie eilte zum Telefon, um ihre Freunde anzurufen. Was sie wohl von ihrer Idee hielten?

Sie streckte bereits die Hand nach dem Hörer aus, als das Telefon plötzlich schrillte. Sie wich erschrocken zurück. Herrgott nochmal! Irgendwann würde sie einen Herzinfarkt bekommen. Dieser Klingelton war schrecklich, aber ihre Ma behauptete, dass dies der einzige Ton sei, den sie definitiv im ganzen Haus hören konnte. Elvira fasste sich nach Luft schnappend an die Brust, in der ihr Herz gerade sehr heftig pochte. Dann hob sie den Hörer ab, damit das nervige Geräusch ein Ende fand.

„Hallo?“ Elvira hatte ihre Fassung zurück.

„Oh wie schön, dass Sie doch noch abheben.“ Die Stimme von Ratte klang spöttisch.

„Äh, ja natürlich“, antwortete Elvira zögerlich.

„Nun gut. Da ich Sie persönlich erreiche: Ich möchte Sie heute Mittag um eins im Lehrerzimmer sehen. Ich habe den Vertrag aufsetzen lassen. Herr Eich wird auch zugegen sein. Es sei denn, Sie haben es sich anders überlegt?“ Der letzte

Satz war eine Frage, in der unüberhörbar die Hoffnung lag, dass Elvira es sich tatsächlich anders überlegt hatte.

„Nein, nein, Herr Rattel. Auf keinen Fall. Ich werde da sein.“ Sie öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, aber sie hörte nur noch ein: „Na dann ...“, und dann das Tuten im Telefonhörer. Ratte hatte aufgelegt. Etwas perplex über das jähre Ende des Gespräches starre sie den Hörer in ihrer Hand an und legte dann verunsichert auf. Was für ein seltsames Telefonat – typisch Ratte eben.

Sie ging zurück in die Küche und sah auf die Uhr. Zwanzig vor elf. Da hatte sie noch genug Zeit, ihre Freunde zu fragen, ob sie zu ihrem Geburtstag kommen wollten. Sie schnappte sich noch einen Liter Apfelsaft aus dem Küchenschrank und eilte in den Flur, zum Telefon. Zuerst rief sie Sonja an. Die zwei Freundinnen hatten sich eine Menge zu erzählen. Natürlich wollte Sonja gerne kommen. Elvira trank währenddessen den Apfelsaft fast leer. Sie kam sich ausgetrocknet vor. Dann telefonierte sie mit Marvin. Dieses Gespräch war naturgemäß nicht ganz so lang. Marvin war wie die meisten Jungs in seinem Alter. Er telefonierte nicht gern. Trotzdem war es ein schönes Gespräch. Auch er wollte gern kommen. Elvira legte schließlich auf und trank den Rest Saft aus. Dann schlenderte sie in die Küche zurück und malte sich schon das Treffen mit Sonja und Marvin aus. Beiläufig sah sie in der Küche auf die Uhr. Halb eins. Das konnte doch nicht sein! Wo bitte war die Zeit hin? Wenn sie noch pünktlich sein wollte, dann musste sich beeilen. Sie lief ins Bad. Ihre Haare musste sie unbedingt zusammenbinden. Es war zu heiß, um

sie offen zu tragen. Mit geschickten Fingern band sie sich mit einem Haargummi einen Dutt. Aber bevor sie das Bad verlassen konnte, wollte der Apfelsaft wieder heraus. Sie fragte sich, warum bitte schön sie so viel getrunken hatte. Aber für große Überlegungen war jetzt keine Zeit. Sie hoffte nur, dass sie jetzt Ruhe hatte, bis sie wieder zu Hause war. Auf dem Weg nach draußen warf sie noch einen schnellen Blick auf die Küchenuhr. Zwanzig Minuten, um pünktlich im Lehrerzimmer zu erscheinen. Das war nicht wirklich viel Zeit.
Sie joggte los.

Da schon Mittagszeit war, war es dementsprechend heiß. Die Sonne brannte an einem wolkenlosen Himmel. Auf Elviras Shirt bildeten sich dunkle Schweißflecken. Völlig aus der Puste lief sie noch am Brunnen vorbei. Als sie in der Gasse angekommen war, die zum Wald und damit auch zur Schule führte, schaltete sie einen Gang runter. Auf gar keinen Fall wollte sie die ansteigende Straße hochjoggen. Sie verschnaufte kurz im Schatten der Häuser und ging dann weiter. Pünktlich erreichte sie das Lehrerzimmer. Allerdings sorgte ihr Eintreffen bei Herr Rattel für Schnappatmung. Sie war völlig verschwitzt und ein paar Strähnen ihres Haars klebten in ihrem Gesicht. Ihre Kleidung war völlig durchgeschwitzt. Auf dem Waldweg musste sie zudem in etwas reingetreten sein, denn sie verströmte einen penetranten Geruch.

„Wie können Sie es wagen, in solch einem Aufzug hier zu erscheinen?“ Ratte wippte wieder auf seinen Füßen. Ein Zeichen dafür, wie empört er war.

„Ich ... es ... ich meine ... ich kann das erklären.“ Elvira sah an sich herunter und ahnte, welchen Eindruck sie gerade machte. „Ich dachte, ich verbinde diesen Termin mit meinem Training. Sicher möchten Sie eine Lehrkraft, die körperlich fit ist. Ihr Anruf kam unerwartet für mich. Da ließ sich leider nichts mehr an meinem Trainingsplan ändern. Sie haben doch sicher nichts dagegen, wenn ich zielstrebig bin?“ Elvira setzte ihr unschuldigstes Gesicht auf und lächelte sogar. Ir-gendwie wirkte das entwaffnend auf Ratte.

Er murmelte etwas von „Nein, nein“ und „Ist schon gut.“ Herr Eich stand am Fenster des Lehrerzimmers und grinste zufrieden. Als sie zu ihm herübersah, knipste er anerkennend mit dem Auge. Ratte klappte derweil eine Mappe auf, in der sich offensichtlich der Vertrag befand. Während er in den Seiten herumblätterte, tat sich etwas in Elviras Magen. Apfelsaft war wirklich keine gute Idee gewesen. Während ihr Bedürfnis, schnellstmöglich eine Toilette aufzusuchen, immer dringender wurde, schien Ratte die Papiere noch einmal auf Herz und Nieren zu prüfen. Dann teilte er den Papierstapel in der Mappe in zwei Stapel. Er rieb sich seine Nase, dann nahm er einen Stift und unterschrieb die obenliegenden Seiten. Er hielt den Stift und wollte scheinbar nach seiner Unterschrift noch ein paar Erläuterungen loswerden. Doch Elvira hielt es nicht länger aus. Sie musste dringend den Raum wechseln. Sie stürmte nach vorn, nahm den Stift des verdutzten Herr Rattel, unterschrieb ebenfalls beide Seiten, nahm den einen Stapel an sich und verabschiedete sich mit den Worten: „Entschuldigung, mein Training

ruft. Das ist doch sicher der Vertrag? Danke. Ich lese ihn zu Hause durch. Vielen Dank nochmal und auf Wiedersehen.“ Mit diesen Worten verschwand sie augenblicklich aus der Tür.

Herr Rattel und Herr Eich waren vom schnellen Abgang überrascht. Herr Eich fand es allerdings – im Gegensatz zu Herrn Rattel – eher amüsant.

Elvira war im Moment alles egal. Sie ging, so schnell es ihr möglich war, zur nächstbesten Toilette – der Lehrertoilette. Sie war Gott sei Dank offen. Sie fühlte sich etwas unbehaglich, als sie etwas später am Waschbecken ihre Hände wusch. Sie war sich nicht sicher, ob sie wirklich hier sein durfte. Obwohl, wenn sie genau darüber nachdachte, immerhin hatte sie eben ihren Lehrvertrag unterschrieben. Ihre Augen wanderten an den Platz neben dem Waschbecken. Dort lag der eilig hingeworfene Stapel Blätter. Hatte sie das eben wirklich getan? Sie betrachtete ihr Gesicht im Spiegel, als müsse sie sich erst davon überzeugen, dass sie wirklich dort stand. Dann trocknete sie sich schnell die Hände ab und griff nach dem Vertrag. Sie überzeugte sich zuerst, ob das Papier keinen Wasserschaden abbekommen hatte. Dann drückte sie den Vertrag fest an ihre Brust und hüpfte überglücklich auf der Stelle. Wenn sie eine Fee wäre, dann würde wohl ein ganzes Feuerwerk an Funken aus ihr heraussprühen. Als sie sich wieder ein wenig gefangen hatte, verließ sie schwungvoll den Raum. Sie fühlte sich so leicht, als würde sie schweben. So schwebte sie nach Hause zurück. Unterwegs wurde ihr kurz bewusst, wie unmöglich ihr Auftreten

und Benehmen bei Ratte gewesen war, doch die Gedanken daran verwarf sie schnell wieder. Die hatten gerade, neben ihrem großen Glücksgefühl, keinen Platz.

Zu Hause angekommen, konnte sie es kaum erwarten, dass ihre Eltern von der Arbeit kamen. Sie war so aufgekratzt, dass sie sich dringend beschäftigen musste. Zuerst suchte sie sich eine Mappe, in den sie den Vertrag fein säuberlich abheftete. Anschließend wischte sie Staub und saugte den Boden. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass sie immer noch Zeit hatte. So deckte sie schon einmal den Tisch ein. Elvira war total nervös. Was ihre Eltern wohl sagen würden? Endlich hatte sie eine Zukunft. Schwarz auf weiß hatte sie es. Plötzlich und unerwartet hatte sie einen Job. Sie würde ihr eigenes Geld verdienen. Sie würde noch so viel lernen müssen ...

Gerade als Elvira eine Welle des Zweifels übermannen wollte, kamen ihre Eltern gut gelaunt nach Hause. Sofort waren all ihre Zweifel wie wegewischt. Sie blieb am Küchentisch sitzen und versteckte den Vertrag unter dem Tisch. Ihre Ma lugte zur Tür herein. Neben ihr erschien auch gleich das Gesicht von ihrem Papa. „Hallo, Liebes, alles klar?“ Zweifelnd sahen sich die Eltern an.

„Ja klar, warum?“ Elvira tat scheinheilig.

„Wir sind gleich da“, sagte Sylvia, und schon verschwanden beide Gesichter aus dem Türrahmen. Kurz darauf kamen sie in die Küche und setzten sich an den eingedeckten Tisch. Vier Augen sahen Elvira fragend an. Sie musste sich zusam-

menreißen, um nicht loszulachen. Aber sie wollte ihre Eltern ein bisschen zappeln lassen.

„Nun komm schon, sag uns, was los ist. Hast du was ange stellt?“ Thomas platzte zuerst damit heraus.

Elvira tat beleidigt. „Wie kommt ihr denn darauf?“

Sylvia legte den Kopf etwas schief.

„Also, es ist uns nicht entgangen, dass du Hausarbeit gemacht hast. Freiwillig. Und du hast den Tisch gedeckt. Was ist also passiert?“

„Na gut“, seufzte Elvira gekonnt. „Ich habe tatsächlich etwas, dass ihr euch anschauen müsst.“ Langsam hob sie ihre Arme von ihrem Schoß und brachte die Mappe Stück für Stück unter dem Tisch hervor. Sie senkte dabei etwas den Kopf. Das sah sehr schuldbewusst aus, diente aber eigentlich dem Zweck, dass sie nicht vorzeitig loslachen musste. Elvira hörte ihre Eltern schlucken. „Hier, die solltet ihr euch ansehen.“ Sie hielt die Mappe über den Tisch, sodass ihre Eltern selbst entscheiden konnten, wer die Mappe an sich nahm. Thomas griff beherzt zu und öffnete die Mappe sofort. Er blätterte kurz durch und schwieg.

Sylvia nahm ihm, neugierig geworden, die Mappe aus der Hand und sah selbst hinein. Nun hob Elvira ihren Kopf so, dass ihre Eltern ihr Gesicht wieder sehen konnten. Sie grinste von einem Ohr zum anderen. „Oh mein Gott“, fiepste Sylvia. Ihre Stimme war immer gleich viel höher, wenn sie freudig erregt war. „Oh mein Gott“, wiederholte sie – und dann fielen sich die Eltern in die Arme.

„Hallo, und was ist mit mir?“ Elvira stand auf und eilte zu ihren Eltern, die auch aufstanden. Sie umarmten Elvira so fest, als ob sie sie daran hindern wollten, zu fliehen.

„Luft, ich brauche Luft“, ächzte Elvira scherhaft.

Die Freude war groß. Zur Feier des Tages wurde Pizza bestellt und ein Filmeabend beschlossen. Sylvia und Thomas waren überglücklich und erleichtert. Da sie so viele Jahre in der Anderswelt verbracht hatten und Elvira außerdem eine Mächtige war, hätten sie nie damit gerechnet, dass ihre Tochter eine Arbeit, geschweige denn eine Lehrstelle bekommen würde. Elvira fand, dass es keinen besseren Zeitpunkt geben würde, um ihre Eltern auf ihren Geburtstag anzusprechen. „Also, bevor ihr mich erdrückt und erstickt habt, würde ich gern noch etwas mit euch besprechen.“

Sylvia und Thomas entließen ihre Tochter aus der Umarmung. „Okay, sag an. Was gibt es noch?“ Thomas rechnete mit einer Bitte um mehr Taschengeld oder dergleichen. Er tat so, als wäre er besorgt, welch unerhörte Bitte oder Frage jetzt gestellt würde.

„Thomas!“ Sylvia piekte ihrem Mann mit dem Zeigefinger in die Seite. Er lachte und albete weiter herum. Thomas verbeugte sich voll übertrieben und wedelte mit den Händen herum. „Entschuldigung, Majestät. Bitte äußert Euer Begehr und Euer Wunsch wird erfüllt werden.“

„Nun denn.“ Elvira hatte beschlossen, mitzuspielen. „Wie Ihr wisst, steht der Geburtstag Eurer hochwohlgeborenen Prinzessin an. Ich erwarte nichts Geringeres, als dass Ihr mir meine Freunde aus der Anderswelt herbringt. Ich wünsche,

sie zu sehen und Zeit mit ihnen zu verbringen. Das wäre alles.“

Eine weitere Verbeugung von Thomas erfolgte, während er schon eine Antwort formulierte. „Meine hochwohlgeborene Prinzessin – Elvira die Mächtige – Euer Wunsch ...“ Thomas richtete sich abrupt wieder auf. „War das etwa ernst gemeint? Du willst, dass wir deine Freunde zum Geburtstag herbringen?“

Elvira nickte.

„Ja, genau. Ihr habt es mir versprochen, bevor wir umgezogen sind. Ich habe sie auch schon angerufen und sie eingeladen – also, falls sie kommen dürfen.“

Thomas und Sylvia tauschten Blicke aus. „Okay, wir schauen, was wir machen können. Ich weiß zwar nicht, ob das wirklich eine gute Idee ist, aber versprochen ist versprochen. Du musst uns aber versprechen, dass du vorsichtig bist mit Allem. Du verstehst, was ich meine?“

Elviras Augen leuchteten. „Ich verspreche es. Ehrlich. Alles, was ihr wollt.“ Dieses Mal drückte Elvira ihre Eltern so doll, dass diese nach Luft schnappten. Dann wurde Pizza bestellt und der gemütliche Teil des Abends begann. Ein Abend, an dem alle glücklich und zufrieden zusammensaßen.

Am nächsten Tag gab es einiges zu tun. Elviras Geburtstag war schon in drei Tagen. Auch in der Anderswelt hatten die Ferien begonnen. Sonja und Marvin hatten sich entschlossen, eine weiterführende Schule zu besuchen. So hatten sie wirklich noch Ferien und hatten Zeit, Elvira zu besuchen. Es

musste aber alles noch mit den Eltern abgesprochen werden. Diese Aufgabe übernahm Sylvia. Thomas plante die Hin- und Rückfahrt. Beide hatten sich für Elviras Geburtstag freigenommen und mussten jetzt noch ein oder zwei Tage Urlaub beantragen. Elvira überlegte indes, wo ihre Freunde schlafen würden und was sie mit ihnen unternehmen wollte. Sie bereitete vor, was man vorbereiten konnte. Irgendwie würde es schon gehen. Der ganze Tag war so voll mit Planungen, Vorbereitungen und Arbeit, dass am Abend alle total erschöpft und müde waren. Elvira hatte sich nicht einmal Zeit genommen, um an Tonja und Eric zu denken. Sie schließt einfach ein.

Erst am nächsten Morgen, als sie ihre Pläne noch einmal in Gedanken durchging, fiel es ihr auf. Ihre Eltern waren schon auf der Arbeit, also machte sie sich fertig und frühstückte eine Kleinigkeit. Dabei überlegte sie, was sie machen sollte. Konnte sie wirklich einfach so bei Tonja und Eric auftauchen und um Entschuldigung bitten und sie im gleichen Atemzug fragen, ob sie zu ihrem Geburtstag kämen? Sie hatte echt keine Ahnung. Sie wusste nur, dass sie das irgendwie hinbekommen musste. Eigentlich ging es ihr gegen den Strich, sich zu entschuldigen, aber sie konnte ihre Freunde verstehen. Sie waren hier aufgewachsen und kannten die Gefahren viel besser als sie. Aber ihr Gefühl – ihr Innerstes – schrie regelrecht danach, die Mächtigen zu befreien. Vielleicht war es ja aber auch nur der Teil von ihr, der die Mächtige war. Dieser Teil fühlte sich eventuell mit denen aus dem Brunnen

verbunden. Ob das gut war? Sie hatte keine Ahnung, so wie sie von vielen Dingen noch keine Ahnung hatte. Sie war erst seit knapp einem Jahr in Geistwasser und musste sich schon an so viele Dinge gewöhnen. Sie hatte erfahren, wer sie war und wer die anderen waren, dass es zwei Welten für sie gab und dass ihre Eltern sie 13 Jahre in Unwissenheit gelassen hatten. Das letzte Jahr war sehr turbulent für sie gewesen. Sie musste einmal alles hinter sich lassen und wieder ganz von vorne beginnen. So, als ob man wieder neu laufen lernen würde. Inzwischen fand sie sich in ihrem neuen Leben ganz gut zurecht. Neue Schule, neue Freunde, neues Leben und vor allem neue Herausforderungen. Nun hieß es, neue Entscheidungen zu treffen. Sie merkte einfach, dass sie ihre Freunde dabei brauchen würde – ob sie ihr nun halfen oder nicht.

Seit langer Zeit war Elvira heute an einem Punkt, an dem ihre Emotionen überkochten. Wieder würde sich alles in ihrem Leben ändern. Alles würde anders werden. Keine Garantien, dass alles gut werden würde. Wenn das bedeutete, erwachsen zu werden, dann wollte sie nicht erwachsen werden. Zuletzt hatte sie sich so gefühlt, als sie erfuhr, dass sie umziehen musste. Alles in ihr stand Kopf. Zu allem Überfluss spürte sie, dass ihre Kopfhaut kribbelte und sich die Luft elektrisch aufgeladen hatte. Sie musste sich dringend abreagieren, sonst würde sie regelrecht explodieren.

Kurzentschlossen nahm sie den Haustürschlüssel und verließ das Haus. Elvira kam erst wieder zu sich, als sie am Brunnen stand. Überrascht nahm sie wahr, dass sie wieder

einmal vor dem Brunnen stand und ins Wasser starrte. Sie ist aus dem Haus gelaufen, um den Kopf freizubekommen. Das war ihr irgendwie ja auch gelungen, denn sie hatte keinen blassen Schimmer, seit wann sie dastand und wie ein Zombie ins Wasser starrte. Obwohl Elvira sich gerade eben noch entspannt gefühlt hatte, kochte die Wut in ihr hoch und explodierte wie ein Vulkan. Ihre Haare standen vom Kopf ab. Es knisterte elektrisch, als sich urplötzlich ein Schrei aus ihrer Kehle löste. Ihre ganze Wut und Verzweiflung lagen darin. Er brach mit solch einer Gewalt aus ihr heraus, dass der Brunnen zu zittern begann. Das Wasser wurde so in Schwingung versetzt, dass es aussah, als würde es kochen. All das bekam sie nicht mit. Erst, als sie keine Luft mehr in sich hatte, um schreien zu können, kam sie langsam wieder zu sich. Der Brunnen hörte auf zu zittern, das Wasser beruhigte sich.

Dann war ein unangenehmes Knirschen zu hören. Elvira stützte sich am Brunnenrand ab. Sie fühlte sich mit einem Mal ausgelaugt und leer. Als sie sich wieder etwas gefangen hatte, sah sie auf. Ihr Blick fiel als erstes auf einen Riss in dem steinernen Stab. Hatte sie etwa den Brunnen beschädigt? Elviras Herz pochte wie wild. Sie sah sich hektisch um. Hatte man sie gesehen, sie beobachtet? Sie wollte nur weg. Schnell weg von hier.

Plötzlich griff ihr jemand unter den rechten Arm. Sie wollte sich befreien, aber ein Blick zur Seite reichte, und sie beruhigte sich wieder.

Tonja stand neben ihr und lächelte sie an. „Komm, wir gehen.“ Tonja nickte ihr zu.

Elvira ließ sich vom Platz führen. Sie konnte sowieso gerade keinen klaren Gedanken fassen und war froh, dass Tonja die Führung übernahm. Sie gingen in Richtung Wald davon, ohne sich noch einmal umzudrehen. Beide schwiegen, bis sie im Wald angekommen waren. Dort, wo sie sich zuletzt getrennt hatten – aufgewühlt, verletzt und wütend.

Elvira wollte sich gerade bei Tonja bedanken, als ihr Blick auf Eric fiel. Er war auch da?! Abrupt blieb sie stehen. Tonja machte noch einen weiteren Schritt nach vorne. Sie war nicht darauf vorbereitet, dass Elvira so plötzlich stehenbleiben würde. Die Mädchen sahen sich an. Tonja lächelte immer noch.

Aber Elvira war total verwirrt. „Moment mal, was geht hier vor? Woher wusstest du, ich meine ihr, ich ... was?“ Tonja zog Elvira ein wenig am Arm. „Komm schon. Lass uns erstmal hinsetzen. Dann reden wir.“

Immer noch verwirrt, ging sie mit Tonja weiter, bis sie bei Eric angekommen waren. Sie hatte keinen Plan, was auf sie zukommen würde und was das Ganze hier sollte, aber sie musste sich sowieso sortieren. Sie setzte sich.

„Also“, begann Eric wenig später das Gespräch „vielleicht wunderst du dich, dass wir uns hier treffen.“ Eric schien sich unwohl in seiner Haut zu fühlen. Er rutschte ein wenig auf seinem Platz hin und her. „Zuerst möchte ich mich bei dir entschuldigen. Gestern war ich nicht ganz fair zu dir. Wir sind hier aufgewachsen – und du, du kannst vieles noch

nicht wissen. Du kannst nicht ahnen, was du da von uns erwartest. Trotzdem hätte ich nicht so verschwinden dürfen.“ Eric sah ihr fest in die Augen.

Elvira zweifelte nicht im Geringsten an seiner Aufrichtigkeit. Aber sie sah noch mehr in seinen Augen. Am liebsten wäre sie zu ihm gegangen, um in seinen Armen zu versinken.

Als Tonja anfing zu sprechen, war es, als würde sie ein unsichtbares Band zerreißen. Der Zauber des Moments war gebrochen. „Ihr könnt euch ja gerne noch weiter anstarren, aber ich dachte, wir sind zum Reden hier.“ Tonja grinste breit, als sich Eric und Elvira gleichzeitig empörten, sie hätten sich nicht angestarrt. „Wie ihr meint. Für mich sah es so aus, aber ihr wisst es sicher besser als ich.“ Sie wusste genau, dass sie recht hatte. Ihr Tonfall ließ auch keinen Zweifel daran. „Wie auch immer. Jedenfalls möchte ich mich auch bei dir entschuldigen“, sagte sie zu Elvira gewandt.

Elvira war total perplex. Heute Morgen war sie noch überzeugt, ihre Freunde hätten sie im Stich gelassen. „Es tut mir auch leid. Ehrlich. Ich habe mich benommen wie ein Elefant im Porzellanladen. Ich hätte an eurer Stelle wahrscheinlich genauso gehandelt.“

Eric sprang auf und streckte seine Hand aus, mit der Handfläche nach oben. „Freunde. Durch dick und dünn.“

Auch Tonja und Elvira standen auf. Elvira legte ihre Hand in seine. In diesem Moment durchfuhr es beide wie ein elektrischer Schlag. Sie sahen sich einen kleinen Moment lang an – bis Sonja ihre Hand auf die von Elvira legte. Alle drei wiederholten gemeinsam: „Freunde. Durch dick und dünn.“

Dieses Mal blieb das unsichtbare Band. Auch als sie ihre Hände wieder trennten. Das Band hatte ihr Herz erreicht und hielt es fest. Doch für solche Gefühle war gerade keine Zeit. Sie sprachen stundenlang. Elvira erzählte von ihren Freunden in der Anderswelt und dass sie in ein paar Tagen hier her, nach Geistwasser, kommen würden. Natürlich lud sie Tonja und Eric auch ein. Das gab schon einiges an Gesprächsstoff her. Dann wollte Tonja noch wissen, was am Brunnen passiert war. Doch darauf fanden alle keine richtige Antwort. Was sicher zu sein schien, war, dass es garantiert das ganze Dorf mitbekommen hatte. Und wer es nicht selbst miterlebt hatte, dem war es erzählt worden. Das war mit Sicherheit inzwischen wie ein Buschfeuer durchs Dorf gerast. Elvira fühlte sich schrecklich deswegen, aber es war nun mal passiert und ließ sich nicht rückgängig machen. Am Ende sprachen sie dann noch über den Brunnen an sich. Die drei waren sich einig, dass sie schnell viele Informationen sammeln mussten. Die Zeit drängte – doch um zu wissen, auf was sie sich da einlassen würden, mussten sie verstehen.

Ein Geburtstag und Rätsel

Natürlich hatten Sylvia und Thomas von dem Vorfall gehört, aber in Anbetracht dessen, dass sie den Geburtstag von Elvira planen mussten, hielten sie es nicht für angebracht, darüber zu diskutieren. Sie vertrauten ihrer Tochter. Wenn sie etwas zu erzählen hätte, dann würde sie es sicher zur gegebenen Zeit tun. Zuerst musste die Fahrt von der Anderswelt

nach Geistwasser geplant werden. Dafür mussten Absprachen mit den Eltern getroffen werden, Urlaubstage wurden getauscht und beantragt, es wurde eingekauft und Schlafplätze geschaffen. Elvira tat, was sie konnte. Sie half im Haushalt, beim Einkauf und richtete ihr Zimmer so her, dass noch zwei Schlafsäcke Platz hatten. Zwischendurch schaffte sie es, mit Tonja und Eric Kontakt zu halten, die fleißig alles an Informationen über den Brunnen zusammengetrugen. Elvira beeilte sich, weil sie den nächsten Tag, wenn ihre Eltern unterwegs sein würden, um ihre Freunde zu holen, für Eric und Tonja brauchte. Die Freunde wollten sich morgen noch einmal im Wald treffen. Ihre Eltern würden schon morgens losfahren, damit sie am Nachmittag wieder da sein würden. Das gab ihr die Zeit, sich um die Sache mit dem Brunnen zu kümmern.

Am Abend waren alle ziemlich erledigt und gingen früh ins Bett. Papa hatte am Nachmittag schon scherhaft gestöhnt, ob er nicht arbeiten gehen dürfte.

Da Elvira auf gar keinen Fall verschlafen wollte, stellte sie sich den Wecker. Am besten verschwand sie schon, bevor ihre Eltern aufstanden. Sie würden keinen Weckversuch starten, weil sie gebeten hatte, ausschlafen zu können. Also würden sie es nicht mitbekommen. Elvira wollte nämlich auf gar keinen Fall von irgendjemanden im Dorf gesehen werden. Ihr peinlicher Auftritt am Brunnen saß ihr noch in den Knochen. Sie wusste nicht, ob sie jemals wieder einem Bewohner von Geistwasser in die Augen sehen konnte. Das war mindestens so peinlich wie der Ohnmachtsanfall, als sie

letztes Jahr neu dort waren. Elvira, die bereits im Bett lag, schüttelte den Kopf, als könnte sie damit die Erinnerung daran löschen. Dann drehte sie sich im Bett auf die andere Seite und schlief direkt ein.

Der Wecker holte sie unsanft aus ihren Träumen. Halb sechs. Eine unmenschliche Zeit, fand Elvira, die sich stöhnend aus dem Bett wälzte. Aber heute musste alles glatt laufen, und dafür musste sie sich beeilen. Sie huschte also ins Bad, um sich leise die Zähne zu putzen, das Gesicht zu waschen und ihre Haare unter Kontrolle zu bekommen. In ihrem Zimmer zog sie sich rasch an. Auf Socken, mit den Schuhen in der Hand, verließ sie schleunigst das Haus. Ihre Ma hatte einen leichten Schlaf. Wenn sie zu lange in den Zimmern herumschleichen würde, bekäme sie das sicher mit. Draußen zog sie sich ihre Sneaker an und lief los.

Im Dorf würde auch bald alles auf den Beinen sein. Bis dahin wollte sie schon am Dorfplatz vorbei in Richtung Wald sein. Dort würde ihr sicher niemandem um die Zeit begegnen.

Als sie endlich den Wald erreicht hatte, fiel ihr ein Stein vom Herzen. Hier konnte sie abschalten. Es würde noch ein Weilchen dauern, bis ihre Freunde kamen. Also schlenderte sie den Rest des Weges, zum üblichen Treffplatz. Sie genoss die frische, morgendliche Waldluft.

Als sie am Treffplatz angekommen war, setzte sie sich auf den Boden vor dem Baumstamm, auf dem sie sonst saß und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. So konnte sie bis in die Kronen der Bäume sehen. Es raschelte hier und da, knackte, piepste oder sang. Der Wald war erwacht. Sie schloss die

Augen kurz und dachte zum ersten Mal, dass es schön war, dort zu sein. Als sie ihre Augen wieder öffnete, setzte sie sich auf den Stamm. Ihre Freunde würden sicher bald kommen Sie wollte nicht aussehen, als hätte sie dort geschlafen. Der Blickwinkel ermöglichte ihr, vielleicht ein Häschchen zu sehen oder ein Eichhörnchen. Sie tastete mit den Augen ihre Umgebung ab. Nicht, dass sie etwas Bestimmtes gesucht hätte – einfach nur so eben, weil sie Zeit dafür hatte. Da entdeckte sie wieder eine etwas verschwommene Fläche. So, wie an jenem Tag, als sie ihre Freunde gebeten hatte, ihr zu helfen. Sie hatte dem Ganzen keine Bedeutung zugemessen, doch jetzt wollte sie nachsehen. Natürlich konnte sie sich auch täuschen, aber sie wollte sicher sein, dass sie hier nicht ausgespioniert wurden. Also stand Elvira auf und klopfte sich gewohnheitsgemäß die Erde und Pflanzenreste von Beinen und Po. Als sie wieder aufsah, war der verschwommene Fleck verschwunden. Dennoch wollte sie dort hingehen, um zu sehen, ob sich vielleicht jemand dort aufgehalten hatte. Täuscher konnten immerhin alles darstellen, was sie sein wollten. Sie näherte sich der Stelle und fragte mit fester Stimme, ob jemand da wäre. Natürlich bekam sie keine Antwort, aber sie wollte zeigen, dass sie keine Angst hatte. Sie untersuchte die Stelle, die eben noch verschwommen gewesen war, nun aber vollkommen normal wirkte. Es gab keine Spuren, die nicht auch ein kleines Tier hätte hinterlassen können. Sie drehte sich also wieder um und ging zu ihrem Platz zurück, auf dem nun etwas lag. Elvira war sich sicher, dass das vorher nicht dort gelegen hatte. Es war ein Zettel,

den sie sofort an sich nahm. Sie drehte sich um und hielt den Zettel dabei hoch. „Ha, ha, sehr witzig. Komm raus und zeig dich.“ Aber es zeigte sich niemand. Sie nahm die Arme wieder runter und öffnete das zusammengefaltete Papier. Darauf stand:

„Befreie sie – schnell! Es eilt. Ein Freund.“

Plötzlich berührte sie jemand an der Schulter. Elvira stieß vor lauter Schreck einen spitzen Schrei aus.

„Alles gut. Ich bin's nur. Du hast hier wie angewurzelt gestanden und nicht auf mein Rufen geantwortet.“ Tonja stand bei ihr und sah sie verwundert an. „Eric ist noch nicht da?“ „Äh, nein, ist er nicht. Sorry, ich war gerade in Gedanken. Ich habe dich echt nicht gehört.“

Tonja bemerkte den Zettel in Elviras Hand. Neugierig geworden, was denn so Fesselndes darauf stand, dass ihre Freundin sie nicht hatte rufen hören, fragte sie nach. „Darf ich wissen, was auf dem Zettel steht?“

Elvira reichte ihr den Zettel. Tonja warf einen Blick darauf und drehte das Stück Papier hin und her. „Wo hast du den denn her?“ Sie gab den Zettel zurück.

Doch bevor Elvira antworten konnte, erschien Eric zwischen den Bäumen. Mit langen Schritten kam er auf die beiden zu.
„Bin ich zu spät dran?“

Die Mädchen schüttelten mit dem Kopf. „Quatsch. Komm, setzen wir uns.“

Schon saßen die Freunde beieinander.

„Sieh mal“, platzte Tonja heraus. „Elvira hat einen komischen Zettel gefunden.“

Eric nahm das Stück Papier entgegen und las den kurzen Text. „Und was willst du damit? Ich habe auch schon ganz viele Papierschnipsel gefunden. Aber da steht nichts weiter drauf. Da kann man ja nichts mit anfangen.“ Er gab den Zettel schulterzuckend zurück.

Tonja fragte, ob der Zettel einfach so da gelegen hatte, oder wie sie zu dem Ding gekommen war. „Das ist schon komisch gewesen. Der Zettel ist für mich, da bin ich sicher. Wisst ihr, ich war ja schon etwas früher hier. Da habe ich wieder so einen verschwommenen Bereich wahrgenommen. Gleich da vorne.“ Elvira zeigte mit dem Zeigefinger dorthin, wo sie ihn bemerkt hatte. „Das Komische ist, dass ich das auch schon bei unserem vorletzten Treffen gesehen habe. Da habe ich gerade gedacht, ich geh einfach da hin und schau mal nach. Also bin ich aufgestanden, hab mir den Dreck abgeklopft. Doch als ich wieder hinsah, war der Fleck weg. Ich bin trotzdem hingegangen und hab nachgesehen. Aber ich habe nichts Auffälliges entdecken können. Als ich wieder zum Platz zurückgegangen bin, sah ich den Zettel auf dem Stamm liegen.“

Eric schien es neugierig zu machen, seine Augen leuchteten voller Eifer.

Tonja sah dagegen eher besorgt aus. „Und du bist hiergeblieben, obwohl das ziemlich beängstigend ist?“ Sie überlegte, ob sie die Nerven dazu gehabt hätte.

Eric hingegen wollte wissen, ob sie danach noch jemanden bemerkt hätte und was sie denken würde. Gerade so, als ob er einer tollen Gruselgeschichte zugehört hätte.

Tonja rollte mit den Augen. „Jungs“, stöhnte sie.

„Nein, das war alles. Kurz darauf war Tonja da und dann du.“

Elvira zuckte mit den Schultern. „Aber mal ehrlich, das kann doch nur mit dem Brunnen zu tun haben. Meint ihr nicht? Oder werde ich langsam verrückt?“

Tonja beruhigte ihre Freundin. „Immerhin hast du ja den Zettel zum Beweis.“

„Aber, wenn ich nicht verrückt bin, dann weiß außer uns noch jemand von dem Brunnen und mir. Von der Verbindung zwischen uns. Und wieso um alles in der Welt will jemand, dass die Mächtigen befreit werden? Alle haben Angst davor, und keiner redet auch nur über den Brunnen und die Mächtigen. Wer könnte Interesse daran haben?“

Eric hatte den Kopf in die Hände gestützt. „Das klingt schon irgendwie verrückt. Also, ich meine die ganze Sache. Ich kann mir nicht vorstellen, wer ein Interesse daran haben könnte, die Mächtigen zu befreien.“

Eine kleine Weile saßen sie stumm da. Jeder hing seinen Gedanken nach, suchte nach einer Antwort.

Elvira durchbrach die Stille. „Vielleicht erzählt ihr mir erstmal, was ihr über den Brunnen herausgefunden habt. Möglicherweise finden wir dann eine Lösung.“

Eric holte tief Luft, um die schwierige Situation zu erklären. „Na ja, viel ist es nicht, was ich in der Kürze herausfinden konnte. Ich habe meine Eltern gestern mal darauf angesprochen. Oh, man ich hätte beinahe eine Ehekrise damit ausgelöst. Meine Mutter wollte gar nichts sagen und mein Vater nur das, was ich schon wusste. Dann fragte meine Mutter,

warum ich das wissen wollte, und mein Vater fand es in Ordnung, dass ich interessiert war. Daraufhin blaffte meine Mutter meinen Vater an, ob er vergessen hätte, welche Gefahren das Wissen darum barg. Ob er sich keine Sorgen um mich machte und bla, bla, bla. Am Ende verließ mein Vater den Raum und meine Mutter schälte, mit dem Rücken zu mir gewandt, Kartoffeln und sagte nichts mehr. Ich bin meinem Vater dann hinterher gegangen. Ich konnte ihn davon überzeugen, dass es mich einfach nur interessierte. Na ja, am Ende flüsterte er mir nur zu, dass es ein Geheimnis gab und ein Rätsel. Wenn man das Rätsel lösen würde, dann erfuhr man das Geheimnis. Es gäbe Hinweise in der Bibliothek, also in dem Buchladen. Er sagte mir, dass es niemand gewagt hätte, zu versuchen, das Rätsel zu lösen. Es wurde von Generation zu Generation weitergegeben, dass sonst das Unglück über Geistwasser hereinbrechen würde.“ Eric zuckte mit den Schultern. „Das war es. Mehr habe ich nicht herausgefunden.“

Tonja zog direkt nach. „Bei mir war es ähnlich. Die sind bald ausgerastet. Warum ich denn mehr wissen wollte, als ich schon wusste und wie ich auf die verrückte Idee kommen würde, dass es da noch mehr zu wissen gäbe. Und selbst wenn es etwas gäbe, würde es mich nichts angehen. Manche Sachen sollte man besser ruhen lassen.“

Wirklich viele Informationen waren das nicht. Elvira dachte kurz nach. Sie suchte in ihren Gedanken nach Zusammenhängen. Auch, wenn es nicht offensichtlich war, fand sie tatsächlich Zusammenhänge. Sie fasste ihre Gedanken für ihre

Freunde zusammen: „Also lasst uns mal zusammen überlegen. Fakt ist, dass eure Eltern offensichtlich etwas wissen, was sie nicht erzählen wollen. Es war die Rede von einem Geheimnis, das man erfuhr, wenn man ein bestimmtes Rätsel lösen würde. Erics Vater war da etwas gesprächiger als der Rest. Er gab uns den Hinweis, dass etwas in der Bibliothek zu finden war. Ich selbst habe meine Eltern noch nicht fragen können. Wie ihr wisst, kommen meine Freunde aus der Anderswelt heute an. Da hatten wir einiges zu tun. Also sollten wir in der Bibliothek anfangen.“

Die anderen nickten bekräftigend. „Und nach was genau sollen wir da suchen?“, fragte Tonja schließlich.

Das war eine berechtigte Frage. Sie mussten schon etwas genauer wissen, nach was sie suchen sollten. Sie konnten sich ja schlecht an den Bibliothekar wenden. Es sollte schließlich sonst niemand wissen, was sie – vielleicht – vorhatten.

Eric hatte eine Idee. „Wenn ich mich nicht täusche, dann werden wohl die ersten Hinweise am Brunnen zu finden sein. Elvira, du weißt doch bestimmt, was in der Mitte des Brunnens zu sehen ist. Was könnte uns da helfen?“

Elvira überlegte laut. „Da wären die Wasserspeier. Jeder von denen hält was in den Händen.“ Sie schloss die Augen, um sich besser erinnern zu können. „Da ist eine Sonne, eine Uhr, ein Mond mit Mondsicheln ... uuund – ja, genau, ein Buch! Der Stab mit dem Efeu in der Mitte. Die Spitze ist ein Windweiser, und auf dem Windweiser ist eine Krone. Aber da ist noch was. Das war noch nicht alles. Moment, ich komme gleich drauf.“ Elvira hob mit geschlossenen Augen die rechte

Hand, um ihren Freunden zu sagen, dass sie sie nicht stören sollten. Sie konzentrierte sich. Dann hatte sie es. „Es sind nicht nur vier Figuren. Es sind fünf. Die fünfte stellt den Wind dar, glaube ich.“

„Das Einzige, was mich dabei an die Bibliothek erinnert, ist das Buch. Doch was für ein Buch sollen wir suchen? Es gibt ja mehr als eins da. Alle zu durchsuchen wäre nicht nur extrem auffällig, sondern auch sehr zeitaufwendig.“

Elvira und Eric nickten.

„Das ist wahr“, bestätigte Eric.

„Es muss noch etwas geben. Eine Gemeinsamkeit oder so was.“ Tonja malte mit einem Stöckchen Bilder auf den Erdboden, während sie nachdachte.

Elvira suchte die Antwort in den Baumkronen, Eric schob sich ein King-Size-Kaugummi in den Mund. Nach einer Weile intensiven Grübelns stand Eric auf. „Das ist doch wohl die Krönung! Es muss doch etwas geben, was alles verbindet, damit wir wissen, wonach wir suchen müssen.“ Er starrte auf das Kaugummipapier, das ihm vom Schoß gefallen war, als er aufstand. Es war gelb mit einer roten Krone in der Mitte. Links davon stand King und rechts davon Size. Sein Blick schwenkte zu Elvira, die die Baumkronen anstarrte und dann zu Tonja, die eine Krone mit dem Stöckchen gemalt hatte. „Ich habe es!“, platzte es aus Eric heraus und riss damit die Mädchen aus ihrer Gedankenwelt. „Es ist die Krone. Versteht ihr? Die Krone.“

Die Mädchen verstanden gar nichts und sahen ihn verständnislos an. Eric hob das Papier mit der Krone auf und wedelte

damit vor den Augen der Mädchen. „Mein Papier – eine Krone. Tonja hat eine Krone gemalt und Elvira in die Baumkronen gestarrt.“ Die Mädchen verstanden immer noch nicht. „Mein Gott! Ihr kapiert es echt nicht, oder? Der Brunnen hat auch eine Krone. Die Krone verbindet alles.“

Da begriffen auch die Mädchen. Ob das nun Zufall war mit der Krone oder magische Hilfe war dabei egal. Eric hatte recht. Die Krone verband irgendwie alles.

Nachdem sie nun wussten, wonach sie suchen mussten, machten sie sich gemeinsam auf den Weg ins Dorf. Tonja und Eric brannten darauf, den ersten Hinweis zum Geheimnis zu knacken und das passende Buch zu finden.

Elvira musste erstmal nach Hause. Es war schon Mittag. Bald würden ihre Freunde aus der Anderswelt ankommen. Sie verabschiedeten sich vor der Bibliothek bis zum nächsten Tag – Elviras Geburtstag.

Elvira wartete zu Hause ungeduldig darauf, dass ihre Eltern mit Sonja und Marvin ankamen. Trotzdem schweiften ihre Gedanken immer wieder ab. Es kündigten sich mehr Schwierigkeiten an, als sie erwartet hatte. Dabei wusste sie nicht mal genau, was sie erwartet hatte. Alles schien sich zu verselbstständigen. Tonja und Eric hatten sich entschieden, zu helfen, obwohl sie eigentlich strikt dagegen waren, die Mächtigen zu befreien. Zettel, die wie von selbst erschienen. Hinweise und sogar ein geheimer Helfer/Freund. Zudem kamen ihre Freunde aus der Anderswelt. Alles schien auf einmal zu passieren. Ihr Ausbildungsvertrag war ein weiteres Rätsel. Es war ja nicht so, dass sie sich nicht freute, aber

eigenartig war es schon. Ratte war eigentlich nicht so der Typ von zuvorkommend und freundlich. Herr Eich hatte zwar nachgeholfen, aber wie er das geschafft hatte – sie wollte es gar nicht wissen. Sie hatte auch so schon genug um die Ohren. Das Armband an ihrem Handgelenk wurde plötzlich warm. Bestimmt waren sie jetzt in Geistwasser und würden bald ankommen. Elvira hüpfte bald das Herz aus der Brust. Erst jetzt spürte sie, wie sehr sie ihre Freunde vermisst hatte.

In der Wohnung hielt sie es nicht mehr aus. Sie lief nach draußen und wartete am Straßenrand. Wenig später sah sie den Wagen ihres Papas auf sich zukommen. Als der Wagen vor ihr zum Stehen kam, erwartete sie, dass ihre Freunde die Türe aufrissen und ihr in die Arme fielen. Aber nur ihre Eltern stiegen aus. Sie beugte sich etwas nach vorne, um zu sehen, ob ihre Freunde nicht aussteigen wollten und sah, dass sie schliefen. Da fiel es ihr wieder ein. Ihre Ma hatte sicher etwas vor sich her gesummt, so wie bei ihr damals. Sie wusste bis heute noch nicht, wo Geistwasser wirklich lag, denn als sie aufwachte, war sie schon da. Elvira begrüßte also erstmal ihre Eltern und erkundigte sich, ob die Fahrt gut verlaufen war. Das war sie wohl, denn es waren alle gesund und ... na ja, halbwegs munter, angekommen.

Während ihre Eltern das Gepäck von Sonja und Marvin aus dem Kofferraum holten, weckte Elvira ihre Freunde. Sie setzte sich auf die Fahrerseite und hupte. Dabei rief sie: „Aufstehen, ihr Schlafmützen!“

Das verfehlte seine Wirkung nicht. Die beiden Freunde schreckten auf dem Rücksitz hoch. „Was? Wo? Sind wir schon da?“ Sie waren etwas desorientiert, was ja nicht verwunderlich war. Elvira sah zu den beiden nach hinten. „Na, habt ihr euren Dornrösenschlaf beendet? Dann steigt endlich aus, damit ich euch drücken kann.“

Natürlich stiegen sie sofort aus, als sie Elvira erkannt hatten. Sonja fiel ihrer Freundin direkt in die Arme. Die beiden hüpfen vor lauter Freude auf und ab. Als sie sich ein wenig beruhigt hatten, stürmte Elvira zu Marvin, der ein wenig Abstand von den Mädchen gehalten hatte. Er wollte auf keinen Fall in diese verrückte Hüpf- und Quietschorgie hineingezogen werden. Trotzdem, um eine feste Umarmung kam auch er nicht herum. Auch wenn er sich dabei etwas ungelenk anstellte, er freute sich genauso wie die Mädchen. Marvin half Thomas das Gepäck hineinzutragen und war froh, dem Mädchekram zu entkommen. Sylvia wartete in der Küche. Sie hatte bereits Kaffee aufgesetzt und den Kuchen aus dem Kühlschrank geholt. Den Tisch hatte Elvira schon am Mittag gedeckt. Elvira staunte nicht schlecht über das viele Gepäck. Für ein oder zwei Übernachtungen schien es übertrieben. Doch im Moment war es eher nebensächlich. Nach gefühltausend Umarmungen, ein nicht enden wollendes Gekicher und einer Millionen Bekundungen, was es am Gegenüber doch für Veränderungen gab und wie toll alle aussahen et cetera, saßen alle irgendwann zusammen am Kaffeetisch. Der Hunger war groß bei den Freunden. Sonja und Marvin hatten zwar unterwegs eine Kleinigkeit gegessen, aber

Marvin war ein typischer Junge. Er hatte einfach immer Hunger. Elvira hatte auch noch nichts im Magen, da sie ja noch vor ihren Eltern das Haus verlassen hatte. Sonja griff auch beherzt zu. Weniger, weil sie großen Hunger hatte, als dass es ihr gut schmeckte.

Sylvia und Thomas sahen sich nur an und lächelten. Die Freunde redeten und redeten, während sie Kuchen und Cola in sich hineinstopften. Sie hatten Elvira schon lange nicht mehr so glücklich und lebendig gesehen.

Der Rest vom Nachmittag flog nur so dahin. Elvira zeigte den Freunden alles im Haus und zum Schluss auch ihr Zimmer. Die Koffer und Taschen standen vorerst im Flur. Die Schlafsäcke und Isomatten lagen schon fertig auf dem Boden. Statt auf dem Bett saßen am Ende alle drei auf den Schlafsäcken. Sie hatten sich so viel zu erzählen. Besonders Sonja und Marvin, denn Elvira wollte alles wissen, was in dem einen Jahr so los war, in ihrer alten Heimat. Elvira selbst versuchte so wenig wie möglich zu erzählen. Sie hatte Angst, sich zu verplappern. Wenigstens an diesem Abend wollte sie nicht darüber nachdenken, was gerade alles in Geistwasser auf dem Spiel stand. Sie wollte nur glücklich sein, ihren Freunden zuhören und mit ihnen lachen. Irgendwann riefen Sylvia und Thomas zum Abendessen. Sie hatten Pizza bestellt und das Wohnzimmer für einen Filmabend vorbereitet. Zuerst sahen sie sich eine Komödie an und danach noch einen Horrorfilm. Die Freunde, die es sich zusammen mit ein paar Kissen auf dem Boden bequem gemacht hatten, bemerkten nicht, dass Sylvia und Thomas irgendwann aus dem Zimmer

geschlichen waren. Kurz darauf kamen sie mit einem Kuchen, auf dem 14 Kerzen brannten, wieder. Sie stimmten „Happy Birthday“ an. Sonja und Marvin stiegen sofort mit ein.

Elvira sah auf die Uhr. Tatsächlich war es schon kurz nach 24:00 Uhr. Sie blies die Kerzen aus und wünschte sich was. Allerdings wollten sie dann doch jetzt keinen Kuchen mehr essen. Alle gratulierten ihr und umarmten sie. Dann wurde der Tag, der für alle sehr anstrengend war, beendet. Genau genommen hatte soeben schon ein neuer Tag begonnen. Also zogen sich alle zurück in ihre Zimmer und legten sich schlafen. Auch, wenn die Freunde sich vor ein paar Minuten noch sicher waren, dass sie garantiert nicht einschlafen konnten, fielen ihnen die Augen zu, sobald ihr Kopf das Kopfkissen berührte. Elvira dachte nicht einmal mehr darüber nach, dass sie kein Geschenk bekommen hatte und auch nicht, was ihre anderen Freunde wohl erreicht hatten. Sie schlief seit langer Zeit mal wieder einfach nur ein.

Der nächste Tag begann nicht ganz so früh wie sonst. Alle konnten ausschlafen und taten es auch. Allerdings begann der Tag für Elvira wieder einmal stressig. Ihre Freunde – aus beiden Welten – würden sich heute das erste Mal begegnen. Sie hatte ihren Eltern auch noch nicht gesagt, dass Eric und Tonja auch kommen würden. Eine feste Uhrzeit hatten sie nicht verabredet. Elvira schwirrte der Kopf. Die ganzen Wenn und Aber, die abzuwägen waren. Würden sich die Freunde verstehen? Was wäre, wenn nicht? Und was wäre,

wenn Eric und Tonja sich verplappern würden und etwas erzählten, was nicht für die Ohren der anderen Freunde gedacht war? Würden sie Zeit finden, um sich kurz austauschen können, über das, was sie gestern in der Bibliothek erreicht hatten – oder auch nicht? Gab es peinliche Dinge, die ihre Freunde aus der Anderswelt ihren hiesigen Freunden über sie erzählen konnten und würden? Wie würden sie reagieren? Das Leben in der Anderswelt war eben anders und manches sicher nicht verständlich für jemanden, der in Geistwasser aufgewachsen war. Was würde sie überhaupt heute unternehmen, mit ihren ganzen Freunden? Gab es Gemeinsamkeiten? Elvira wünschte sich, der Tag wäre schon vorbei. Auch wenn sie Marvin und Sonja gerne länger bei sich hätte, durfte sie nicht vergessen, dass gerade schräge Dinge mit ihr vorgingen. Sie glaubte jedenfalls nicht, dass in der Anderswelt mal jemand einen Brunnen fast zum Einstürzen gebracht hatte, nur weil er ihn angeschrien hatte. Was, wenn ihr so etwas passieren würde, wenn sie mit Marvin und Sonja unterwegs waren? Aber jetzt war es so, wie es war. Sie konnte nichts davon rückgängig machen. Sie konnte nur hoffen, dass sie alle den Tag so gut wie möglich überstanden.

Noch bevor Elvira den ersten Fuß aus dem Bett gestellt hatte, brummte ihr der Schädel. Außerdem fühlte sie, wie ihre Haare am ganzen Körper kribbelten. Sie stellten sich auf, wie bei einer Gänsehaut. Auch ihre Kopfhaut meldete sich unangenehm. Schnell ging sie ins Bad. Ihre Freunde durften sie auf keinen Fall so sehen. Eine heiße Dusche

schenkte Elvira die Entspannung, die sie brauchte. Vorsichtshalber band sie ihre Haare nach dem Trocknen mit einem Gummi zusammen.

Am Ende dauerte es bis halb elf, bis alle am Tisch saßen. Da es zu spät für ein Frühstück war und zu früh um Mittag zu essen, entschied man sich für einen Brunch. Besonders Marvin und Thomas schien das zu freuen. Während Sylvia, Sonja und Elvira Eier in verschiedenen Variationen zubereiteten, Müsli, Obst, Brot, Wurst, Käse und noch viele andere Sachen auf den Tisch brachten, deckten die Herren der Schöpfung gemütlich den Tisch. Alle waren fröhlich und scherzten miteinander. Schnell saßen alle beisammen und aßen. Besonders Marvin griff herhaft zu. Er hatte sich gerade eine große Gabel mit Rührei in den Mund gesteckt, als es an der Haustüre klingelte. Alle sahen sich an und zuckten mit den Schultern. Elvira stand schnell auf und öffnete. Zu ihrer Überraschung standen Tonja und Eric vor der Türe. Mit den beiden hatte sie noch gar nicht gerechnet. „Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!“, riefen beide wie aus einem Mund und strahlten um die Wette.

Elvira verschluckte sich fast an dem kleinen Bissen Brot, den sie schnell herunterzuschlucken versuchte.

„Du hattest keine Zeit genannt.“ Da Elvira immer noch nichts sagen konnte, weil ihr das Brot im Hals steckte, hatte Eric das Gefühl sich für das frühe Erscheinen entschuldigen zu müssen.

„Wenn es zu früh ist, dann sag's nur. Wir können uns auch später treffen“, schob Tonja hinterher.

Elvira hustete. Dann war ihr Hals wieder frei. Sie holte Luft und winkte schon mit den Händen ab, bevor sie antworten konnte. „Nein, nein. Um Gottes Willen, ich freue mich, dass ihr da seid. Wir hatten ja auch wirklich nichts abgemacht wegen der Zeit. Kommt rein, ich freue mich wirklich sehr.“ Elvira trat zur Seite, um ihre Freunde hereinzulassen. Als sie die Tür wieder geschlossen hatte, fiel Tonja ihr um den Hals. So einen Gefühlsausbruch hatte Elvira bei ihrer Freundin noch nicht erlebt. Gefühle zu zeigen, fiel Tonja normalerweise nicht so leicht. Aber sie freute sich sehr darüber, dass sie so herzlich zu ihr war.

Eric war da eher wie Marvin. „Hi, alles klar?“, und ein Händedruck.

Elvira erwartete auch nicht mehr. Er war eben ein Junge. Doch als sich ihre beiden Hände berührten, durchströmte Elvira wieder dieses Gefühl. Beide zogen gleichzeitig ihre Hand zurück und sahen in entgegengesetzte Richtungen. Einen kurzen Moment herrschte ein peinlich berührtes Schweigen.

Schließlich ertönte die Stimme von Thomas. „Hey, alles in Ordnung? Verrätst du uns, wer da vor der Türe gestanden hat?“

Elvira fand ihre Stimme wieder und beeilte sich, zu antworten. „Klar“, rief sie und deutete ihren Freunden ihr in die Küche zu folgen. Die waren ja darauf vorbereitet, dass Elvira Besuch aus der Anderswelt hatte. Elvira stellte zunächst Tonja und Eric und dann den beiden die anderen vor. Hände wurden geschüttelt und die Freunde herzlich begrüßt. Es

wurde schnell noch Platz für zwei weitere Stühle geschaffen, die Thomas aus dem Keller holte.

„Greift ruhig zu. Es ist genug da.“ Sylvia machte eine einladende Geste.

Tonja wollte gerade freundlich ablehnen, als Eric ihr zuvorkam. „Oh, wirklich? Dankeschön. Das sieht alles sehr lecker aus.“ Schon griff er zu.

Tonja schüttelte amüsiert den Kopf, dann fingen alle Mädchen an zu lachen.

„Jungs“, lachte Sonja und schüttelte ebenfalls den Kopf.

Eric sah sich kauend am Tisch um. Er beeilte sich, seinen Bissen herunterzuschlucken.

„Entschuldigung, vielleicht sollte ich doch nicht ...“, begann er.

Aber Thomas winkte ab. „Hau ruhig rein. Es ist genauso gemeint, wie es gesagt war. Es ist genug da. Achte einfach nicht auf sie – Mädchen eben.“ Er zwinkerte Eric zu.

Der ließ sich nicht zweimal bitten und aß weiter.

Als alle gesättigt waren, wurde der Tisch gemeinsam abgeräumt. Danach schickte Sylvia aber alle aus der Küche. „Geht ruhig und macht euch einen schönen Tag“, sagte sie an Elvira gewandt. „Wir machen das hier schon. Kaffee und Kuchen gibt es aber erst später. Ich bekomme so schnell keinen Bissen mehr runter.“ Sie rieb sich stöhnend über den Bauch und lächelte.

„Alles klar, Ma. Danke dir. Wie wäre es um vier?“ Sylvia nickte.

Die Freunde verließen gemeinsam das Haus. Elvira wusste zwar noch nicht so ganz, was sie mit ihren Freunden unternehmen sollte, aber viel Auswahl hatte sie eh nicht. Also ging es erstmal zur Dorfmitte, weil ihr gar nichts anderes übrigblieb. Die Hauptattraktion war der Brunnen, der von allen gemieden wurde. Sie vertraute darauf, dass Eric und Tonja ihr helfen würden, falls sie irgendwelche Aussetzer haben sollte.

Unterwegs dorthin wurde viel geredet und gelacht. Schließlich waren sie da. Der Weg war Elvira noch nie so kurz vorgekommen. Elvira blieb mit genügend Abstand zum Brunnen stehen. Die Freunde taten es ihr gleich. Marvin und Sonja hielten kurz inne. Sie waren gerade mitten in einer lustigen Geschichte aus der Anderswelt. Tonja und Eric klebten ihnen förmlich an den Lippen. „Bevor ihr gleich die Hauptattraktion in meiner neuen Heimat Geistwasser verpasst“, Elvira drehte sich, mit ausgestrecktem Arm repräsentierend langsam im Kreis, „die Dorfmitte mit Brunnen.“

Marvin und Sonja drehten sich tatsächlich auch einmal im Kreis, um alles anzusehen. Ihre Blicke blieben zum Schluss am Brunnen haften. „Wow, sieht der alt aus.“

Während Sonja sprach, ging sie schon zielstrebig darauf zu. „Warum läuft denn da kein Wasser? Es ist echt heiß heute. Wäre doch schön, oder?“

Auch Marvin machte sich sofort auf den Weg dahin. Noch bevor irgendjemand der anderen Freunde reagieren konnte, standen die beiden am Brunnen und begutachteten ihn. „Ich glaub, ich weiß, warum hier kein Wasser fließt. Sieh mal,

Marvin.“ Mit einer Handbewegung deutete sie ihm, zu ihr zu kommen. „Schau mal, was für ein riesiger Riss da durchgeht.“

Marvin sah es sich an und nickte wortlos.

Elvira, Eric und Tonja folgten auch. Elvira fühlte sich sicher, da gerade kein Wasser im Brunnen war. Sie betrachtete sich den großen Riss und war sich sicher, dass er beim letzten Besuch nicht so riesig gewesen war. „Wahnsinn. So groß hatte ich den Riss nicht in Erinnerung.“

Eric sah Tonja und Elvira an. Sie tauschten untereinander vielsagende Blicke aus. Es waren sich also alle einig: Der Riss wuchs.

Elvira hörte plötzlich wieder die Stimmen in ihrem Kopf. Ein heftiger Schmerz in den Schläfen gesellte sich dazu. Das war neu. Sie presste sich die Hände an die Schläfen und kniff die Augen zusammen. Ihr wurde schwindelig.

Bevor Elvira das Bewusstsein verlor, hakten sich Tonja und Eric bei ihr ein und brachten sie vom Brunnen weg.

Mit jedem Schritt ging es Elvira besser.

Sonja begleitete die drei, während Marvin zur Eisdiele eilte. Kurz darauf kam er mit fünf Eishörnchen in der Hand zurück und gab jedem der Freunde eins. Auf jedem Hörnchen prangte eine riesige Kugel Zitroneneis. „Es ist echt heiß. Ich dachte, etwas Abkühlung schadet nicht.“ Er grinste breit und schleckte sein Eis.

Sie hatten sich einen schattigen Platz gesucht und setzten sich einfach auf die Erde. Dort blieben sie, bis sie ihr Eis ratzeputze aufgegessen hatten. Als alle mit ihrem Eis fertig

waren, stand Elvira auf. „Was haltet ihr davon, wenn ich euch meine, Verzeihung, unsere Schule zeige?“

Eric lachte und schüttelte den Kopf. „Oh nein, meine liebe, wir sind raus aus der Nummer. Selbst schuld. Du hast eine Dauerkarte.“

Elvira sah, gespielt empört, zu Tonja hinüber.

Die zuckte nur mit den Schultern und grinste breit. Das hieß so fiel wie; wo er recht hat, hat er recht.

„Na gut“, stöhnte Elvira, „ihr habt gewonnen, meine Schule also.“ Sie sah Sonja und Marvin an.

„Na, habt ihr Lust?“

„Klar!“ Marvin stand, gekonnt lässig, auf. „Ich wäre dann so weit.“ Sonja staunte nicht schlecht, als Marvin sich so schnell erhob. Sonst war er nie so begeistert, eine Schule zu sehen.

„Na, dann lasst uns mal losgehen.“ Eric erhob sich ebenfalls. Die Mädchen taten es ihm gleich. Elvira war froh, dass sie sich nun von dem Brunnen entfernten.

Ihre Freunde lästerten freundschaftlich über die Stadt, die ja wohl eher einem Dorf, oder wie Marvin es ganz charmant ausdrückte, einem Kaff glich. Sie scherzten und lachten, bis sie an der Schule ankamen. Ihre Freunde aus der Anderswelt reagierten ähnlich wie sie damals, als sie zum ersten Mal vor diesem Gebäude gestanden hatte. Ungläubig sahen sich Sonja und Marvin an.

„Echt jetzt?“, kam es wie aus einem Mund.

„Ja, echt jetzt. Aber ihr solltet die Schule von vorne sehen.“ Eric übernahm die Führung und schritt voran. Er drehte sich zu den anderen herum und deutete, ihm zu folgen.

Marvin konnte es sich nicht verkneifen und lästerte noch ein wenig, bis sie zum Eingang der Schule kamen. Der Eingang imponierte ihm dann aber doch. Auch, wenn er eigentlich nicht besonders aufwendig gestaltet war, hinterließ der Anblick ein besonderes Gefühl. Ehe sie sich versahen, standen alle fünf Freunde nebeneinander an der großen Glastüre und starrten in das Gebäude hinein.

Elvira fühlte sich in der Zeit zurückversetzt. Sie fühlte sich fast so wie am ersten Tag. Dem Tag, als sie Eric kennenlernte. Elvira nahm ihren Kopf etwas zurück und sah zu Eric hinüber, der in genau demselben Moment dasselbe tat und zu Elvira hinübersah. Sie sahen sich kurz an und starrten dann verlegen wieder in die Schule hinein. Elvira plauderte plötzlich drauflos, weil ihr die Stille unangenehm wurde. Sie erzählte, wie sie sich damals gefühlt hatte, als sie zum ersten Mal durch diese Türe hindurch in das Innere der Schule sah. Wie imposant sie es fand, dass alles so sauber aussah und dass selbst Blumen, Geländer und Wände keine Schäden aufwiesen. Keine Schmierereien und Kaugummireste oder abgeplatzte Farbe. Marvin hatte wohl genau hingesehen und auch Sonja, denn beide nickten. Sonja bestätigte, dass das in ihrer Stadt nicht möglich war. Scheinbar waren die beiden genau so beeindruckt wie sie selbst damals. Den Teil mit der ersten Begegnung mit Eric ließ sie dann aber aus. Es fühlte sich für Elvira nicht richtig an, das mit anderen zu teilen. Selbstverständlich war das keine Beschäftigung für Stunden, also, in die Schule hinein zu starren. So saßen sie

schließlich auf der Treppe und keiner wusste recht, was er sagen sollte.

Eric ergriff nach einer gefühlten Ewigkeit, das Wort. „Ich würde sagen, wir machen uns auf zum Waldplatz. Da ist es nicht so heiß. Da können wir uns dann ja überlegen, was wir als nächstes machen. Wer ist dabei?“

Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Keiner der fünf Freunde hatte Lust, noch länger in der Sonne zu brutzeln.

Die Zeit verging schnell und schon bald saßen sie zusammen im schattigen Wald, an ihrem angestammten Platz. Für Marvin und Sonja war es natürlich ein völlig neuer Platz. Sie fanden es super. So ein abgelegener Platz und niemand weit und breit, der störte. Keine Geräusche, außer denen, die zum Wald gehörten. Diese Art von Stille hatte auch etwas Besonderes für die Freunde aus der Anderswelt. So wie damals auch für Elvira. Eric und Tonja kannten es nicht anders. Allerdings drücksten die beiden etwas herum. Elvira verstand erst gar nicht warum, aber Tonja formte irgendwann das Wort Brunnen mit dem Mund. So, dass die Freunde aus der Anderswelt es nicht mitbekamen. Elvira schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Wo hatte sie nur ihren Kopf? Sonja und Marvin, die gerade scherzend und lachend neben ihr saßen, hielten inne.

„Stimmt was nicht?“ Sonja drehte sich verwundert zu ihr um.

„Nein, nein.“ Elvira winkte ab. „Alles in Ordnung.“

Marvin und Sonja sahen sich an und zuckten mit den Schultern. Elvira wusste, dass sie ihren Freunden dringend was zu erklären hatte. Sie wusste nur nicht genau, wie sie das anstellen sollte. Wie sagt man seinen Freunden, dass man magische Kräfte besitzt und gerade die Zukunft von Geistwasser in den Händen hält? Marvin und Sonja waren ja nicht auf den Kopf gefallen und merkten natürlich sofort, dass Elvira ihnen etwas verschwieg.

„Boah, jetzt rück raus mit der Sprache“, stöhnte Marvin. „Es ist mehr als offensichtlich, dass irgendwas los ist. Wenn wir euch hier stören, dann sagt es einfach. Wir können auch allein zurückgehen.“

„Um Gottes Willen, nein!“ Auf so eine Reaktion war sie nicht gefasst gewesen. „Ihr stört doch nicht. Ehrlich.“ Elvira drückste herum. „Also, ich müsste euch dringend etwas sagen, aber ihr werdet mich sicher für verrückt halten. Aber wir haben keine Zeit mehr, weil alles schnell gehen muss und es furchtbar wichtig ist. Versteht ihr?“

Nein, natürlich verstanden die Freunde kein Wort.

„Also, wenn hier mal kurz reingrätschen darf?“ Tonja sah die Freunde aus der Anderswelt eindringlich an. Scheinbar versuchte sie abzuwägen, ob sie ihnen die ganze Wahrheit sagen konnte oder nicht. Aber was für eine Wahl hatte sie schon? „Ich weiß, dass das, was ich euch jetzt erzählen werde, sehr unwahrscheinlich klingen wird. Ihr werdet zweifeln und euch vielleicht auch verarscht vorkommen, aber ihr könnt euch sicher sein ... ich nehme euch sicher nicht auf den Arm. Die Sache ist ernst.“ Tonja sah, dass die

beiden überlegten, was das alles sollte. Wahrscheinlich hatten sie schon jetzt das Gefühl, dass sie verarscht würden. Trotzdem bat sie die Freunde, zuzuhören, bevor sie etwas dazu sagten oder aufstanden und gingen. Dann fing Tonja an zu erzählen. Sie versuchte sich kurz zu halten, denn die Zeit drängte. Tatsächlich sah sie, wie Sonja und Marvin ab und an mit dem Kopf schüttelten, sich fragend ansahen oder auch lachten. Aber sie standen nicht auf und gingen. Das war das Wichtigste. Tonja war schließlich fertig mit ihrer Ausführung.

Elvira saß zusammengesunken auf dem Stamm neben den beiden. Sie wartete auf die Reaktion. Würden sie nun gleich nach Hause wollen, ihr gar die Freundschaft kündigen? Das wäre wirklich das Schlimmste, was passieren könnte. Natürlich hatten ihre Freunde recht. Das war ihr durchaus klar. Entweder erfuhren die Freunde aus der Anderswelt jetzt die ganze Wahrheit und halfen ihnen, oder sie halfen eben nicht und fuhren schlimmstenfalls nach Hause. Es stand einfach zu viel auf dem Spiel, als dass man um den heißen Brei herumreden konnte. Elvira war so vertieft in ihre Gedanken, dass sie gar nicht bemerkte, dass die Freunde bereits aufgehört hatten, miteinander zu reden. Sie bekam einen Stubs von der Seite, der sie wieder ins Hier und Jetzt beförderte.

„Was sagst du denn dazu?“ Sonja sah sie fragend an.

„Bitte was? Wozu?“ Elvira war etwas ratlos. Sie war dem Gespräch nicht gefolgt und wusste nun gar nicht, was die Frage war. „Wollt ihr nun nicht mehr mit mir befreundet sein? Fahrt ihr nun wieder?“

„Nein, wie kommst du denn darauf? Hast du denn nicht zugehört?“ Das war Marvin, der inzwischen vor ihr stand. „Eric und Tonja haben uns alles erklärt. Gut, ich würde jetzt übertrieben, wenn ich sagen würde, ich hätte alles verstanden. Sonja und ich sind uns aber einig: Wir helfen euch natürlich. Wir vertrauen dir.“

„Außerdem ist das alles viel zu verrückt, um erfunden zu sein.“ Sonja kreiste mit dem Zeigefinger vor ihrer Schläfe, um das Wort „verrückt“ zu unterstreichen.

„Ja, da ist was Wahres dran.“ Marvin nickte mit dem Kopf. Dann lachten alle. Es war nicht so, dass irgendetwas so lustig gewesen wäre. Wahrscheinlich war es einfach nur die Erleichterung. Elvira bedankte sich bei ihren Freunden. Bei den einen, die ihr das Gespräch abgenommen hatten und den anderen, weil sie sie nicht verurteilten oder als Spinneerin abtaten. Jetzt konnten sie gemeinsam kämpfen. Sie war nicht allein! Das nahm ihr viel Last von den Schultern. „Und wo fangen wir jetzt mit was an?“ Marvin schien bereit, in eine Schlacht zu ziehen.

Eric gab zu bedenken, dass es Zeit wäre, zurückzugehen. Der Geburtstagskuchen stand sicher schon auf dem Tisch und er wollte nicht verpasse ein Stück davon abzubekommen. Elvira hatte ihren eigenen Geburtstag nicht mehr auf dem Schirm gehabt. Aber jetzt war ihr auf jeden Fall auch nach Kuchen. So liefen sie los, damit sie schnell wieder zurück an den Esstisch kamen. Tatsächlich war schon alles vorbereitet. Der Rest vom Tag war entspannt und fröhlich – und es gab Geschenke! Auch wenn Elvira nicht das Gefühl hatte, dass

ihr irgendetwas zu ihrem Glück fehlen würde, freute sie sich natürlich sehr, als sie die Päckchen bekam. Erics Päckchen nahm Elvira als Erstes entgegen. Sie umarmten sich sehr unbeholfen. Geradezu so, als ob sie noch nie jemanden umarmt hätten. Für einen Augenblick berührten sich ihre Wangen. Elvira atmete seinen Duft ein. Sie ertappte sich dabei, dass sie ihn anziehend fand und stieß Eric fast von sich.

Eric und auch die anderen schauten etwas verwirrt.

„Sorry, war nicht so gemeint. Ich bin nur so neugierig auf das Geschenk.“ Damit die Sache nicht noch peinlicher für sie wurde, fing sie sofort an, das kleine Päckchen auszupacken. Ans Tageslicht kam ein kleiner Anhänger an einer Lederschnur. Er war wohl aus einem Stück Geweih gefertigt. „Wow, das ist echt hübsch“, flüsterte Elvira fast. Sie meinte es ernst, sie fand den kleinen Anhänger wirklich wunderschön und zeigte die Kette gleich herum. Danach zog sie sie gleich an und bedankte sich, diesmal nicht ganz so unbeholfen mit einer herzlichen Umarmung.

Von Tonja bekam sie einen Ring aus Holz. Das Holz sah irgendwie marmoriert aus. Fast so, als würde er seine Farbe anpassen – irgendwie lebendig. Eine sehr filigran gearbeitete Ranke, die sich um den Finger schmiegte. In der Mitte war der Ring nicht geschlossen, so, als ob er sich größer machen ließe. Elvira war begeistert. Nachdem sie ihr Geschenk gebührend bestaunen lassen hatte, zog sie den Ring sofort an. Er passte wie angegossen. Natürlich bekam auch Tonja eine feste Umarmung.

Von Sonja und Marvin hatte Elvira nichts erwartet, da sie ja schon zu ihr gekommen waren. Deshalb war sie erstaunt, als die beiden an sie herantraten und ihr ein Päckchen gemeinsam übergaben. Es enthielt eine wundervolle Haarspange.
„Damit du deine wilde Mähne besser unter Kontrolle hast.“ Die Freunde sahen sie an – also eigentlich sahen sie ihre Haare an – und lachten.

Elvira tastete ihren Kopf ab und musste feststellen, dass ihre Haare tatsächlich wieder etwas abstanden. Sie rollte gespielt genervt mit den Augen und lachte dann mit ihren Freunden zusammen, während sie sich die Spange gekonnt in die Haare klemmte. Die Haarspange passte perfekt zu ihrer Haarfarbe und hatte goldene Verzierungen, die die Spange zu einem Schmuckstück werden ließ. Elvira zeigte natürlich auch die Haarspange herum. Nur, dass sie diese eben schon angezogen hatte. So kam sie auch direkt richtig zur Wirkung. Natürlich bekamen auch Sonja und Marvin eine Umarmung. Niemals hätte Elvira sich träumen lassen, dass sie so einen wundervollen Geburtstag haben würde. Sie war glücklich, und das konnte man sehen. Sie strahlte über das ganze Gesicht.

Am Abend gab es ein regelrechtes Festmahl. Anstatt irgendwo teuer essen zu gehen, hatte Sylvia ein Drei-Gänge-Menü vorbereitet. Sogar Marvin war am Ende so satt, dass er schwor, nicht auch nur noch einen Happen essen zu können.

Die Freunde zogen sich aufs Zimmer zurück, während Sylvia und Thomas die Küche wieder in Ordnung brachten. Die Freunde hatten Wichtiges zu besprechen. Elvira ergriff das Wort, als alle auf dem Fußboden saßen. „Mir ist klar, dass es für euch nicht leicht ist, mir zu helfen – aus ganz verschiedenen Gründen. Aber ich bin sehr dankbar, dass ihr mir zur Seite steht. Für mich ist das alles auch komisch. Ich habe keinen Schimmer, wo ich anfangen soll, und die Zeit drängt. Da ist die Sache mit dem Brunnen und den Mächtigen und der geheimnisvolle Zettel im Wald. Habt ihr schon etwas über die Symbole erfahren?“ Beim letzten Satz sah Elvira fragend zu Tonja und Eric.

Der Lösung auf der Spur

Tonja und Eric erzählten von dem Besuch in der Bibliothek. Scheinbar hatten sie es nicht so einfach gehabt. Der Bibliothekar beäugte sie argwöhnisch. Er war das, was man umgangssprachlich einen alten Kauz nannte. Die beiden schafften es, ihn so gut zu beschreiben, dass am Ende alle lachen mussten. Sie beschrieben ihn als nicht allzu groß und etwas rundlich. Lange, weiße Haare, die unter einem komischen, etwas schiefsitzenden Hut bis auf die Schultern fielen. Eine Hornbrille mit recht großen, runden Gläsern und durchdringende Augen, die hinter den dicken Gläsern wie durch eine Lupe vergrößert schienen. Allerdings war es trotz der Vergrößerungswirkung nicht möglich, seine Augenfarbe zu bestimmen. In dem vorherrschenden, schummrigen Licht

schienen sie ständig ihre Farbe zu wechseln. Allerdings konnte man sehr wohl seine äußerst buschigen Augenbrauen erkennen. Seine Nase glich eher einer Knolle und seine Lippen waren wulstig. Dahinter verbargen sich gelbe Zähne, die man sehen konnte, wenn er sprach. Dann zog er nämlich seine Oberlippe hoch. Seine Haut war optisch eine Mischung aus Leder und Baumrinde, seine Stimme die eines Waldschrats. Kurz vergaßen die Freunde den Hintergrund des Gesprächs und zogen Vergleiche zwischen Ratte und dem Bibliothekar. Sie machten Witze darüber, wie es wohl sein mochte, wenn die beiden sich trafen und unterhielten. Eric und Marvin hatten das ziemlich gut drauf und gaben ein paar mögliche Gespräche zum Besten, indem Marvin den Bibliothekar mimte und Eric sich als Ratte austobte. Sie lachten herzlich, doch schließlich kamen sie zum Ausgangsgespräch zurück und wurden wieder ernster.

Tonja schilderte ihre Suche nach einem Buch mit einer Krone oder über eine Krone als äußerst langwierig und schwierig. Nicht nur, dass es eine Unmenge an Büchern zu geben schien, in denen es über Kronen und Krönungen ging – die Augen des Bibliothekars folgten ihnen. Sie blätterten sich durch gefühlt hundert Bücher und suchten nach Hinweisen. Dabei wussten sie ja nicht einmal genau, was ein Hinweis hätte sein können. Zum Schluss wagten die zwei dann doch, den Bibliothekar anzusprechen und nach Büchern zu fragen, die mit der Geschichte von Geistwasser zu tun hatten. Sie hätten sich viel Zeit und Mühe sparen können, wenn sie das direkt getan hätten. Es gab tatsächlich

eine Abteilung, die ganz speziell mit Büchern über die Geschichte von Geistwasser bestückt war. Verwundert über den Irrgarten an Gängen, die sie vorher überhaupt nicht bemerkt hatten, waren sie froh, dass der Bibliothekar sie dort hinführte. Allein hätten sie es nie gefunden. Die Bibliothek war von innen scheinbar größer, als man von außen vermuten würde. Jedenfalls hatte keiner von beiden damit gerechnet, mehrere Minuten hinter dem recht flinken Mann herlaufen zu müssen. Doch letztendlich standen sie in der gewünschten Abteilung. Es schien schon ewig niemand mehr dort gewesen zu sein, so kam es Tonja und Eric jedenfalls vor. Die Luft roch staubig, obwohl alles sehr aufgeräumt und sauber wirkte. Der Bibliothekar bat darum, auf dem Telefon, welches auf dem einzigen Tisch im Raum stand, die Null zu wählen, wenn sie den Raum wieder verlassen wollten. Er versprach, sie dann wieder abzuholen. Kaum, dass er mit Reden fertig war, verschwand er von der Bildfläche, als hätte er sich in Luft aufgelöst.

Marvin, Sonja und Elvira hörten gespannt der ausschweifenden Erzählung zu und konnten sich lebhaft vorstellen, wie es gewesen sein mochte. Trotzdem erinnerte Elvira ihre Freunde daran, dass die Zeit lief und bat sie auf den Punkt zu kommen. Was für ihre Freunde aus der Anderswelt immer noch wie ein erfundenes Abenteuerspiel wirkte, war für sie, Eric und Tonja bitterer Ernst.

Also erzählte Tonja weiter. Sie fand ein Buch – oder besser gesagt fand dieses spezielle Buch irgendwie sie. Als sie mit den Fingern über die alten Buchrücken strich, während sie

die Titel las, bemerkte sie ein Buch, das keinen Titel am Buchrücken hatte. Allerdings hatte sie sich erst nichts weiter dabei gedacht. Doch als sie weitergehen wollte, löste sich das namenlose Buch einfach aus dem Regal und fiel auf die Erde. Tonja erschreckte sich heftig und sah sich um, bevor sie das Buch aufhob. Sie hatte sich gefragt, ob sonst noch jemand außer ihnen im Raum war und rief mehrere Male: „Hallo, ist da jemand?“

Eric hatte sie rufen gehört und kam zu ihr. Sie suchten schließlich gemeinsam den Raum ab, waren aber offensichtlich allein. Also gingen sie zu dem Tisch zurück und schlugen das Buch auf, auf dessen Einband nur eine große Krone eingestanzt war. Sie fingen an zu lesen und merkten schnell, dass dort alle Informationen zu finden waren, die sie brauchten. Dort stand die Geschichte von Geistwasser – die Geschichte der Mächtigen, ihrer Verbannung in den Brunnen und was es mit den Symbolen auf sich hatte. Zur großen Verwunderung mussten sie feststellen, dass auch von Elvira die Rede war. Na ja, nicht namentlich, aber eindeutig. Tonja hatte alle Details notiert und wühlte nun, während sie erzählte in ihrer Tasche herum, um nach den Notizen zu suchen.

Elvira fiel die Kinnlade herunter. Sie überlegte, wieso sie in einem so alten Buch Erwähnung finden sollte. Tonja kam zum Schluss der Geschichte und setzte damit allem die Krone auf. Denn als sie den Bibliothekar riefen, ließen sie das Buch auf dem Tisch liegen, um zu fragen, ob sie es ausleihen konnten. Fragen kostete schließlich nichts.

Es dauerte ein paar Minuten. Doch dann stand der Bibliothekar plötzlich wieder im Raum. Artig bedankten sich beide und fragten, ob sie das Buch ausleihen konnten. Eric zeigte dabei hinter sich auf den Tisch, wo sie das Buch hatten liegen lassen. Doch da lag kein Buch mehr. Der Tisch war genauso leer, wie am Anfang, als sie den Raum betraten.

Ein mürrisches Schnaufen und die hochgezogenen Augenbrauen ließen die Freunde ahnen, dass der Bibliothekar sich veräppelt vorkam. Kleinlaut baten die Freunde darum, nun gehen zu dürfen. Sie durften, natürlich.

Tonja hatte endlich die Notizen gefunden. Marvin und Sonja sahen sich an. Sie schienen jetzt endlich zu begreifen, dass das alles kein Spaß war. Man konnte an ihren Gesichtern erkennen, wie es etwas in ihnen veränderte. Nun schienen sie mit der nötigen Ernsthaftigkeit an die Sache herangehen zu wollen und diskutierten fleißig mit, was es mit den Symbolen auf sich haben könnte. Auf einen gemeinsamen Nenner kamen sie allerdings nicht.

Langsam nahm die Euphorie ab und die Müdigkeit zu. Keiner konnte mehr einen klaren Gedanken fassen. Schließlich entschlossen sie sich erst einmal zu schlafen und dann weiterzumachen. Es war ein mächtig langer und aufregender Tag gewesen. Nun verlangte der Körper die erforderliche Ruhe. Sobald ihre Köpfe die Kissen berührten, schliefen sie ein.

Niemand bekam mit, dass sich noch jemand im Zimmer befand. Jemand, der sie still und unsichtbar verfolgte. Die

Freunde wussten es noch nicht, aber sie hatten jemanden an ihrer Seite, der ihnen helfen, aber nicht erkannt werden wollte. Dieser Jemand sorgte nun dafür, dass die Freunde eine Information bekamen, die sie voranbringen würde. Er musste sehr aufpassen, in dem dunklen Zimmer niemanden zu berühren, denn er wollte keinesfalls entdeckt werden. Er hatte einen Zettel vorbereitet, den er zu den Notizen von Tonja legen wollte. Eine Nachricht mit einem Hinweis. Tatsächlich schaffte er es, ohne dass jemand etwas bemerkte und eilte danach, ebenfalls unbemerkt, aus dem Haus. Langsam wurde es riskant. Sich mit ins Haus zu schleichen und unbemerkt zu bleiben – eine dumme Idee, die Gott sei Dank funktioniert hat. Aber er musste die Freunde unbedingt voranbringen. Die Zeit drängte.

Die Nacht war viel zu kurz gewesen. Viel zu wenig Schlaf sorgte bei den Freunden für ein langsames Wachwerden. Verschlafen traten sie einer nach dem anderen den Weg ins Bad an. Tonja und Eric machten sich nur kurz frisch, denn sie hatten zu Hause nicht Bescheid gegeben und fürchteten nun, Ärger zu bekommen. Tonja raffte ihre Notizen zusammen und stopfte sie in ihre Tasche zurück.

Eric und Tonja waren schon auf dem Weg nach unten, als Eric etwas einfiel und er noch einmal ins Zimmer zurücklief. „Nach dem Frühstück im Wald. Bringt Zeit mit und was zum Essen, wenn es geht.“ Er grinste frech in die Runde und wartete keine Antwort ab, sondern drehte sich direkt wieder um und rannte Tonja hinterher, die schon vor der Haustüre auf

ihn wartete. Sofort waren alle wieder hellwach. Vorbei war das lustlose Herumdrucksen. Sie hatten etwas Wichtiges vor. Noch bevor sie die Betten gemacht hatten, schwebte ein Duft von Rührei mit Speck ins Zimmer. Frühstück! Marvin lief allen voran die Treppe hinunter. Elvira lachte und sah zu Sonja. Die beiden dachten das Gleiche: Jungs. Aber auch die Mädchen waren sehr hungrig. Als sie in der Küche ankamen, wartete ein gedeckter Tisch auf sie. Thomas und Sylvia saßen schon am Tisch und tranken Kaffee. Die Freunde langten ordentlich zu. Elvira fragte nach etwas Essen zum Mitnehmen und erklärte, sie seien den ganzen Tag unterwegs und kämen erst später wieder. Sie wollte mit ihren Freunden noch etwas unternehmen. Ihre Eltern sollten sich keine Gedanken machen, wenn es etwas später würde. Elvira musste versprechen, keinen Blödsinn anzustellen und nicht zu spät nach Hause zu kommen. Elvira fand das echt peinlich und rollte mit den Augen. „Ja, Ma. Ich verspreche es.“

Sonja und Marvin kicherten hinter Elviras Rücken. Sie konnten sich vorstellen, wie peinlich das für Elvira war.

Aber sie bekamen das, wonach Elvira gefragt hatte. Im Nullkommanichts war ein kleiner Leinenrucksack vollgepackt. Sylvia hatte an alles gedacht. Getränke, Brote, Obst und natürlich etwas Süßes.

Die Freunde beeilten sich zum verabredeten Platz im Wald zu kommen. Sie hofften, dass Eric und Tonja kommen würden. Immerhin waren sie unerlaubt über Nacht nicht nach Hause gekommen. Erstaunlicherweise wurden sie bereits von Eric und Tonja erwartet. Die Erklärung war ziemlich

einfach. Sylvia hatte die Eltern informiert, und die hatten Verständnis. Es gab also keine Standpauke, sondern nur eine Ermahnung. Sie bekamen nach dem Frühstück ebenfalls ein Lunchpaket und informierten ihre Eltern schon vorab, dass es später werden könnte. Nach dem Versprechen auf sich aufzupassen und es nicht zu spät werden zu lassen, konnten sie sich schließlich auch auf den Weg machen. Die Freunde begriffen, dass es wohl überall gleich war mit den Eltern. Eine kleine Weile lästerten sie noch über die für sie völlig übertriebene Fürsorge ihrer Eltern und erzählten Beispiele, die sie besonders peinlich fanden. Das lockerte die Stimmung.

Doch sie waren hier zusammengekommen, um Wichtigeres zu besprechen. Also setzten sie sich im Kreis auf den Boden und Tonja packte ihre Notizen wieder aus. Sie breitete alles in der Mitte aus, in der Hoffnung, dass einer von ihnen den Zusammenhang erkennen könnte. Alle starrten in die Mitte und versuchten in Gedanken, alles in Einklang zu bringen. Es musste doch auch so etwas wie eine Reihenfolge geben. Dann entdeckte Tonja einen Zettel, den sie nicht zuordnen konnte und fischte ihn heraus. Sie sah ihn sich genau an und stellte fest: „Den habe ich nicht geschrieben.“ Sie ließ den Zettel einmal im Kreis rumgehen, damit ihn jeder ansehen und lesen konnte. Ein Rätsel war auf den Zettel geschrieben:

*“Die Lösung ist zu finden, wo Ranken sich winden,
wo Wissen und Zeit mit Gestirnen verweilt.
Wo der Atem der Welt den Weiser verstellt.
wo des blauen Blutes Zeichen prangt*

und Wasser spricht, das einst gebannt.“

Elvira sah in die Runde und gab zu, dass sie es inzwischen unheimlich fand. Zettel, Nachrichten und komische Bewegungen in ihrer Nähe, obwohl niemand zu sehen war. Das sahen ihre Freunde genauso. Die Freunde aus der Anderswelt sahen das alles aus einem ganz anderen Blickwinkel, denn sie waren es nicht gewohnt, in einer magischen Welt zu leben. Was zurzeit zwar für alle gleichsam unheimlich war, war für Eric, Tonja und Elvira noch lange nicht unerklärlich. Schließlich lebten hier auch erwachsene Täuscher. Sonja und Marvin wurden über diese Möglichkeit in Kenntnis gesetzt. Sonja stöhnte, dass sie sich wahrscheinlich nie daran gewöhnen würde. Allein die Vorstellung, dass sie jemand unerkannt beobachten könnte – egal wo und bei was – ließ ihr einen kalten Schauer den Rücken runter laufen. Dass Elvira, Eric und Tonja damit lebten, war ihr unbegreiflich. Nichtsdestotrotz, beteiligte sie sich natürlich an dem aufkommenden Gespräch, wer dieser unsichtbare Jemand sein könne. Wer konnte ein Interesse daran haben, dass Elvira die Mächtigen befreite? Eigentlich hatten doch alle Angst vor dem Brunnen und den Mächtigen. Es war nicht einmal üblich, in irgendeiner Form darüber zu reden. Man hatte alles Wissen darüber in ein Buch geschrieben, das man offensichtlich versteckte und das nicht mal gerade zufällig gefunden werden konnte. Ohne den Bibliothekar hätten sie es nie gefunden. Da drängte sich den Freunden die Frage auf, warum er ihnen geholfen hatte. Der komische, alte Kauz

hätte sie nicht in das geheime Zimmer führen müssen. Sie kannten ihn nicht. Er konnte sie folglich auch nicht kennen – oder doch? Nun, die Möglichkeit bestand. Sie wussten nichts über ihn. Er konnte alle möglichen Gaben haben. So wurde der Bibliothekar zum ersten Verdächtigen.

Tonja und Eric fiel da noch jemand ein: Herr Eich. Niemand wusste so genau, welche Gaben die Erwachsenen besaßen, da diese ihre Gaben kaum benutzten. Das war auch bei Herrn Eich so. Außerdem war er der Einzige, der sich für Elvira so stark gemacht hatte. Immerhin konnte sie nun eine Ausbildung als Lehrkraft an der Schule beginnen, obwohl ihre Kräfte noch nicht vollständig ausgebildet waren und sie erst seit einem Jahr in Geistwasser lebte. Über die Diskussionen warum, weshalb und wieso, gelangten sie aber irgendwann wieder zum Punkt, das Rätsel zu lösen. Während Vermutungen geäußert und Vorschläge gemacht wurden, hatte man beiläufig Essen und Trinken ausgepackt und verteilt.

„Was passiert eigentlich, wenn die Mächtigen befreit sind?“ Sonja blickte fragend in die Runde. „Ich meine, wenn es doch so verpönt ist, darüber zu reden und jeder die Geschichte totschweigt, stelle ich mir die Frage, ob wir nicht alle in großer Gefahr sind.“

Damit hatte sie etwas ausgesprochen, dass niemand sonst ansprechen wollte. Es gab auch keine Antwort darauf. Dafür hätte man mehr über die ganze Sache erfahren müssen. Es gab nur die eine Möglichkeit herauszufinden, was geschehen würde – man musste das Rätsel vom Brunnen lösen und die Mächtigen befreien. Taten sie es nicht, konnte eventuell

auch was Schlimmes passieren. Immerhin war der Brunnen schon beschädigt. Elvira konnte es drehen und wenden, wie sie wollte – sie war scheinbar ein wichtiger Bestandteil der Lösung.

Tonja und Eric versuchten ihr das so gut wie möglich begreiflich zu machen und verschwiegen ihr auch nicht, dass auch sie Angst hatten und sicher nicht in Elviras Haut stecken wollten. Nicht einmal Elvira wollte in ihrer Haut stecken, aber aufgeben wollte deshalb keiner von ihnen und so gingen sie weiter die Hinweise durch. Sie drehten sich letztendlich im Kreis. Die Informationen waren zu mager, um damit ein Geheimnis zu lösen. Da waren sie sich einig. Am Ende ging es nur noch darum, wie man an mehr Informationen kommen könnte. Der einzige Ort, der Informationen zu bieten hatte, war die Bibliothek. Also begannen sie ihren Platz aufzuräumen, um dort hinzugehen.

Elvira schwankte plötzlich. Sie wurde von Stimmen in ihrem Kopf übermannt. Plötzlich schienen hundert Flüsterstimmen ihren Kopf zu füllen. Sie musste sich setzen. Der Strudel von Flüsterstimmen zog sie regelrecht zu Boden.

Ihre Freunde standen ihr direkt zur Seite und waren sehr besorgt. So hockten, knieten und saßen sie eng beieinander, als Tonja ihnen mit dem Zeigefinger am Mund deutete, still zu sein. Augenblicklich schwiegen die Freunde. Tonja flüsterte ihnen zu, dass sie nicht alleine waren. Sie spürte etwas, oder jemanden in der Nähe.

Auch Eric nahm jetzt etwas wahr. Sie versuchten durch ihre Fähigkeiten als Feen herauszufinden, wer sich da wo

versteckte. Die Nerven zum Zerreißen angespannt, konzentrierten sich die zwei.

Marvin und Sonja spürten die Spannung und blieben wie angewurzelt auf ihren Plätzen.

In den Büschen und Bäumen in der Nähe raschelte es. Ranken wuchsen in rasender Geschwindigkeit und suchten ein gemeinsames Ziel.

Kleintiere liefen wie aufgescheucht in dieselbe Richtung. Ein Greifvogel schrie einen Warnruf, der weithin zu hören war.

Die Freunde konnten fühlen, dass sie gleich wissen würden, wer ihnen da nachstellte. Sie wagten nicht einmal zu atmen. Der Wald war plötzlich still. So still, dass man selbst im Wald eine Stecknadel hätte fallen hören können.

Da sprang Elvira plötzlich auf, drehte sich um und übergab sich. Die Geräusche des Waldes kehrten zurück, als wenn nichts gewesen wäre.

Eric und Tonja stützten sich mit ihren Händen auf dem Boden ab und keuchten.

Sonja und Marvin sahen hilflos von einem zum anderen. Unfähig zu entscheiden, wem sie helfen sollten und ob sie es überhaupt konnten. Die Situation war so unreal, so neu und so beängstigend, dass sie sich erst einmal selbst sortieren mussten.

Eric fluchte derweil leise vor sich hin und verpasste dem Waldboden einige Hiebe mit der Faust.

Es dauerte ein paar Minuten, bis sich alle wieder im Griff hatten. Elvira war als Erste wieder so gefasst, dass sie klar denken konnte. Zuerst wollte sie wissen, ob es allen gut ging. „Außer, dass ich verhungere und müde bin, geht es mir prächtig.“ Eric war mies gelaunt. Das konnte man durchaus an seinem Tonfall erkennen.

Die anderen nickten nur und bestätigten mit einem unzufrieden klingendem „Ja.“

Bevor die anderen Fragen konnten, bestätigte Elvira, dass es ihr auch gut ginge. Die Stimmen in ihrem Kopf waren weg, der unsichtbare Freund leider auch. Doch jetzt drängte sie ein Gefühl der Unruhe dazu, so schnell wie möglich zum Brunnen zu kommen. „Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich habe das Gefühl, so schnell wie möglich zum Brunnen zu müssen. Holt euch etwas zu essen oder trinken aus euren Taschen. Aber dann müssen wir los. Essen und trinken könnt ihr unterwegs.“

Die Freunde gehorchten. Im Handumdrehen waren sie auf dem Weg zurück zum Brunnen. Elvira fragte bei Tonja und Eric nach, ob sie etwas erreicht hatten. Sie wollte wissen, ob sie nun eine Ahnung hatten, wer der Unsichtbare war, der sich als ihr Freund ausgab.

Tonja schüttelte den Kopf. „Nein, wir waren kurz davor, ihn zu enttarnen, aber dann hast du dich übergeben. Für eine Sekunde war die Konzentration weg. Leider war unsere ganze Anstrengung umsonst.“ In Tonjas Stimme klang die Enttäuschung darüber mit.

„Dann lasst uns jetzt herausfinden, warum der Brunnen mich ruft.“ Elvira wartete auf keine Antwort und ging voraus. Sie hatte so ein ungutes Gefühl in der Magengrube.

Der Tag war schon zum Abend geworden und obwohl es Sommer war, fing es bereits an zu dämmern. Elvira legte ein ordentliches Tempo vor. Sonja und Marvin sagten nichts. Sie liefen Elvira hinterher. Das alles war für sie unbegreiflich und neu. Nichts davon kannten sie aus ihrer Welt. Sie waren sich nicht sicher, wie sie Elvira helfen konnten. Sie besaßen keine außergewöhnlichen oder magischen Kräfte. Trotzdem war es keine Frage für sie, Elvira beizustehen – egal, was kommen würde. Die Freunde schwiegen auf dem Weg zum Dorfplatz. Da sie recht schnell unterwegs waren, brauchten sie auch nicht all zu lange.

Trotzdem war es bereits fast dunkel, als sie ankamen. Doch das war nicht alles, was merkwürdig war. Kein Mensch, außer ihnen selbst, schien unterwegs zu sein. Die Eisdiele war dunkel und offensichtlich geschlossen. Kein Kind, das vor der Haustüre spielte, keine Jugendlichen, die herumstreiften. Erwachsene waren auch nirgends zu entdecken. Alles wirkte irgendwie verlassen. Irritiert sahen sich die Freunde an. Was war nur los?

„Also, ich bin ja noch recht neu hier. Sowas wie das hier habe ich so noch nicht erlebt. Wie geht es euch? Habt ihr das schon mal erlebt?“ Ihr Blick wechselte von Eric zu Tonja und zurück. Doch die konnten auch nur mit dem Kopf schütteln. Das war auch für die beiden eine völlig neue Situation. Sonja

und Marvin zuckten mit den Schultern. Sie waren ja eh zum ersten Mal hier.

„Echt gruselig, findet ihr nicht?“ Sonja rieb sich fröstelnd über die Arme, obwohl es durchaus nicht kalt war.

„Ja“, gestand Marvin und nacheinander auch die anderen. Sie drehten sich und suchten mit ihren Augen die Umgebung ab. Es konnte doch nicht unbemerkt geblieben sein, dass es früh am Abend schon nachtschwarz draußen war. Die einzige Erklärung war auch die Antwort: Natürlich hatten es alle bemerkt und sich deshalb in ihren Häusern verbarrikadiert.

„Habt ihr euch mal den Himmel angesehen?“ Eric starrte herauf. Die anderen taten es ihm augenblicklich nach. Sie sahen nach oben und konnten nicht glauben, was sie da sahen.

Die Befreiung

Der Himmel über ihnen schimmerte in dunklen Lilatönen. Es war nicht bewölkt, aber trotzdem sah es so aus, als würden die Farben im Himmel fließen. So, als würden sie hin und her schwappen, von einer unsichtbaren Hand bewegt. Ein faszinierendes, aber auch angstauslösendes Schauspiel. Die Freunde standen mit dem Rücken zum Brunnen, während sie das Phänomen am Himmel, fasziniert und verängstigt zugleich, betrachteten.

Elvira zuckte plötzlich zusammen. Ein Schmerz, als ob ihr jemand ein Messer durch den Schädel rammt, durchfuhr sie. Zeitgleich begann sich das Wasser im Brunnen zu bewegen. Den Freunden lief ein kalter Schauer den Rücken hinunter.

Dann drehten sie sich herum, als hätte sie jemand gerufen. Nun sahen sie das Wasser im Brunnen an. Es hatte inzwischen die gleiche Farbe wie der Himmel angenommen und schwappte ebenfalls unruhig hin und her. „Was zum Kuckuck ...“ Marvin sprach seinen Satz nicht zu Ende. Das war auch nicht nötig, denn die anderen dachten dasselbe. Überwältigt von dem, was gerade geschah, war keiner von ihnen in der Lage, etwas zu sagen.

Plötzlich setzte sich Elvira in Bewegung.

„Elvira? Hey, Elvira ...“ Sonja sah mit Schrecken, dass Elvira gleich den Brunnen erreicht haben würde. Sie setzte ihr nach, was kein Problem war, da sie recht nahe am Brunnen standen. Die anderen begriffen schlagartig, was da gerade passierte und versuchten alle, sie zu erreichen – mit ausgestreckten Armen und weit ausholendem Schritt.

Elvira reagierte nicht auf den Ruf ihrer Freundin. Sie setzte sich auf den Brunnenrand und sah ihren Freunden direkt in die Augen. Einem nach dem anderen. Denen stockte der Atem bei dem Anblick, der sich ihnen bot. Elviras Augen hatten die Farbe des Wassers und des Himmels angenommen. Inzwischen stand sie auf dem Brunnenrand und sah auf ihre Freunde hinab.

Sonja berührte mit ihrer Hand fast den Knöchel von Elvira, als sie erstarrte. Ebenso wie Marvin, Eric und Tonja. Keiner von ihnen konnte sich mehr bewegen. Entsetzen und Angst stand in ihren Gesichtern geschrieben. Das Wasser bildete Arme und Hände, die sich nach Elvira ausstreckten. Die Freunde hatten keine Wahl. Sie mussten tatenlos zusehen,

was nun geschah. Die Haare, die Elvira inzwischen aus der Haarspange befreit hatte, standen ihr wild vom Kopf ab. Ein Wind kam auf und wurde schnell zu einer Windhose, die sich immer schneller um den Brunnen drehte. Das Wasser im Brunnen wurde hochgesogen und in Millionen von Tropfen zerrissen. Das übertraf alles, was die Freunde sich je hätten ausmalen können. Hände und Arme aus Wasser wurden lang und länger, bis sie sich in Tropfen aufgelöst hatten und Elvira in einem wilden Strudel aus lila Wasserperlen umschlossen. Elvira selbst schien nicht zu bemerken, was vor sich ging. Sie war der Mittelpunkt des Schauspiels. Die erstarrten Freunde bekamen weder etwas von dem Wasser noch von der Windhose ab. Das war eigentlich unmöglich, aber sie wurden weder nass, noch wurden sie von der Windhose mitgerissen. Elvira war kaum noch hinter den wirbelnden Wassertropfen zu erkennen. Hilflos mussten die Freunde mit ansehen, wie Elvira einen Schritt nach hinten ging und dann verschwand. Es war nicht auszumachen gewesen, ob sie nach oben gesaugt wurde oder aber in die Tiefe fiel. Sie löste sich irgendwie mit den Tropfen auf, die danach wieder in den Brunnen fielen. Der Wind verschwand so schnell wie er gekommen war, der Himmel und das Brunnenwasser sahen wieder normal aus. Die Starre fiel von den Freunden ab. Sie hatten Mühe nicht zu stürzen, da sie mitten in der Bewegung erstarrt waren. Sie stolperten ein wenig und hielten sich am Brunnenrand fest. Es dauerte kurz, bis sie begriffen, was gerade passiert war.

„Elvira?“ Eric fand zuerst seine Stimme wieder. Er hauchte ihren Namen fast. Eric sah seine Freunde flehend an. Doch alle schüttelten nur mit dem Kopf. Panisch sprang Eric mit einem Satz auf den Brunnenrand, von dem er sich auf der anderen Seite ins Wasser fallen ließ. Er rief ihren Namen, schrie ihn regelrecht und lief ein Stück im Brunnen herum. Dann ließ er sich auf die Knie fallen, damit er mit den Händen den Boden nach Löchern, Rissen, Geheimgütern und auch nach Elvira selbst abtasten konnte. Immer wieder rief er mit tränenerstickter Stimme ihren Namen. Zum Schluss tauchte er sogar ganz ins Wasser, um vielleicht so einen Hinweis auf ihren Verbleib erkennen zu können. Dass Marvin und die Mädchen versuchten, ihn mit Zurufen zur Vernunft zu bringen, bekam er gar nicht mit. Er sah nichts mehr, hörte nichts mehr, und der Klos in seinem Hals nahm ihm die Stimme, um weiter nach Elvira zu rufen.

Am Ende musste Marvin ins Wasser springen, um Eric aufzuhalten. Er stellte sich ihm in den Weg und packte ihn bei den Armen. Er suchte den Blickkontakt mit Eric, der sich zu befreien versuchte. Marvin brüllte ihn an, er solle sich beruhigen, aber der konnte ihn nicht hören. Schließlich nahm er Eric fest in den Arm und ließ ihn nicht mehr los, bis er aufhörte sich zu wehren.

Eric beruhigte sich langsam und weinte still in Marvins Armen. „Wo ist sie?“, flüsterte er Marvin ins Ohr. Dann brach er endgültig zusammen.

Marvin legte seinen Freund auf den Brunnenrand, wo sich Sonja und Tonja um ihn kümmern konnten. Er selbst fror

wie ein Schneider. Das Wasser war unglaublich kalt. Er würde sich ja in die Sonne setzen, aber die war inzwischen wirklich untergegangen.

Die Freunde schwiegen eine Weile lang. Keiner wusste, was er sagen sollte. Niemand außer ihnen schien bemerkt zu haben, was passiert war. Nichts und niemand regte sich, oder machte Anstalten, den Freunden zur Hilfe zu kommen. Vielleicht hatten die Menschen auch nur zu viel Angst vor dem, was passieren könnte. Keiner würde sich freiwillig dem Zorn der Mächtigen aussetzen, sollte es zu einer Befreiung kommen. Auch wenn die Freunde nicht darüber redeten, empfanden alle dasselbe.

Eric erholte sich langsam wieder. Die Mädchen hatten ihm etwas zu trinken gegeben. Viel mehr konnten sie nicht tun. Zähneklappernd stellte Marvin plötzlich die Frage, die niemand sonst auszusprechen wagte. „Was jetzt?“

Es waren nur zwei Worte, aber es steckten so viele Fragen dahinter. Konnten sie ohne Elvira überhaupt noch etwas tun und wenn, dann was? Sollten sie jetzt zuerst zu den Eltern von Elvira gehen und ihnen berichten, was passiert war? Wie sollten sie ihnen ins Gesicht blicken? Ihre Freundin war weg, und keiner von ihnen wusste, wo sie jetzt war oder ob sie sie je wiedersehen würden. Wie sagte man Eltern so etwas? Aber wenn sie es nicht taten, was sollten sie dann tun? Hatten sie eine Alternative? Die Freunde diskutierten hin und her. Am Ende waren sich alle einig, dass sie zu den Eltern von Elvira mussten, um ihnen alles zu erzählen.

So machten sie sich auf den Weg. Nichts und niemand begegnete ihnen. Das war echt gespenstisch. Trotzdem hatten die Freunde es nicht sonderlich eilig. Der unsichtbare Freund, dessen Nachrichten sie bekommen hatten und den sie auch bald geschnappt hätten, fand im Moment keinen Platz in den Gedanken der Freunde. Doch er war näher als sie dachten. Normalerweise hätten sie ihn sicher gespürt, aber alles, was sie gerade fühlten, waren Angst, Trauer und Ratlosigkeit.

Schließlich kamen sie am Haus an und klingelten. Obwohl es schon spät war, öffnete Sylvia recht schnell die Türe. Es war fast so, als hätte sie auf sie gewartet. Doch die Freunde hatten nicht den Kopf danach stehen, um sich darüber zu wundern. Die Wahrheit musste gesagt werden. Es gab keinen Weg daran vorbei. Sie gingen gemeinsam ins Wohnzimmer, wo auch Thomas saß. Sylvia sorgte sich derweil um Eric, der immer noch kreidebleich war und in seinen nassen Sachen fror. Sylvia stellte tausend Fragen, während sie eine Decke und trockene Anziehsachen organisierte. Sie spürte, dass etwas in der Luft lag und war unruhig und nervös. Sie eilte vom Wohnzimmer in die Küche, ins Bad und wieder zurück. Die Freunde hatten sich inzwischen erschöpft einen Platz zum Sitzen gesucht.

Thomas schwieg noch immer. Als Sylvia erneut ins Wohnzimmer kam, stand er auf und schnitt seiner Frau den Weg ab, bevor diese wieder den Raum verlassen konnte. Er nahm sie in den Arm und hielt sie fest. Er flüsterte ihr zu, dass sie sich jetzt setzen musste. Obwohl die Freunde noch keinen

Ton gesagt hatten, wusste er, dass etwas Schlimmes passiert sein musste.

Natürlich war Sylvia das auch klar, aber sie hatte Angst, sich der Situation zu stellen. Elvira war nicht bei ihnen ... an etwas anderes konnte sie im Moment nicht denken. Sie ließ sich von Thomas ans Sofa führen, wo sich beide setzten. Thomas nickte den Freunden zu, was so viel hieß, dass sie bereit waren, zu hören, was die Freunde zu sagen hatten. Marvin fing an zu erzählen und hier und da ergänzten die anderen seine Ausführungen. Als er bei dem Teil angekommen war, als sie am Brunnen waren, schluchzte Sylvia laut auf. Thomas schluckte schwer. Marvin war nicht in der Lage, fertig zu erzählen. Der Teil, als Elvira verschwand, wollte nicht über seine Lippen. Allein, dass er daran dachte, schnürte ihm die Kehle zu.

Tonja übernahm das Ende der Geschichte, obwohl auch ihr Tränen über die Wangen liefen, so wie jedem. Selbst Thomas weinte offen, als Tonja fertig erzählt hatte.

Für eine Weile redete niemand. Alle waren ratlos und traurig. Die Freunde waren so erschöpft, dass sie am liebsten auf der Stelle geschlafen hätten – auch, weil sie die Hoffnung hatten, damit der Realität zu entfliehen.

Plötzlich hatten alle das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. So, als wenn man von hinten beobachtet wird. Da nun alles Belastende ausgesprochen war und auch die Gefühle ihren Raum gehabt hatten, gab es endlich auch wieder Platz für Sensibilität. Alle konnten es fühlen. Auch Sonja und Marvin. Mit wachen Augen sahen sich alle an und um. Niemand sagte

etwas, aber das war auch nicht nötig, da offensichtlich jeder fühlen konnte, dass sie nicht allein waren. Thomas ließ die Hand von Sylvia los, die er die ganze Zeit gehalten hatte. Sonja wollte etwas sagen, aber er deutete ihr mit Blicken, still zu sein. Die Spannung, die sich in kürzester Zeit aufgebaut hatte, füllte den Raum spürbar. Dann stand er auf und forderte mit fester Stimme denjenigen auf, sich zu zeigen, der sich offensichtlich mit hier reingeschlichen hatte. Tonja und Eric stellten sich die Nackenhaare. Bei allen waren die Nerven angespannt. Sie fühlten, dass sich der Unsichtbare noch näher an sie heran bewegte und konnten ihn sogar mit den Augen verfolgen, obwohl sie ihn nicht sehen konnten. Dieses Mal würde er nicht entkommen. Der Unsichtbare konnte sich zwar tarnen, aber er konnte nicht durch Wände und Türen laufen. Also, was er auch tat, er konnte nicht unbemerkt wieder hinaus. Schlimm genug, dass er sich hier hineinschleichen konnte.

Aber der hatte gar nicht die Absicht, zu fliehen und enttarnte sich ganz nah bei Thomas. Tonja und Eric entgleisten alle Gesichtszüge. Mit offenen Mündern starrten sie ihren Vertrauenslehrer, Herrn Eich, an. Marvin und Sonja wussten nicht so recht, was gerade geschah. Sie kannten den Mann nicht und waren schlicht überfordert mit der Situation.

Ein paar Schrecksekunden später ergriff Herr Eich als erster das Wort. Er entschuldigte sich zunächst. Es war ihm offensichtlich peinlich, dort zu stehen, so enttarnt, in einer fremden Wohnung. Wahrscheinlich hätte es ihm nicht peinlicher sein können, selbst wenn er nackt gewesen wäre. Es war

absolut nicht üblich, sich einfach in fremde Wohnungen zu schleichen. Seine Kräfte so zu nutzen, war ein Vertrauensbruch und die Missachtung eines ungeschriebenen Gesetzes. Ihm war klar, dass er das erklären musste, aber im Vordergrund stand etwas ganz anderes. Er wusste besser wie kein anderer hier, wie dringend es war, die Mächtigen endgültig zu befreien und damit Elvira wieder zurückzubringen. Thomas, der sonst eher besonnen war und nicht der große Kämpfer wollte wütend auf Herrn Eich losgehen. Der machte nicht einmal den Versuch, sich zu wehren oder zu schützen.

Sylvia bekam gerade noch die Hand von ihrem Mann zu fassen, um ihn daran zu hindern, einen Fehler zu begehen. Irgendwie hatte sie das Gefühl, dass es nicht richtig wäre, ihn an Kopf und Kragen rauszuschmeißen.

Herr Eich hob seine Hände beschwichtigend. Er wollte sich erklären und bat darum, dass sich alle setzen sollten. In seiner Situation war das eine ungewöhnliche Bitte, aber er ging mit gutem Beispiel voran und ging langsam in die Hocke und setzte sich anschließend auf den Boden.

Da Thomas der Einzige war, der noch stand, hefteten sich alle Blicke an ihn. Der wusste eigentlich nicht warum, aber er setzte sich ebenfalls. Das entspannte die Situation spürbar. Herr Eich ergriff auch direkt das Wort, denn die Zeit eilte. Was zu tun war, musste heute Nacht getan werden. Also erklärte er alles im Schnellverfahren. Als er direkt am Anfang die Rettung von Elvira erwähnte, hatte er die

ungeteilte Aufmerksamkeit. Das Wichtigste hatte er schnell erzählt. Der Rest musste warten.

Da alle darauf bedacht waren, Elvira schnell wieder aus dieser Situation zu befreien, wurde zügig gehandelt. Thomas gab Herrn Eich dennoch deutlich zu verstehen, dass er ihn im Auge behalten würde. Dieser verstand gut, was Thomas damit andeutete. Dann ging alles sehr schnell. Es war allerhöchste Zeit, zu handeln. Thomas hechtete regelrecht zu seinem Auto. Die anderen folgten ihm. Er hatte den Motor bereits angelassen, bevor der Erste ins Auto dazu stieg. Eigentlich war es unmöglich, aber sie schafften es alle, in den Wagen einzusteigen. Thomas trat aufs Gas. Er tat etwas, das sonst niemand tat: Sein Auto wurde direkt bis vor den Brunnen gefahren. Alle sprangen heraus. Alles, was nötig war, war da. Der Brunnen, die Freunde, das Buch und jemand von königlichem Blut. Herr Eich teilte jedem seine Position zu. Niemand wunderte sich, woher er plötzlich das Buch aus der Bibliothek hatte, oder woher er wusste, was zu tun war. Alle gehorchten einfach. Zum Schluss sprang er selbst in den Brunnen. Die vier Freunde waren den Himmelsrichtungen entsprechend auf dem Brunnenrand platziert. Jeder hatte etwas Entsprechendes in die Hand gedrückt bekommen. Thomas hatte das Buch bekommen und sollte etwas daraus vorlesen. Auf einem Zettel, in der Mitte des Buches, stand der entsprechende Text. Herr Eich hatte allen Anweisungen und entsprechendes Zubehör gegeben. Die Nerven bis aufs Letzte angespannt und frierend, waren alle bereit zu tun, was getan werden musste. Die Nacht schien immer kälter zu

werden, obwohl es ja Sommer war. Als der eben noch bewölkte Himmel aufriss und ein Vollmond sein Licht auf den Brunnen warf, war es so weit. Herr Eich sah, wie sich rechts und links vom Mond die Wolken zu ab- und zunehmenden Mondsicheln formierten. Das war das Zeichen.

„Jetzt!“, rief Herr Eich und alle taten, was er ihnen gesagt hatte.

Eric kniete sich hin und schöpfte eine Hand voll Wasser aus dem Brunnen. Dann stand er auf und warf das Wasser wieder in den Brunnen und sprach: „Ich bin der Norden, das Wasser und das fließende Leben.“

Anschließend pustete Tonja dreimal in Richtung Brunnenmitte und sprach: „Ich bin der Osten, der Wind und der Atem der Welt.“

Marvin zündete ein Feuerzeug an und sprach: „Ich bin der Süden, das Feuer der Gerechtigkeit.“

Sonja öffnete ihre rechte Hand, in der sie die Erde festhielt, die ihr gegeben wurde. Sie ließ die Erde in das Wasser rieseln und sprach: „Ich bin der Westen, die Erde, die Mutter.“ Ein Kopfnicken von Herrn Eich bedeutete Thomas seinen Einsatz.

Er hob das Buch an und las: „Im Namen von Westen, der Mutter Erde, dem wärmenden Feuer des Südens, dem Atem, den der Osten uns spendet und dem fließenden Leben des Nordens – erhebt euch und nehmt Form an, wenn euch Unrecht getan wurde. Gebt zurück, was ihr genommen habt. Kommt ohne Last und Leid und lebt. Das reinigende, könig-

liche Blut unserer Urväter soll vergossen werden, um Unrecht und Sünde von allen zu waschen.“

In diesem Moment schnitt sich Herr Eich in die Handfläche, die sofort zu bluten anfing. Das Blut tropfte in das Brunnenwasser, woraufhin sich das Wasser erst rot und dann lila verfärbte. Dann passierte quasi das Gleiche, was die Freunde bereits etwas früher erlebt hatten: Sie froren quasi in ihrer Bewegung ein und konnten sich nicht mehr rühren. Auf Geheiß von Herrn Eich waren sie immer noch an dem ihnen zugewiesenen Platz, auf dem Brunnenrand. Der Himmel verfärbte sich dieses Mal erst nach dem Wasser. Der Sturm kam, umhüllte den Brunnen, zog das Wasser heraus und zerriß es erneut in tausende Wassertropfen, die eine Art Säule in dem Brunnen bildeten. Weder Thomas noch Sylvia waren davon betroffen. Sie mussten hilflos mit ansehen was passierte, denn sie konnten sich nicht von der Stelle bewegen. Da Sylvia panisch war, fing sie an zu summen. Mehr konnte sie nicht tun. Sie summte, um sich und Thomas zu beruhigen. Sylvia hatte keine Ahnung, ob Thomas das überhaupt mitbekam, aber ihr selbst tat es gut. So summte sie weiter und weiter in der Hoffnung, dass das alles ein gutes Ende finden würde. Als der Sturm abebbte, sahen Thomas und Sylvia noch Herrn Eich und einen Schatten, der neben ihm auftauchte. An mehr konnten sie sich nicht mehr erinnern, als sie an den Brunnen gelehnt aufwachten.

Ende gut, alles gut

Sofort waren Sylvias Gedanken bei ihrer Tochter. Ihr Mutterinstinkt war hellwach, sobald sie ihre Augen geöffnet hatte. Sie orientierte sich kurz, um festzustellen, wo genau sie waren und gleichzeitig suchten ihre Augen nach Elvira. Neben sich entdeckte sie zuerst Thomas und Herrn Eich. Durch die Rundung des Brunnens konnte sie nicht weit genug sehen, ohne aufzustehen. Die Kinder, schoss es ihr augenblicklich durch den Kopf. Sie stieß ihren Mann an, der sofort hochschreckte. „Die Kinder, lieber Gott, wo sind die Kinder, Thomas?!” Sylvia war schnell auf den Füßen.

Thomas tat es ihr gleich. Er sah zuerst im Brunnen nach, um sicher zu stellen, dass sie nicht im Wasser lagen. Sylvia ging so schnell wie möglich um den Brunnen herum. Zuerst sah sie ein paar Füße und eine Hand, die scheinbar leblos waren. Zwei Schritte weiter konnte sie die Freunde, zusammengekauert und eng beieinander liegend, sehen. Alle – bis auf Elvira. Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals und sie hatte das Gefühl, nicht mehr atmen zu können. Thomas kam von der anderen Seite um den Brunnen und sah die Freunde ebenfalls. Er blickte seiner Frau wortlos in die Augen und erkannte dort die Panik, die Sylvia spürte. Thomas trat unentschlossen auf der Stelle. Er fühlte sich überfordert. Sollte er erst seine Frau in die Arme nehmen, Elvira suchen oder sich um die Freunde kümmern? Elvira schien nicht dabei zu sein. Dann regte sich der zusammengekauerte Haufen. Thomas und Sylvia waren nicht in der Lage, sich zu bewegen. Sie starrten auf Beine, Füße, Arme und die Köpfe, die sich lang-

sam aufrappelten. Und dann sahen sie sie: Elvira lag, verborgen von den Körpern ihrer Freunde, in der Mitte. Sie regte sich ebenfalls. Ab da hielt Sylvia und Thomas nichts mehr. Sie fielen vor den Freunden auf die Knie und zogen Elvira zu sich, die noch gar nicht richtig wusste, wo sie war. Sylvia brachte nur den einen Satz heraus und wiederholte ihn wie ein Mantra. „Ellimaus, meine Ellimaus, meine liebe Ellimaus, du lebst.“ Dabei liefen ihr Tränen der Erleichterung und der Freude über die Wangen.

„Ich erstickte“, ächzte Elvira irgendwann.

Ihre Eltern ließen sie lachend los. Dann kümmerten sie sich auch um die Freunde. Alle waren wohllauf. Herr Eich war in der Zwischenzeit auch wach geworden und hielt sich im Hintergrund. Als die ersten Lebenszeichen in Form von Geräuschen über den Dorfplatz hallten, schlug Thomas vor, nach Hause zu gehen. Das hieß, er musste natürlich fahren, denn sein Auto stand noch immer am Brunnen. Die Freunde wollten lieber zu Fuß gehen. Thomas bestand darauf, dass Herr Eich mit Sylvia und ihm nach Hause fuhr.

Etwas später saßen alle bei einem guten Frühstück im Wohnzimmer. Sie redeten dabei über das Erlebte, und Herr Eich erklärte, was er damit zu tun hatte und woher er wusste, was zu tun gewesen war. Das erklärte sich damit, dass er tatsächlich ein Nachfahre der königlichen Gründerfamilie war. Das Buch in der Bibliothek war ausgewechselt worden, damit die Freunde nicht den Hinweis und damit auch nicht die verborgene Lösung finden konnten. Mit dem

Gedicht, das er den Freunden als Hinweis im Wald zugesteckt hatte, wollte er sie zum Brunnen locken. Da Elvira als Mächtige aber einen besonderen und etwas komplizierten Bezug zum Brunnen und den Mächtigen entwickelte, wurde es schwieriger als geplant. Er selbst konnte sich nicht zu erkennen geben, da es sonst zu viele Fragen gegeben hätte. Es wäre herausgekommen, dass auch er zu den Mächtigen gehörte und wäre sicher von den Dorfbewohnern ebenfalls verbannt worden. Das konnte er nicht riskieren, denn in seiner Familienchronik war es deutlich zu lesen: die Mächtigen wurden damals zu Unrecht verbannt und in den Brunnen geschlossen. Das alles hatte mit Verrat und Lügen zu tun, die am Ende eben das erreicht hatten, was geplant gewesen war: die Verbannung. Wo die Verbannten nun geblieben sind, das wusste nicht mal er selbst. Er vermutete, dass sie in die Anderswelt geflüchtet waren, solange alle bewusstlos am Brunnen lagen. Die in der Chronik beschriebene Prophezeiung war eingetroffen und erfüllt.

Wahrscheinlich waren es auch die befreiten Mächtigen, die sie alle vor den Brunnen platziert hatten. Wie hätten sie sonst dort hinkommen sollen? So sehr auch alle versuchten, sich an irgendetwas zu erinnern, was nach dem lila Brunnenwasser kam – dieser Teil würde wohl ein Geheimnis bleiben.

Natürlich würden die Freunde aus der Anderswelt nie mit jemandem darüber reden können, und selbst die anderen aus der Runde mussten das Erlebte als Geheimnis wahren.

Es würde ihr gemeinsames Geheimnis bleiben. Es sollte aber nicht in Vergessenheit geraten. Deshalb würde Herr Eich seine Familienchronik um ein zusätzliches Kapitel erweitern.

Elvira und ihre Freunde aus der Anderswelt sollten sich in der Zukunft öfter sehen und blieben unzertrennlich.

Die Menschen in Geistwasser hatten keine Erinnerung an das, was geschehen war. Der einzige Unterschied zu früher bestand darin, dass der Brunnen nicht mehr gemieden wurde. Niemand hatte mehr Angst davor. Die Kinder spielten dort, als wäre nie etwas gewesen. Selbst die Eisdiele hatte ihren Platz um einige Tische am Brunnen erweitert. Von dem großen Riss, den Elvira mit ihrem Schrei verursacht hatte, war nichts mehr zu sehen. Ob der Riss schon verschwunden war, als Elvira im Brunnen verschwand, konnte niemand genau sagen.

Martina Kast

Die Autorin Martina Kast wurde 1965 in Witten an der Ruhr geboren und lebt seit ihrer Kindheit im schönen Rheinland. Das Schreiben und Lesen gehörten schon immer zu ihrem Leben, aber erst als ihre drei Kinder erwachsen waren und sie schon mehrfache Oma, entschloss sie sich eigene Bücher zu schreiben.



Sie ist ein echter Familienmensch, liebt Natur und Tiere, fotografiert was ihr vor die Linse kommt und ist gern gesellig. Die Autorin ist inzwischen in 10 Anthologien vertreten und arbeitet zurzeit an weiteren Büchern.

Anfragen für Lesungen an: kastmartina@t-online.de

Facebook: <https://www.facebook.com/martina.kast.5> und <https://www.facebook.com/Martina.Kast.Autorin>

TikTok: KiBuAutor

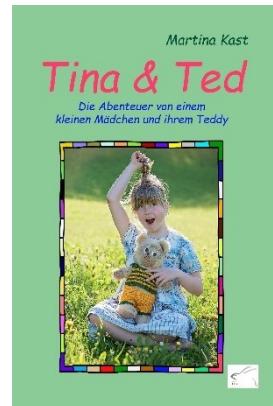
Instagram: [martina_kast](#)

Weitere Bücher der Autorin

Tina und Ted

Die Abenteuer von einem kleinen Mädchen und ihrem Teddy

Die kleine Tina und ihr Teddybär Ted sind ein richtig gutes Team. Gemeinsam erleben sie viele Abenteuer und geben sich gegenseitig Halt. Wenn Tina krank ist, bietet Ted ihr Trost. Im Kindergarten machen sie mit anderen Kindern Unsinn und erfahren so, was es heißt, groß zu werden. Lernen müssen beide einiges. Aber zusammen ist das alles gleich viel schöner zu ertragen.



Spannende Kurzgeschichten für Kinder ab 4 Jahren

In kindgerechter Großschrift, damit die Kids später dann auch selber lesen (lernen) können.

Auch dabei werden Tina und Ted sicher gerne helfen.

ISBN: 978-3-96174-105-2

13,5 x 20 cm, Paperback, 144 Seiten, 8 Farbbilder

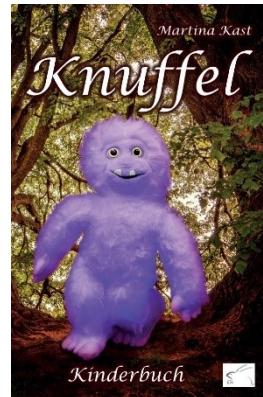
VK: 11,95 €

Knuffel

Kennt ihr auch die Lagerfeuergeschichten rund um die Gruffel? Sie gelten als gefährlich und sie bewegen sich fast lautlos im Wald.

Gruffel tarnen sich so gut, dass sie beinahe unsichtbar sind – bis es zu spät ist!

Der alleinerziehende Papa Chris will sich in diesem Jahr besonders viel Mühe geben, die Sommerferien spannend zu gestalten. Bei einem Ausflug in den Wald erzählt er seinem Sohn Nick von den Gruffel, ohne jedoch selbst zu glauben, dass es sie gibt. Doch schon am ersten Ferientag geschieht Unglaubliches: Nick trifft auf einen echten Gruffel, der nicht nur lila und ziemlich tollpatschig ist, sondern auch seine Familie verloren hat. Papa und Sohn wollen helfen und geraten dabei von einem Abenteuer ins nächste!



Kinderbuch zum Lesen und Vorlesen, für Kinder ab 6 Jahren
Paperback, Format 13 x 20 cm, 184 Seiten

ISBN: 978-3-96174-056-7

VK: 9,95 €

Löwenstark

Lächeln ist oft die beste Medizin.

Dieses Buch dient nur einem Zweck:

Kindern, die lebensverkürzt erkrankt sind, ein Lächeln zu schenken.

Der Erlös geht zu 100 % an das ambulante Kinder- und Jugendhospiz in Koblenz am Rhein.

Es erwartet Sie ein bunter Mix aus Kinder- und Jugendgeschichten zum Lesen und Vorlesen.

Lassen Sie sich von Kobolden verzaubern oder von Detektivgeschichten mitreißen. Erleben Sie die Welt aus der Sicht eines kleinen Mädchens mit ihrem Teddy und lesen Sie Nachdenkliches von Flüchtlingskindern und ihren Erlebnissen. Dieses Buch wurde mit viel Herzblut geschrieben. Jeder, der sich in irgendeiner Form an diesem Buch beteiligt hat, tat dies für einen guten Zweck und völlig kostenlos.



Löwenstark, so müssen die Kinder und Jugendlichen sein, die an einer tödlichen Krankheit leiden. Ebenso wie ihre Eltern, Geschwister und alle anderen Menschen, die davon betroffen sind. Jeder der selbst Familie und Kinder hat, wird dies nachvollziehen können. Also welche Qual muss es wohl sein, wenn man vom Arzt erfährt, dass sein eigenes Kind an einer tödlichen Krankheit leidet? Wie schlimm muss es sein, mit dem Wissen zu leben, dass dein Kind niemals erwachsen werden wird?

Jeder Tag ist fortan ein Tag weniger vom Leben dieses Kindes.

Wieviel tränenreiche Stunden rauben einem den Schlaf?
Sorgen, die jeden Tag mehr zu werden scheinen, drücken einen nieder, lassen verzweifeln.

Umso wichtiger ist es, Licht in die Leben dieser Kinder und deren Angehörigen zu bringen. Kraft zu spenden, ein offenes Ohr zu haben, zu beraten und mit Trost, Rat und Tat bei Seite zu stehen.

Genau das ist die Aufgabe des ambulanten Kinder- und Jugendhospiz in Koblenz.

Deshalb veranstalten sie Ausflüge, zum Beispiel in Freizeitparks, organisieren Picknicks, gehen mit den Familien brunchen oder veranstalten Bastelnachmittage und vieles mehr. Das alles ist selbstverständlich kostenlos für die Familien.

All diese wundervollen Sachen werden hauptsächlich durch Spenden finanziert. Da kommt nun dieses Buch ins Spiel.

Mir ist es ein Bedürfnis gewesen, diese Organisation zu unterstützen. Es gibt doch nichts Schöneres als ein Kinderlachen. Helfen auch Sie durch den Kauf des Buches bitte mit

...

152 Seiten, Paperback, Format 14,8 x 21 cm

ISBN: 978-3-96174-041-3

VK: 9,95 €

Mehr auf www.verlag-epv.de